

Paul Tillich im Dialog mit dem Kultur- und Religionsphilosophen Fedor Stepun

Eine Korrespondenz im Zeichen von Bolschewismus und Nationalsozialismus

mit einer Einleitung hg. von Alf Christophersen

Evangelisch-Theologische Fakultät, Geschwister-Scholl-Platz 1, D-80539 München,
christophersen@evtheol.uni-muenchen.de

Einleitung

Als Paul Tillich im Jahr 1948 zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg wieder Deutschland besuchte, sah er sich mit elementarer Wucht ganz heterogenen Erfahrungen ausgesetzt. Zwar bildete Marburg den Mittelpunkt seines Aufenthaltes, aber Tillich reiste auch in andere Städte und kam etwa nach München; aber zum beiderseitigen Bedauern verpasste er dort einen alten Freund und Kollegen aus Dresdner Zeiten: Fedor Stepun. Immerhin war ein Telefongespräch möglich. Stepun war 1946 scharf mit Tillich ins Gericht gegangen, als ihm deutlich wurde, dass der Theologe in New York bleiben wollte, trug sich aber nur wenig später seinerseits mit dem Gedanken, Deutschland in Richtung Amerika zu verlassen – die Furcht des Exilrussen, der 1922 des Landes verwiesen worden war und unter Androhung der Todesstrafe nicht zurückkommen durfte, vor einem Einmarsch sowjetischer Truppen in die westlichen Besatzungszonen war immens. „Während der Auseinandersetzung zwischen Hitler und Russland war es in gewissem Sinn leichter“, reflektiert Stepun in einem Brief an Tillich vom September 1948, „denn da konnte man noch trotz aller russischen Ruchlosigkeit mit seinem Lande fühlen. Immerhin war und ist der Bolschewismus ein schöpferischer Wahnsinn der Epoche[,] demgegenüber der Nationalsozialismus mir nur als ein zukunftsloser rasch montierter Unsinn erschien.“¹ Stepun bittet Tillich darum, seine Auswanderungspläne zu unterstützen. Doch der Freund zierte sich, wiegelt ab, macht Stepun deutlich, dass sein Vorhaben zum Scheitern verurteilt sei. Auch die politische Lage beurteilt Tillich deutlich gelassener als Stepun: „Ich gehöre zu denen, die der Rationalität des grossen Schachspielers und den Hemmungen des demokratischen Prozesses mehr trauen als

¹ Fedor Stepun an Paul Tillich, 29.9.1948 (s. u. Edition, Nr. 13).

jeder Analyse des objektiven Geistes. Wir koennen uns irren, aber die Wahrscheinlichkeit ist ausserordentlich gross, dass der Kampf in Grenzscharmuetzeln weitergehen[,] aber nicht zu einem totalen Krieg fuehren wird.“² Obwohl, oder vielleicht gerade auch weil sich Tillich im Exil – nicht zuletzt als Vorsitzender der „Self-Help for Emigrees from Central Europe“ – mit großem Nachdruck für die Belange von Flüchtlingen einsetzte und deren oft aussichtslose Situation gut einzuschätzen vermochte, konnte er Anfragen, mit denen er überschüttet wurde, durchaus ignorieren, hier war Stepun kein Einzelfall. So erfuhr etwa der Literaturwissenschaftler Victor Klemperer, der sich in ständiger Gefahr befand, mit seiner Frau interniert zu werden, im Oktober 1936 von einem Freund Tillichs, dem Religionswissenschaftler und Dresdner Privatdozenten Friedrich Spiegelberg: „Tillich schreibe niemandem. Er sitzt in USA. Er sage, schriftliche Bewerbungen hätten gar keinen Zweck, nach USA müsse man mittellos, womöglich hungernd und abgerissen, am besten aus dem Gefängnis kommen (oder mindestens so tun, als ob). Nur dann, aber dann auch sicher, finde man einen Posten.“³

Der Soziologe und Religionsphilosoph Fedor Stepun hatte 1936 in Dresden noch sein Hochschulamt inne, während Tillich drei Jahre zuvor aus Frankfurt am Main emigrieren musste. Im Rekurs auf die fragmentarisch überlieferte, aber dennoch sehr dichte Korrespondenz, die in Yale und Harvard archiviert ist und den Zeitraum 1934 bis 1964 umspannt, wird es im Folgenden darum gehen, das Verhältnis zwischen Tillich und Stepun, das von intensiver Freundschaft, aber auch massiven Spannungen geprägt war, zu charakterisieren.⁴ Fedor Stepun (eigentlich Friedrich August Steppuhn)

² Paul Tillich an Fedor Stepun, 20. 7. 1951 (s. u. Edition, Nr. 15).

³ Victor Klemperer, *Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933–1941*, Bd. 1, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Hadwig Klemperer, Berlin: Aufbau-Verlag, ⁸1996, 318.

⁴ Die Forschungsliteratur zu Feodor Stepun ist relativ überschaubar. Maßgeblich ist die Dissertation von Christian Hufen, *Fedor Stepun. Ein politischer Intellektueller aus Russland in Europa. Die Jahre 1884–1945*, Berlin: Lukas Verlag, 2001. Hufen greift auf den Nachlass Stepuns, der vor allem Material aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg enthält, zurück. Dieser Nachlass befindet sich in der Beinecke Rare Book and Manuscript Library in Yale (Fedor Stepun Papers, GEN MSS 172; hinfort abgekürzt als „Yale“). Hufen analysiert Stepuns Biographie und Werk bis 1945. Seine Arbeit enthält auch eine erste Bibliographie, zu der im Folgenden eine Reihe wichtiger Ergänzungen geliefert werden können. Hufen nimmt in seiner Darstellung umfangreiche Passagen aus dem Briefwechsel zwischen Tillich und Stepun bis 1937 auf, der sich, wie die übrigen Schreiben bis 1964, in Yale und im Harvard Tillich-Nachlass (Andover Harvard Theological Library; hinfort abgekürzt als „Harvard“) befindet. Eine vollständige Edition der Korrespondenz wird in der unten stehenden Edition präsentiert. Vor Hufen hat als erster Hubert Treiber mit dem Material in Yale gearbeitet und es instruktiv für die Heidelberger Zeit Stepuns ausgewertet: „Fedor Steppuhn in Heidelberg (1903–1955). Über Freundschafts- und Spätbürgertreffen in einer deutschen Kleinstadt.“ In: ders./Karol Sauerland (Hg.), *Heidelberg im Schnittpunkt intellektueller Kreise. Zur Topographie der „geistigen Geselligkeit“ eines „Waldorfes“: 1850–1950*, Opladen: Westdeutscher Verlag, 1995, 70–118; zu Stepun in Dresden vgl. v. a.: Karl-Siegbert Rehberg, „Seelentum und Technik‘ in zerrissener Zeit. Der Exilrusse Fedor Stepun als Schriftsteller, ‚Theologe‘ und früher Fachvertreter der

wurde am 19. Februar 1884 in Moskau geboren. Der Vater August Steppuhn (etwa 1854–1914) stammte aus Ostpreußen und war Generaldirektor einer Papierfabrik, die Mutter Maria (1861–1941) legte großen Ehrgeiz in die Erziehung ihres Sohnes, sie verband, sozialkritisch ausgerichtet, orthodoxe Frömmigkeitsstrukturen mit der reformierten Tradition des Vaters. Nach dem Tod ihres Mannes heiratete sie Pawel Leppowicz, einen Ingenieur aus Polen. Fedor Stepun hatte fünf Geschwister. Er besuchte deutsche Schulen, ab dem 12. Lebensjahr in Moskau. Im Alter von 15 Jahren wurde Fedor konfirmiert.⁵ Zum Studium der Philosophie, Nationalökonomie und dann auch deutschen Literatur und Staatsrecht ging Stepun, der ursprünglich vorhatte, Schauspieler oder Künstler zu werden, 1903 nach Heidelberg, wo ihn besonders der Neukantianer Wilhelm Windelband prägte. Stets war Stepun daran gelegen, auch die politischen Implikationen der Philosophie zu reflektieren, zumal mit Blick auf revolutionäre Dynamiken. Der Altphilologe Albrecht Dietrich, Erich Marks, Emil Lask und Georg Jellinek gehörten zu den für Stepun prägenden Professoren. 1908 erkrankte Stepuns Frau, die Biologin Anna Alexandrowna Olowjannikowa, mit der er zwei Jahre verheiratet war.⁶ Unterstützt von seinem Philosophenfreund Georg Mehlis wechselte Stepun den Studienort und ging nach Freiburg im Breisgau. Dort wurde er Mitglied des Kreises, der sich um den Neukantianer und späteren Nachfolger Windelbands Heinrich Rickert gebildet hatte. Aus diesem Zusammenschluss heraus entwarfen Nikolai von Buvnov, Sergius Hessen, Stepun, Richard Kroner und Georg Mehlis den Plan, den *Logos* zu gründen, die *Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur*. Sie erschien im Tübinger Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Von 1910 bis 1914 war Stepun zusammen mit Hessen, Boris Jakowenko (ab 1911) und dem Musikkritiker Emil Mettner Herausgeber der russischen Ausgabe des *Logos*, die im Moskauer Verlag „Musaget“ und für einen Jahrgang 1914 in St. Petersburg (Verlag Otto Wolff) erschien.⁷

Soziologie in Dresden.“ In: Johannes Rohbeck/Hans-Ulrich Wöhler (Hg.), *Auf dem Weg zur Universität. Kulturwissenschaften in Dresden 1871–1945*, Dresden: Thelem, 2001, 330–356. Ergebnisse einer Tagung, die an der TU Dresden 2006 stattfand, sind versammelt in: Holger Kuße (Hg.), *Kultur als Dialog und Meinung. Beiträge zu Fedor A. Stepun (1884–1965) und Semen L. Frank (1877–1950)*, München: Verlag Otto Sagner, 2008. Dokumentiert sind auch die sechs, nur vorläufig ausgearbeiteten Vorträge einer Stepun-Tagung, die 1996 in Verbindung mit dem 28. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie abgehalten wurde: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Differenz und Integration. Die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses [...]*, Bd. II, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1997, 871–889. Weitere Sekundärliteratur werden am gegebenen Ort angeführt. Grundlegend für die Biographie Stepuns sind seine literarisch überformten Erinnerungen: *Vergangenes und Unvergängliches. Aus meinem Leben*, Erster Teil: 1884–1914; Zweiter Teil: 1914–1917; Dritter Teil: 1917–1922, München: Josef Kösel, 1947, 1948, 1950.

⁵ Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 66 f.

⁶ Stepun ging von einem Freitod aus; vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 44 mit Anm. 86; Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 176–198, 216.

⁷ Zur Zeitschrift *Logos* und ihrer Entstehung vgl. Rüdiger Kramme, „Kulturphilosophie“ und ‚Internationalität‘ des *Logos* im Spiegel seiner Selbstbeschreibungen.“ In: Gangolf

Gemeinsam mit seinen Freunden gab Stepun 1909 im Vorfeld der Zeitschriftgründung eine schmale kulturphilosophische Aufsatzsammlung heraus, die den ambitionierten Titel *Vom Messias* trug und durch ausgeprägten Reformwillen und selbstbewusstes Aufbruchspathos der jungen Autoren bestimmt war.⁸ Bei Windelband wurde Stepun dann 1910 mit einer Arbeit über den Religionsphilosophen *Wladimir Solowjew* promoviert.⁹

Über die „Russische Lesehalle“ in Heidelberg war Stepun auch in Kontakt mit Max Weber gekommen, der sich mit ihm vor allem über Tolstoi verständigte. Sie diskutierten aber auch über den Protagonisten der Stepunschen Dissertation, aus dessen Werken er Teile ins Deutsche übersetzen wollte.¹⁰ Ursprünglich hatte Stepun den Plan verfolgt, in Russland an der Universität zu wirken und gleichzeitig in Deutschland mit Publikationen hervorzutreten, um die Traditionen beider Länder zu verbinden. Seinen Lebensschwerpunkt verlegte der frisch Promovierte nach Moskau, auch heiratete er 1911 wieder: Natalía (Natascha) Nikolaevna Nikol'skaia. Vor allem durch Vorträge, Rezensionen und Kulturkritiken machte Stepun nun von sich reden. Seine neukantianische Prägung stieß in der Universitätslandschaft auf Ablehnung. Im August 1914 trat Stepun als Stabsoffizier in den Dienst der Armee des Zaren und nahm am Weltkrieg teil. 1917 zog er sich beim Sturz von einem Schlitten eine Beinfraktur zu, die monatelang behandelt werden musste und dazu führte, dass Stepun nicht mehr für einen Einsatz an der Front geeignet war.¹¹ An der Februarrevolution beteiligte er sich 1917 aber und begann, in politischer Funktion – als Propagandachef im Kriegsministerium – die Geschehnisse mitzugestalten, nicht zuletzt auch publizistisch.

Mit einigem Glück überlebte Stepun die Oktoberrevolution und zog sich aus der Öffentlichkeit weitgehend zurück. Als Regisseur an einem Moskauer Theater (1918/19), mit Aufhalten auf einem Landgut, das seinen Schwiegereltern gehörte (1919–1921), und schriftstellerischer Tätigkeit konnte sich Stepun in den Wirren der Revolution und den sich anschließenden

Hübinger/Rüdiger vom Bruch und Friedrich Wilhelm Graf (Hg.), *Kultur und Kulturwissenschaften um 1900*, Bd. II: Idealismus und Positivismus, Stuttgart: Franz Steiner, 1997, 122–134; R. Kramme, „Philosophische Kultur als Programm. Die Konstituierungsphase des LOGOS.“ In: ders./Sauerland (Hg.), *Heidelberg im Schnittpunkt* (Anm. 4), 119–149; Michail Bezrodnyj, „Die russische Ausgabe der internationalen Zeitschrift für Kulturphilosophie ‚Logos‘ (1910–1914).“ In: ebd., 150–169; Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 152. – 1925 wurde noch einmal von Gessen, Jakowenko und Stepun der Versuch einer Revitalisierung unternommen, es erschien allerdings nur ein einziger Band im Prager Pramja-Verlag; vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 122 f.; 155.

⁸ Richard Kroner, Nikolai von Bubnoff, Georg Mehlis, Sergius Hessen und Friedrich Steppuhn, *Vom Messias. Kulturphilosophische Essays*, Leipzig: Engelmann, 1909.

⁹ Fedor Stepun, *Wladimir Ssolowjew*, Leipzig: Eckard, 1910; auch in: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik* Nr. 138 (1910), 1–78; 239–290.

¹⁰ Vgl. Treiber, „Steppuhn in Heidelberg“ (Anm. 4), 78 f.; ders., „Die Geburt der Weberischen Rationalismus-These: Webers Bekanntschaften mit der russischen Geschichtsphilosophie in Heidelberg.“ In: *Leviathan* 3 (1991), 435–451; Rehberg, „Seelentum und Technik“ (Anm. 4), 343–348; zur Lesehalle: Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 134 f.

¹¹ Vgl. diese Angaben bei Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 69.

den Gründungsjahren des neuen Staates halbwegs durchschlagen. 1922 geriet er in den Fokus der sowjetrussischen Geheimpolizei, die ihn verfolgte und verhaftete. In der Lubjanka (Hauptquartier und Gefängnis, Moskau) wurde Stepun von der GPU, vormals „Tscheka“, verhört. Stepun berichtet, die drei von ihm mit relativer Ruhe beantworteten Hauptfragen hätten gelaute: „Welche Einstellung haben Sie zur Sowjetmacht? 2. Welche Einstellung haben Sie zur Todesstrafe? und 3. Welche Einstellung haben Sie zur Emigration?“¹². Am Ende stand die Ausweisung aus dem Russland der Revolution. Mit seiner Frau ging Stepun in das ihm vertraute Deutschland. Vom Spätherbst 1922 bis Mai 1923 hielten sich beide wie Hunderttausende andere Auswanderer, beziehungsweise Flüchtlinge, in Berlin auf. Finanziell unterstützt wurden Stepuns vom YMCA. Der Schweizer Jurist Gustav Kullmann war in Berlin für die Organisation mit Bildungsfragen beschäftigt – er wurde zu einem lebenslangen Freund.¹³ Ein Wirkungsfeld fand Stepun nicht nur im wissenschaftlich-publizistischen Bereich, sondern auch an der von Nikolai Berdjajev ins Leben gerufenen „Religiös-Philosophischen Akademie“, die eine entsprechende Moskauer Einrichtung fortführte und von Berdjajev 1924 nach Paris verlegt wurde.¹⁴

Die Exilsituation im Berlin der frühen 1920er Jahre war eine Ausnahmezeit, in der sich russische und deutsche Kultur für einen besonderen historischen Moment wie in einem Brennglas verdichteten. Rasch setzten aber, befördert durch die aufkommende Hyperinflation und den wirtschaftlichen Kollaps, neuer Wandel und Umbruch ein. Feodor und Natascha Stepun wechselten bis 1925 nach Freiburg im Breisgau, wo sich vorübergehend 1923 auch Maxim Gorki aufhielt, der Stepun angezogen haben mag.¹⁵ Ein recht guter Kontakt ergab sich zu Edmund Husserl und Jonas Cohn.¹⁶ Mit großer Energie arbeitete Stepun daran, seinen Aktionsradius zügig zu erweitern – ob Paris, Prag, Wien oder die Riviera: Der unfreiwillig Emigrierte und in seiner Russischen Heimat um alle Zukunftsaussichten beraubte Philosoph kämpfte um Anerkennung und Erfolg.

Die entscheidende Wende bringt der Einsatz des alten Studienfreundes Richard Kroner. 1924 war er selbst Inhaber des Lehrstuhls für Pädagogik

¹² Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 3, 262.

¹³ Hufen, *Stepun* (Anm. 4), bes. 108; zu Kullmann vgl. auch unten Anm. 127.

¹⁴ Hufen, *Stepun* (Anm. 4), bes. 108 f. Vgl. auch die späte Würdigung: Fedor Stepun, „Nikolai Alexandrowitsch Berdjajew.“ In: ders., *Mystische Weltschau. Fünf Gestalten des russischen Symbolismus*, München: Hanser, 1964, 93–200, dort zu den Akademien bes. 99–101.

¹⁵ Vgl. Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 200; Bd. 3, 237; Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 127–129.

¹⁶ Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 131–134; 139–146. Hufen betont: „Husserl gehörte zu den wenigen deutschen Akademikern, die in den Zwischenkriegsjahren nachweisbar im Gespräch mit russischen Emigranten gewesen sind“ (ebd., 134). Auch ergaben sich Begegnungen mit Hans-Georg Gadamer (vgl. ebd., 135).

und Philosophie an der Technischen Hochschule Dresden geworden.¹⁷ Mit großem Nachdruck und maßgeblich unterstützt von Robert Ulich, Professor für Erziehungswissenschaften und Oberregierungsrat im Sächsischen Ministerium für Volksbildung, erhielt Stepun zum 1. April 1926 den Ruf auf eine Professur für Soziologie in der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der TH Dresden. Als intimer Russlandkenner, für den das Denken in soziologischen Bahnen allerdings eher Neuland ist, gelingt es Stepun, zwischen den kulturellen Welten zu vermitteln und auch faszinierende Einsichten in das Wesen der sozialistisch-kommunistischen Staatsstruktur und Ideologie des großen Nachbarn zu präsentieren.¹⁸ Gleichzeitig galt er als „erklärter Demokrat und Gegner von Bolschewismus und Sowjetstaat“¹⁹. Stepun veröffentlichte, insbesondere über die gesellschaftliche Lage in Deutschland, weiterhin auch auf Russisch, vor allem für verschiedene Exilorgane wie die Zeitschrift *Put'* (*Der Weg*), die N. Berdjaev in Paris herausgab (1925–1940), oder das ebenfalls in Paris zwischen 1920 und 1940 erscheinende Journal *Sovremennye Zapiski* (*Zeitgenössische Annalen*), das für die Literatur und politische Analysen führend war.²⁰ In Fortsetzung ließ Stepun hier auch zwischen 1922 und 1925 seinen philosophischen Briefroman *Nikolaj Pereslegin* erscheinen, der auf Deutsch zunächst 1928 bei Hanser in München publiziert wurde. In einer für ihn eigentümlichen Art hielt Stepun – wie in einem Spagat – die Spannung zwischen literarischen Texten auf der einen Seite und soziologisch und religionswissenschaftlich ausgerichteten auf der anderen, wobei die Grenzen fließend waren. Mit besonderer Konsequenz verfolgte er, oftmals mit autobiographischem Unterton, gerade auch die Themen Liebe, Heimat, Religiosität und Revolution. Der deutschen Sprache ging Stepun nicht aus dem Weg. 1924 hatte er in München den Herausgeber des katholischen, aber doch überkonfessionell konzipierten *Hochland*, Carl Muth, getroffen, bei dem er von da an regelmäßig vertreten war – zunächst mit Übersetzungen bereits gedruckter russischer Texte.²¹ So wurden in der anti-liberalen, kon-

¹⁷ Zu Kroner vgl. die einführende Biographie von Walter Asmus, *Richard Kroner (1884–1974). Ein Philosoph und Pädagoge unter dem Schatten Hitlers*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang, 1990.

¹⁸ Rehberg, „Seelentum und Technik“ (Anm. 4), 333 f., weist darauf hin, dass zunächst Leopold von Wiese aus Köln, wo er an der Handelshochschule lehrte, nach Dresden kommen sollte. Er lehnte aber ab. Vgl. dazu auch Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 202–204.

¹⁹ Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 202.

²⁰ Vgl. Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 369.

²¹ Stepun lieferte auch einen kurzen Beitrag zu einer schmalen Festgabe für Muth, die von Franz Josef Schöningh herausgegeben wurde und – dem Januar-Heft 1937 beigelegt (darin 45–47) – Teil des ersten Bandes des Jahrgangs 1936/37 war. Stepun verweist hier darauf, dass seine Beziehung zu Muth Ende 1923 durch den Freiburger Volkswirtschaftler Goetz Briefs, einen Studienfreund, vermittelt wurde. Ein besonderes Interesse habe Muth Stepuns Berichten aus Russland entgegengebracht. – Zum *Hochland* vgl. Richard van Dülmen, „Katholischer Konservatismus oder die soziologische Neuorientierung. Das ‚Hochland‘ in der Weimarer Zeit.“ In: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 36 (1973), 254–303; Felix Dirsch, „Das ‚Hochland‘ – Eine katholisch-konservative Zeitschrift zwischen Literatur und Politik 1903–1941.“ In: Hans-Christof Kraus (Hg.), *Konservative Zeitschriften*

servativen Zeitschrift seine Auffassungen über „Das bolschewistische Rußland“, das dortige „Problem der Demokratie“ oder den „metaphysische[n] Sinn der Revolution und die Sowjetliteratur“²² einem erweiterten Lesepublikum bekannt.

Mit dem Wechsel in die sächsische Metropole stabilisierte sich das Leben der Stepuns. Im Sommer 1925 gelangt aus Russland die Mutter, Marga Stepun, zu ihnen, und es wird für sie ein Zimmer zur Untermiete gefunden.²³ 1925 war auch Paul Tillich von Marburg nach Dresden gekommen. Kroner und Ulich hatten sich für ihn ebenfalls eingesetzt. Tillich wurde ordentlicher Professor für Religionswissenschaften und Sozialphilosophie. Von 1927 bis 1929 lehrte er zugleich an der Leipziger Universität als Honorarprofessor für Systematische Theologie. Ob sich Stepun und Tillich schon aus Berlin kannten, lässt sich auf der gegenwärtigen Quellenbasis nicht beantworten.²⁴ In der Dresdner Fakultät stimmte Tillich für den Ruf an Stepun. Mit den Literaturwissenschaftlern Christian Janentzky und Victor Klemperer sowie dem Volkskundler Adolf Spamer waren Tillich und Stepun Teil der so genannten „Logosclique“, die sich um Richard Kroner gruppierte und das Zentrum der Kulturwissenschaftlichen Abteilung der TU bildete.²⁵ 1927 präsentierte sich diese vielschichtige „Arbeitsgemeinschaft“ im 26. Band des *Logos*, der Aufsätze der Beteiligten enthielt, nur Spamer fehlte. Vertreten war aus Dresden auch der rechtswissenschaftliche Kollege Felix Holldack.²⁶ Während Stepun sich zum Thema „Die deutsche Romantik und das Geschichtsbild der Slawophilen“ äußerte, steuerte Tillich gleich zwei Aufsätze bei: „Die Überwindung des Persönlichkeitsideals“ und „Logos und Mythos der Technik“²⁷.

Paul und Hannah Tillich freundeten sich rasch mit Fedor und Natascha Stepun an.²⁸ Tillich hatte begeistert nach drei Semestern in Marburg die kleinstädtische Enge und Borniertheit der hessischen Provinz hinter sich gelassen. In Dresden lebte er erkennbar auf und setzte seinen bohèmehaften

zwischen Kaiserreich und Diktatur. Fünf Fallstudien, Berlin: Duncker & Humblot, 2003, 45–96; dort bes. 62 ff.

²² Vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 137.

²³ Vgl. Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 225–229, 233 f.

²⁴ So auch Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 107.

²⁵ Vgl. dazu Victor Klemperer, *Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum. Tagebücher 1925–1932*, Bd. 2, hg. von Walter Nowojski unter Mitarbeit von Christian Löser, Berlin: Aufbau-Verlag, 1996, 446, unter dem 1. Juli 1928. – Zur Kulturwissenschaftlichen Abteilung vgl. auch: *Geschichte der Technischen Universität Dresden in Dokumenten und Bildern*, Bd. 2: Wissenschaft in Dresden vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts bis 1945, hg. von Günther Landgraf, Dresden: TU Dresden, 1994, 114 (dort auf S. 109 und 113 auch Porträts von Tillich, Stepun, Holldack, Klemperer u. a.).

²⁶ Die weiteren Beiträger waren: Heinrich Rickert, Jonas Cohn, Claude Sutton, Karl Larenz, Heinrich Gerland, August Faust und Herman Schmalenbach.

²⁷ In: *Logos* XVI (1927), 46–67, 68–85 und 356–365.

²⁸ Vgl. Hannah Tillich, *Ich allein bin. Mein Leben*, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1993, 125: „Fedor's Frau Natascha kochte uns russische Festtagsgerichte. Sie sah aus wie eine russische Bäuerin und war ihrem Mann mit Leib und Seele ergeben.“

Berliner Lebensstil fort, vertiefte sich in die Sphären von Architektur, Tanz, Design, expressionistischer Dichtung und Malerei. Vielfältige gesellschaftliche und universitäre Anlässe bildeten das Fundament eines engen Kontaktes zu Stepuns. Ihre sozialen Kreise überschnitten sich vielfach: bestimmende Figuren waren etwa der russische Graf Sergei Obolenski oder die Kunstsammlerin und Mäzenatin Ida Bienert, in deren Haus Walter Gropius, Paul Klee, Oscar Kokoschka, Mary Wigman und Otto Dix verkehrten. Ida Bienerts Sohn Friedrich war von 1924 bis 1930 mit der Tanzpädagogin und Ausdruckstänzerin Gret Palluca, einer Wigman-Schülerin, verheiratet. Stepun, insbesondere aber Paul und Hannah Tillich suchten die Nähe zum Dresdner Tanz-Millieu.²⁹ 1945 zog Ida Bienert, der Tillich 1932 seine beiden Gedenkreden *Hegel und Goethe* gewidmet hatte,³⁰ nach München und verkaufte aus Finanznot ihre umfangreiche Kunstsammlung, die sie einst, auch beraten von Theodor Däubler, erworben hatte, Stück für Stück.³¹ In ihren autobiographischen Reflexionen urteilt Hannah Tillich rückblickend und mit scharfem Urteil: „Sie, die Bilder von Klee, Kandinsky und vielen anderen modernen Künstlern von internationalem Ruf besaß, wurde eine überzeugte Nationalsozialistin. Ihre Schwiegertochter, eine Tänzerin, wurde sogar eine gefeierte Diva der Nazi-Ära. Sie tanzte barfuß in silberner Robe, wie es auch ihre berühmte Lehrerin Mary Wigman in der Hitlerzeit tun sollte.“³²

²⁹ Vgl. dazu nur Wilhelm und Marion Pauck, *Paul Tillich. Sein Leben und Denken*, Bd. I: Leben, Stuttgart/Frankfurt am Main: Evangelisches Verlagswerk/Otto Lembeck, 1978, 114–116; sowie Tillichs „Beitrag zu einem Prospekt der Tanzgruppe Gertrud Steinweg“ von 1926, in: ders., *Impressionen und Reflexionen. Ein Lebensbild in Aufsätzen, Reden und Stellungnahmen* (Gesammelte Werke, 13), hg. von Renate Albrecht, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1972, 134–137.

³⁰ Paul Tillich, *Hegel und Goethe. Zwei Gedenkreden*, Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1932.

³¹ Zu Ida Bienert (29. 11. 1870–18. 8. 1965), ihrem Mann, dem sehr vermögenden Fabrikanten Erwin Bienert (1859–1931), und ihrer Sammlung vgl. Andrea Pophanken/Felix Billeter (Hg.), *Die Moderne und ihre Sammler. Französische Kunst in deutschem Privatbesitz vom Kaiserreich zur Weimarer Republik*, Berlin: Akademie Verlag, 2001, 17; 210; 230; v. a. aber: Will Grohmann, *Die Sammlung Ida Bienert, Dresden* (Privatsammlungen neuer Kunst; 1), Potsdam: Müller & Kiepenheuer, 1933; Fritz Löffler, „Ida Bienert und ihre Sammlung.“ In: *Jahresring 71–72. Literatur und Kunst der Gegenwart*, Stuttgart: DVA, 1971, 187–198; dort zu Tillich und Stepun 197; Heike Biedermann, „Ida Bienert – Avantgarde als Lebensgefühl.“ In: dies./Ulrich Bischoff und Mathias Wagner (Hg.), *Von Monet bis Mondrian. Meisterwerke der Moderne aus Dresdner Privatsammlungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, München/Berlin: Deutscher Kunstverlag, 2007, 69–90, vgl. dort auch, 268–271, die kurzen biographischen Skizzen zur Ida Bienert und ihrem Sohn Friedrich (1891–1969).

³² H. Tillich, *Ich allein bin* (Anm. 28), 125. – Im Februar 1931 war V. Klemperer in Ida Bienerts Haus, zusammen mit Stepun, Friedrich Delekat und anderen aus der Kulturwissenschaftlichen Abteilung, um an neutralem Ort die gefährdete Zukunft der Universität zu erörtern. Klemperer beschreibt mit erkennbarer Aversion: „Kandinskis u. andere Moderne der absoluten Malerei an den Wänden, Licht aus abgedeckten Röhren unter der Decke an zwei Wänden. [...] Frau Bienert inzwischen verwitwet u. nicht jünger geworden, aber wohl erhalten u. weniger hurenhaft als anno dazumal“ (Klemperer, *Leben sammeln* [Anm. 25], 679).

Zu einer vertrauten Anlaufstelle wurde auch das Haus von Richard und Alice Kroner. Hier versammelte sich, wie die Dresdner, später Lübecker Journalistin Leonie Dotzler-Möllering aus eigener Anschauung berichtet, „[e]in großer Teil des geistigen und künstlerischen Dresden [...] zu Vorträgen, Teestunden, Diskussionen, Theaterspiel, aber auch zu Sommerfesten“³³. Die Beobachterin schildert auch das Auftreten Tillichs und Stepuns, deren „wissenschaftliche Verdienste“ und „überragende menschliche Persönlichkeit“ Kroner überschwänglich pries. „So erschienen sie denn in dem Kreis: Stepun mit breitem, vollem Gesicht, schmalen, listigen Augen und einer Haartracht ähnlich der Rasputins – halblang und graumeliert. Seine Gesten waren lebhaft, er sprach das rollende Deutsch der Russen. Er füllte physisch und psychisch den Raum aus, in dem er sich bewegte, er erinnerte in vielem an einen Theaterdirektor alten Stils.“ Von Tillich sei ein „junghafter Charme“ ausgegangen. „Dabei war er keineswegs ein Gesellschaftslöwe wie Stepun. Mitunter erschien er fast schüchtern und gehemmt.“³⁴

Auch als Tillich 1929 nach Frankfurt am Main wechselte, wo er mit Unterstützung des sozialdemokratischen preußischen Kultusministers Carl Heinrich Becker, der ihm bereits 1924 zu seiner Professur in Marburg verholten hatte, Hans Cornelius' Lehrstuhl für Philosophie und Soziologie übernahm, blieb die Verbindung mit Stepun eng und hielt sich dann über die Zeit der Emigration hinweg bis zu Stepuns Tod am 23. Februar 1965. Das Verhältnis zwischen Tillich und Stepun war allerdings keineswegs ungetrübt. Stepun übte massive Kritik an Tillichs politisch-theologischer Haltung. Ihn störte nicht nur die Humanismuskopsis. Provoziert fühlte Stepun sich vor allem durch Tillichs freien Umgang mit der Tradition, sein liberal-theologisches Jesus-Bild und seinen religiös-sozialistischen Gestaltungsanspruch. Tillich, schreibt Stepun an H. Rickert, im November 1929, „gehört zu den ganz modernen Menschen, die das Fragezeichen mit dem Kreuze verwechselt haben“³⁵. Er mache einen schweren Fehler, wenn er den Protestantismus lediglich auf *eine* politische Richtung festlege. Es dürfe vielmehr, propagiert Stepun demgegenüber, theologisch und kirchlich nicht Partei ergriffen werden, sondern aus überlegener Distanz sei stets aufs Neue die Gesellschaft zu kritisieren und ihre Entwicklungen zu prüfen, zumal wenn es um überindividuelle soziale Fragestellungen gehe. Wenn sich der Protestantismus, wie Tillich es propagiere, einseitig engagiere, blende er einen großen Teil der Gesellschaft aus, brüskiere diesen sogar derart, dass er sein Heil in Volk und Na-

³³ Leonie Dotzler-Möllering, „Tillichs Begegnung mit dem Ausdruckstanz.“ In: Tillich, *Impressionen und Reflexionen* (Anm. 29), 559–562; hier 560.

³⁴ Dotzler-Möllering, „Ausdruckstanz“ (Anm. 33), 560 f. Vgl. auch ihren Bericht über das Dresden der 1920er Jahre. In: Paul Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten. Briefe, Tagebuch-Auszüge, Berichte* (Gesammelte Werke, Ergänzungs- und Nachlaßbände, 5), hg. von Renate Albrecht und Margot Hahl, Stuttgart/Frankfurt am Main: Evangelisches Verlagswerk, 1980, 170 f. Vgl. ähnlich Lothar Bossle, „Fedor Stepun – Der Begründer der soziologischen Lehrtradition in Dresden.“ In: *Dresdner Hefte* 25 (1991), 45–52.

³⁵ Fedor Stepun an Heinrich Rickert, 7. 11. 1929. In: Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 278.

tion suche, um ein Gegengewicht gegen die Klassenfixierung von Sozialismus und Kommunismus zu bilden. Diesen Zusammenhang brachte Stepun ausführlich in einem „Christentum und Klassenkampf“ betitelten Vortrag zum Ausdruck, den er am 9. November 1929 in Leipzig vor der „Sächsischen Evangelisch-Sozialen Vereinigung“ hielt. Der aktualisierte Text wurde in den von Karl Aé herausgegebenen *Sächsischen Evangelisch-Sozialen Blättern* Ende Februar 1931 veröffentlicht.³⁶ Stepun würdigt hier zunächst Eduard Heimanns 1926 erschienene Schrift *Die sittliche Idee des Klassenkampfes und die Entartung des Kapitalismus*³⁷, um dann die rasch mit Nein beantwortete Frage zu stellen, ob eine derartige ethische Wertung überhaupt zulässig sei. Wenn der religiöse Sozialismus ein „unbedingtes Ja zum Klassenkampf“ formuliere, werde die „Dämonie der bolschewistisch-kommunistischen Politik“, die „der kapitalistischen Wirtschaftsdämonie“³⁸ analog sei, unterschlagen. Genau dies lasse sich auch bei Paul Tillich, auf dessen Buch *Die Religiöse Verwirklichung*³⁹ Stepun explizit verweist, feststellen. Diese Haltung sei aber tief im Protestantismus verwurzelt, der „zwischen nationalistischem und sozialistischem Christentum, zwischen einem arischen und einem proletarischen Christus hin und her“ schwanke. Die „Professorentheologie“ habe die „Realität des Kirchnerlebnisses und der Kirchengemeinschaft“ ausgeblendet – darin liege die eigentliche Ursache des „spezifisch protestantischen Verhängnis[s]es“⁴⁰. Symbolische Realität und mystische Kraft der Kirche gingen so verloren. Den Status von „Kirchenersatz“ und „Pseudokirchen“ erhielten stattdessen „Nation und Klasse“⁴¹. Um den Argumentationsgang zu schärfen, kennzeichnet Stepun den religiösen Sozialismus als „Sozialistenchristentum“ und führt Paul Tillich als Inbegriff dieser Parteinahme an. Wenn dieser die Idee propagiere, dass Christentum und Sozialismus zu einer noch nicht existierenden neuen Einheit werden müssten, nivelliere er fahrlässig „den absoluten Abstand“ zwischen beiden Größen und relativiere das Christentum: „Ein nicht absolut verstandenes Christentum ist aber überhaupt kein Christentum, sondern nur eine christlich beeinflusste Metaphysik und Geschichtsphilosophie.“⁴² Dies habe, folgert Stepun, massive Conse-

³⁶ Fedor Stepun, „Christentum und Klassenkampf. Zum Problem des religiösen Sozialismus.“ In: *Sächsische Evangelisch-Soziale Blätter* 22 (1931), Nr. 17, 1–9.

³⁷ Eduard Heimann, *Die sittliche Idee des Klassenkampfes und die Entartung des Kapitalismus*, Berlin: Dietz, 1926.

³⁸ Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 4.

³⁹ Paul Tillich, *Die religiöse Verwirklichung*, Berlin: Furche-Verlag, 1930.

⁴⁰ Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 4.

⁴¹ Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 5.

⁴² Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 7. Stepun bezieht sich auf Tillichs Überlegungen im neunten Kapitel „Klassenkampf und religiöser Sozialismus“ der *Religiösen Verwirklichung* (Anm. 39), 190–211. Entscheidend ist für den Dresdner Kritiker der Satz: Religiöser Sozialismus „kann nur eine Wirklichkeit meinen, in die Religion und Wirklichkeit so eingehen, daß eine neue konkrete Gestalt entsteht“ (191). Das betreffende Kapitel des Buches, auf das Stepun auch mit seiner Formulierung „Christentum und Klassenkampf“ rekurriert, geht auf einen Vortrag zurück, den Tillich 1828 in Marburg

quenzen für die Christologie. Es drohe die Aufspaltung von Jesus und Christus: Jesus diene dann nur noch als Vorbild für eine Person, die in einer besonderen Epoche zur exemplarischen Verbindungen mit Gott vorgedrungen sei, von Christus bleibe lediglich der Symbolcharakter, der auf einen Standpunkt verweise, der das Historische in radikale Fraglichkeit überführe.⁴³ Das Christentum sei damit erledigt, weil Jesus Christus nicht mehr als Gottmensch betrachtet werde. Das Urteil fällt schonungslos aus: „Von der Begegnung zwischen klassenkämpferischem Vollsozialismus, wie ihn der religiöse Sozialismus vertritt, und einem inhaltberaubten Pseudochristentum ist nichts zu erwarten.“⁴⁴

Auch in Berdjaews Pariser Exilzeitschrift *Put'* äußerte Stepun seine Kritik an Tillich,⁴⁵ wobei er nun mit einem dezidiert russisch-sprachigen Publikum noch ganz andere Erfahrungshorizonte und Traditionen ansprechen konnte; denn die hier vertretene Leserschaft hatte ein geschärftes Bewusstsein von den spezifischen Gefahren, die von den Terrorstrukturen des Bolschewismus ausgingen. Tillich selbst war 1925, im ersten Jahrgang der Zeitschrift, mit einem ins Russische übersetzten Beitrag vertreten gewesen, den Kyrill Ukolov nach Jahrzehnten der Vergessenheit 2008 neu präsentiert hat.⁴⁶ Einem überwiegend russisch-orthodoxen Publikum brachte Tillich die Grundzüge der „Dialektischen Theologie“ nahe. Er entsprach damit den Programmvorstellungen des *Put'*, einen Beitrag zur „Förderung des Dialoges zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen“ leisten zu wollen. Als Paul Tillich dann 1926 im Darmstädter Otto Reichl-Verlag den ersten Band seines Kairos-Jahrbuchs *Zur Geisteslage und Geisteswendung* erscheinen ließ, zählte auch N. Berdjaev zu den Autoren der ersten Stunde. Er setzte sich in seinem breit angelegten Aufsatz mit der „russischen religiösen Idee“ auseinander und wies einen ihr inne wohnenden apokalyptischen

(„vor der sozialistischen Studentenschaft“) und ein Jahr später in Frankfurt gehalten hatte (s. ebd., 299). Bereits in der ersten Anmerkung, ebd., zum ersten Satz seines Textes weist Tillich seinerseits auf Heimanns *Die sittliche Idee des Klassenkampfes* (Anm. 37) hin.

⁴³ Vgl. Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 8.

⁴⁴ Stepun, „Christentum und Klassenkampf“ (Anm. 36), 8.

⁴⁵ Fedor Stepun, „Religiöser Sozialismus und Christentum.“ In: *Put'* Nr. 29 (1931), 20–48 (dort auf russisch). Zu diesem Aufsatz vgl. ausführlich Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 285–290.

⁴⁶ Kyrill Ukolov, „Edition von Paul Tillichs russischem Aufsatz ‚Dialektische Theologie‘ (1925).“ In: Christian Danz/Werner Schüßler und Erdmann Sturm (Hg.), *Religion und Politik* (Internationales Jahrbuch für die Tillich-Forschung, 4/2008), Münster u. a.: LIT Verlag, 2009, 149–174. Ukolov liefert eine Wiedergabe des russischen Originals (erschienen in der Nr. 1 des *Put'* von 1925 auf den Seiten 148–154) und eine deutsche Übersetzung (Edition: 157–165; 166–174). Die Einleitung enthält Angaben zur Geschichte der Zeitschrift *Put'* und eine Übersicht zur Aufnahme deutscher protestantischer Theologie in den einzelnen Jahrgängen (vgl. bes. 152 Anm. 9); zum Band *Religion und Politik* vgl. die Rezension von Friedrich Wilhelm Graf, in: *JHMTb/ZNThG* 17 (2010), 141 f.

Grundzug auf, der gegen die gegenwärtige Lage in Sowjetrußland opponiere.⁴⁷

Fedor Stepun identifizierte als eine besondere Gefahr für die Stabilität der Weimarer Republik die „Formen deutscher Sowjetophilie“, die er im politischen Bereich, im wissenschaftlichen und sogar in der Reichswehr erkennen wollte. Zumal vielen protestantischen Theologen hielt er vor, das religiöse Gemeinschaftsleben der Kirche massiv zu vernachlässigen, wodurch das Gefühl „für den elementaren religiösen Inhalt von Leben und Glauben“ verloren gegangen sei. Das Religiöse werde auf diese Weise entgöttlicht und entkirchlicht. Dadurch entstehe „die eigentümliche Möglichkeit einer nicht kirchlichen Vereinigung von freigesetzter Religiosität mit den verschiedensten Göttern – im Grunde genommen mit Idolen“⁴⁸. Wenn die „Vereinigung mit dem Proletariat“ zur entscheidenden Aufgabe kirchlicher Arbeit werde, sei der Weg für „den deutschen sozialistischen Pfarrer“ nicht weit, „den Kommunismus für die einzige lebendige christliche Sekte zu halten“⁴⁹. Seine eigene Aufgabe sieht Stepun in deutlicher Reserve gegenüber Tillich darin, diesen Charakter neuer „Pastorenschologie“⁵⁰ als verhängnisvollen Irrweg zu entlarven. Immer wieder ist es der Protestantismus, an dem sich Stepun abarbeitet und mit dessen Erscheinungsbild er sich nicht anfreunden kann. Ende 1932 bringt er seine von religiöser Heimatlosigkeit geprägten Empfindungen in dem von Wilhelm Stählin herausgegebenen Periodikum *Das Gottesjahr 1933* auf eine prägnante Formel: „Als reformiert getaufter und konfirmierter, zugleich aber auch als ein unter dem Einfluß der russischen Ostkirche aufgewachsener Mensch, suche ich, seit ich vor zehn Jahren wieder nach Deutschland übersiedelt bin, die Tatsache meines Nicht-Zurückfindenkönnens zum Glauben meiner Väter im Spiegel der Tragödie des heutigen Protestantismus zu begreifen.“⁵¹ Auch in diesem Beitrag kehrt Stepuns Klage über die mangelnde mystische Tiefe der protestantischen

⁴⁷ Nikolaus Berdjajew, „Die russische religiöse Idee.“ In: Paul Tillich (Hg.), *Kairos. Zur Geisteslage und Geisteswendung*, Darmstadt: Otto Reichl Verlag, 1926, 385–466. Vgl. auch Paul Tillich, „Nikolai Berdiajew. Eine geistesgeschichtliche Würdigung“ (1938). In: ders., *Begegnungen. Paul Tillich über sich selbst und andere* (Gesammelte Werke, 12), hg. v. Renate Albrecht, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1971, 289–299.

⁴⁸ Fedor Stepun, „Formen deutscher Sowjetophilie“ [zuerst auf Russisch 1930, in: *Sovremennye Zapiski* XLIV, 448–463]. In: ders., *Russische Demokratie als Projekt. Schriften im Exil 1924–1936*. Mit 20 Abbildungen und Dokumenten, hg. von Christian Hufen, Berlin: Basisdruck, 2004, 129–148; hier 144.

⁴⁹ Stepun, „Sowjetophilie“ (Anm. 48), 145 f.

⁵⁰ Stepun, „Sowjetophilie“ (Anm. 48), 146.

⁵¹ Fedor Stepun, „Zwischen Protestantismus und östlichem Christentum.“ In: *Das Gottesjahr 1933. Dreizehnter Jahrgang*, hg. von Wilhelm Stählin, Kassel: Bärenreiter-Verlag, 1932, 73–83; hier 73. Vgl. zur Interpretation dieses Satzes im Kontext des Aufsatzes auch Karl Pinggéra, „Fedor Stepun und der Protestantismus.“ In: Kuße (Hg.), *Kultur als Dialog* (Anm. 4), 77–95; hier 80–82. – Der Praktische Theologe Wilhelm Stählin (1883–1975) zählte 1923 zu den Gründern des auf liturgische Reform abzielenden Berneuchener Kreises (zu dem sich auch Tillich zählte) und 1931 zu denen der Michaelsbruderschaft. Zu Tillich und Stählin vgl. Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 197, 276.

Kirchenlandschaft und Theologie wieder; und seine Konsequenz aus diesen Wahrnehmungen liegt nahe: „Die Art, wie beispielsweise heute einige religiössozialistische Pfarrer zu Marx und Proletariat und nationalsozialistische zu Blut und Rasse stehen, wie Christus einerseits zu einem proletarischen Menschheitsführer, andererseits zu einem arischen Volksführer umgedeutet wird, wie an Stelle der einen Kirche Christi verschiedene Jesusgemeinschaften wachsen, hat etwas gerade zu Erschütterndes und weiter kaum zu Ertragendes an sich.“⁵²

In dieser (kirchen-)politischen Zeitdiagnose hatte Stepun nicht nur den einfachen Pfarrer vor Augen, sondern gerade auch den Universitätstheologen und -philosophen Paul Tillich. Dessen Lage in Deutschland erwies sich als zunehmend gefährdet. Acht Semester hatte Tillich, seit 1929 SPD-Mitglied, mit stetig wachsendem Erfolg in Frankfurt gelehrt, bis er am 13. April 1933 vom Reichskommissar Bernhard Rust als Professor beurlaubt wurde.⁵³ Seine programmatische Schrift *Die sozialistische Entscheidung*, die kurz nach ihrer Veröffentlichung im Januar 1933 bereits verboten worden war, gehörte zu den am 10. Mai 1933 von den Nationalsozialisten verbrannten Büchern.⁵⁴ Dennoch hoffte Tillich, von den Nationalsozialisten auf seinen Frankfurter Lehrstuhl zurückgeholt zu werden oder sogar wieder nach Berlin an die Theologische Fakultät wechseln zu können, wo er seit 1919 als Privatdozent gewirkt hatte. Es fiel Tillich nicht leicht, sich aus dem intellektuell und gesellschaftlich anspruchsvollen Frankfurter Umfeld zu lösen, zumal ihm dort mit stetig zunehmender Akzeptanz begegnet wurde. Er war auch zunächst nicht bereit, einen Anspruch auf Mitgestaltung und Ausformung der „deutschen Revolution“ als illusionär preiszugeben, sondern setzte große Hoffnungen auf Übereinstimmungen mit dem linken Flügel der nationalsozialistischen Bewegung. Doch viele Freunde, insbesondere aus dem Umkreis des „Frankfurter Instituts für Sozialforschung“, wie Max Horkheimer oder Theodor W. Adorno, drängten Tillich, Deutschland möglichst zügig den Rücken zu kehren.

Zur Entscheidungshilfe wurde ein Angebot aus New York, das Tillich im Sommer 1933 erhielt. Für zunächst ein Jahr konnte er als Visiting Lecturer für Philosophie an der Columbia University und dem Union Theological Seminary wirken. Mit einer Urlaubsbewilligung des Berliner Ministeriums nahm Tillich die Herausforderung an und traf am 3. November 1933 mit

⁵² Stepun, „Zwischen Protestantismus und östlichem Christentum“ (Anm. 51), 74 f. Stepun betont: „Nur diesem mystischen Erlebnis eines sich in die Unendlichkeit öffnenden Kirchenraumes kann dasjenige Gefühl tiefster Ruhe entquellen, das uns einsame Menschen unserer gottfernen Zeit stärken und trösten kann“ (ebd., 75).

⁵³ Der Preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Der Kommissar des Reiches Bernhard Rust an Tillich, 13. 4. 1933 (Harvard).

⁵⁴ Vgl. dazu Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 139. Siehe zudem Tillichs Schilderung der Bücherverbrennung, deren Augenzeuge er in Frankfurt war: „Läuterndes Feuer. Rede zum Goethe-Tag im „Hunter-College“, New York am 18. 5. 1942.“ In: *Aufbau* 8 (1942), Nr. 22, 10; Nachdruck in: Tillich, *Impressionen und Reflexionen* (Anm. 29), 275–278.

Frau und Tochter in New York ein. Doch im Januar 1934 erreichte ihn die Mitteilung seiner auf den 20. Dezember 1933 datierten offiziellen Entlassung aus dem Staatsdienst. Tillich legte Widerspruch ein: „Ich wurde“, so die deutlich taktisch motivierte Argumentation, „Mitbegründer des deutschen religiösen Sozialismus, allein aufgrund meiner Erfahrungen in Schützengräben und Verbandplätzen mit Mannschaften und Offizieren; habe als Theoretiker des religiösen Sozialismus von Anfang an den Kampf gegen den dogmatischen Marxismus der deutschen Arbeiterbewegung geführt und habe auf diese Weise den nationalsozialistischen Theoretikern einen Teil ihrer Begriffe geliefert.“⁵⁵ Vier Wochen später erhielt Tillich allerdings von Staatssekretär Wilhelm Stuckart eine knapp gehaltene Ablehnung seines Revisionsantrags.⁵⁶ Immer bedrohlicher erschienen die Realitätssignale, die aus Deutschland zu vernehmen waren und auf die Gleichschaltung und Eliminierung innenpolitischer Konkurrenzkräfte hindeuteten. In diesem prekären Zustand grenzenloser Ungewissheit wurden Tillich durch die Nachricht, dass seine Tätigkeit in New York um ein Jahr verlängert wurde, neue Perspektiven eröffnet.⁵⁷

Waren mit dem Verlängerungsangebot die bedrohlichsten materiellen Existenzsorgen des Entlassenen vorerst abgewendet, so brachte vor allem ein langer, gegenwartsdiagnostisch überaus prägnanter und atmosphärisch konzentrierter Brief aus Schweden im Spätsommer 1934 auch wichtige Aufschlüsse über die Situation in Deutschland nach der Mordwelle im Verlauf des so genannten „Röhm-Putsches“ und dem Tod Hindenburgs. Verfasser dieses Schreibens ohne Datum und Ortsangabe war Fedor Stepun.⁵⁸ Den großen Brief beginnt er mit einer Entschuldigung für sein langes Schweigen: Auf drei Rundschreiben, das letzte vom 1. Februar 1934, habe er ebensowenig reagieren können wie auf einen kurzen Brief Hannah Tillichs mit „der Anfrage, ob es ratsam wäre[,] das[s] Paulus nach Deutschland käme um sich eigenst davon zu überzeugen[,] was hier zu Lande vor sich geht“. Es sei, so Stepun, nicht möglich gewesen, auf diese Frage von Deutschland aus zu reagieren. Erst jetzt, im Ausland, könne er eine Stimmungsbeschreibung liefern.

Umgehend kommt Stepun auf die „Röhm-Revolte“ zu sprechen, die „nicht nur für uns, die der Partei fern stehen, sondern auch für P. G. und S. A. Mitglieder schließlich doch absolut unerwartet“ kam und „unbegreiflich“ war. Der Versuch, die Hintergründe soziologisch zu verstehen, sei deshalb besonders schwer gefallen, da „ausländische Presse“ kaum greifbar gewesen wäre und „die deutsche so sehr lügt, dass man ihr auch dann nicht

⁵⁵ Paul Tillich an das Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, 20. 1. 1934, in: Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 156 f.; hier 157.

⁵⁶ Diese Antwort vom 15. Juni 1934, in: Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 158.

⁵⁷ Siehe den Bescheid von Henry S. Coffin (Präsident des Union Theological Seminary) an Paul Tillich, 21. 5. 1934 (Harvard).

⁵⁸ Fedor Stepun an Hannah und Paul Tillich [August 1934, nach dem 2. 8.], s. u. Edition, Nr. 1.

traut, wenn sie die Wahrheit redet“. Stepun kommentiert, „dass das ‚Gerede‘ von der zweiten Revolution eine bestimmte Volkssehnsucht in sich schliesst“. Zunächst habe alles danach ausgesehen, als ob es zu einem „Sieg der Reaktion“ kommen könnte, zu dem schon des öfteren prognostizierten „Bündnis von Reichswehr und Grosskapital“, jetzt, nach Hindenburgs Tod – 2. August 1934 –, sei die Lage aber wieder unklarer.⁵⁹

Stepun äußert sich auch zum Dresdner Hochschulmilieu. „Allmählich wird man des seichten politischen Geredes müde und tendiert einerseits zu einer wissenschaftlich vertieften Erkenntnis, andererseits zu einem vertieften Verständnis der politischen Situation der Gegenwart“. Stepun versichert, bei den Studenten mit seiner Darstellung von Vilfredo Pareto, Georges Sorel und Carl Schmitt „durchaus Anklang und Interesse gefunden“ zu haben. Mit Pareto und dessen Ideen eines „Kreislaufs der Eliten“, Sorel, dessen Hauptwerk *Über die Gewalt* 1908 erschienen war, und Carl Schmitt, der gerade zu diesem Zeitpunkt – als Autor des apologetischen Pamphlets „Der Führer schützt das Recht“ – noch als „Kronjurist“ des neuen Regimes gelten konnte, thematisierte Stepun drei intellektuell hochkarätige Vordenker des Faschismus und Nationalsozialismus. Doch nicht nur im Reich der Theorien und Theoretiker ließ sich Anregendes entdecken: „Auch stimmungsgemäß und stilistisch ist der neue nationalsozialistische Student durchaus sympathisch und in vielen Dingen dem schmissigen Chorbruder weitaus überlegen.“ Stepun könne nicht beurteilen, ob es für seine Frau Natascha und ihn aus rein praktischen Gesichtspunkten besser sei, in Deutschland zu bleiben oder zu fliehen. „So befinde ich mich in der angenehmen Situation eines innersten Überzeugtseins von der prästabilierten Harmonie zwischen Anstand und Zweckmäßigkeit meiner Handlungsweise. Mehr kann man wirklich nicht verlangen.“

Fodor Stepun war bestrebt sich mit den nationalsozialistischen Herrschaftseliten zu arrangieren. Gleichzeitig arbeitete er aber auch daran, für seine Frau und sich neue Perspektiven zu erschließen, falls auch sie das Schicksal von Verfolgung und Emigration treffen sollte. Stepun hielt es vor allem für möglich, unter Umständen in die Schweiz oder nach Frankreich zu gehen. Am 27. März 1935 versorgte Stepun Tillich von einer Vortragsreise in die Schweiz aus mit Informationen. Dort halte er sich auf, um „von der ‚Aufgebotbewegung‘ aus (eine mich sehr lebhaft interessierende Bewegung, die auf christlicher konfessioneller, aber doch ökumenischer Basis eine berufsständige Ordnung aufzubauen versucht in zwei-einigem Kampf gegen die Dämonie des ideokratischen Faschismus und gegen das Philistertum kapitalistischer wie auch sozialistischer Prägung)“⁶⁰ über zehn Vorträge zu halten. Bei der faschistischen „Aufgebotbewegung“, der sich Stepun enthusias-

⁵⁹ Zum „Röhm-Putsch“ vgl. v. a. Franz Menges, „Art. Röhm, Ernst Julius Günther.“ In: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 21, Berlin 2003, 713–715; Peter Longerich, *Die braunen Bataillone. Geschichte der SA*, Augsburg: Bechtermünz, 1999, 206–219.

⁶⁰ Fedor Stepun an Paul Tillich, 27.3.1935; s. u. Edition, Nr. 2. Zu Stepuns Ideokratie-Begriff vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 230–244.

tisch andiente, handelte es sich um einen Zweig der „Frontbewegung“, die viele Überschneidungen mit dem Nationalsozialismus aufwies. Ihr Gründer war Jacob Lorenz (1883–1946), ab 1935 Professor für Soziologie und Volkswirtschaftslehre in Fribourg. 1933 rief er etwa zeitgleich *Das Aufgebot. Schweizer Wochenzeitung für Jedermann* ins Leben. Die weltanschaulich-politische Haltung der „Bewegung“, der es um die Erneuerung der Schweiz ging, war durch Antisemitismus, Nationalismus und Antikapitalismus bestimmt.⁶¹ 1936 rezensierte Stepun in der von Karl Anton Prinz Rohan herausgegebenen *Europäischen Revue* die von Lorenz verfassten *Erinnerungen eines simplen Eidgenossen*. Stepun nutzt die Gelegenheit, um das Gedankengut der „Aufgebotbewegung“ vorzustellen, in der er den „sehr bemerkenswerte[n] Versuch“ erkennen will, „die Schweiz auf Grund schweizerischer Traditionen dem großen Umformungsprozeß anzuschließen, welcher als Folge von Krieg und Revolution, von Wirtschaftskrisis und politischem Versagen der parlamentarischen Demokratie Europa und Amerika so tief erschüttert“. Die ökumenische Ausrichtung, der Ruf nach Ordnung, nach „Beseitigung gewisser Entartungen der Volksherrschaft und Reduktion des Parlamentarismus“, sowie die Absicht, den „Klassenkampfgedanken“⁶² zu überwinden, finden das ungeteilte Lob des Beobachters aus Deutschland. Die *Europäische Revue* versammelte eine beeindruckende Fülle an Autoren.⁶³ Prinz Rohan, der auch 1922 den „Europäischen Kulturbund“ gründete, setzte sich für eine Verschränkung von Nationalsozialismus und Katholizismus ein. Nach 1933 unterstützte Joseph Goebbels’ Propagandaministeri-

⁶¹ Zur „Aufgebotbewegung“ vgl. Nicolas Haymoz, „Das Aufgebot‘ von Jacob Lorenz – für eine geistige Mobilmachung. Zur Schweiz der 1930er und 1940er Jahre im Kontext der ‚Erneuerung‘ und der ‚Erneuerungsbewegungen‘.“ In: *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte* 94 (2000), 117–136; Markus Zürcher, „Jakob Lorenz. Vom Sozialisten zum Korporationentheoretiker.“ In: Aram Mattioli (Hg.), *Intellektuelle von rechts. Ideologie und Politik in der Schweiz 1918–1939*, Zürich: Orell Füssli, 1995, 219–238.

⁶² Fedor Stepun, „Rezension von: Jacob Lorenz, *Erinnerungen eines simplen Eidgenossen*, Erlenbach-Zürich/Leipzig: Eugen Rentzsch Verlag, 1935.“ In: *Europäische Revue* 12 (1936), Bd. 1, 79 f.; hier 79. – Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 293 Anm. 279, weist nur auf eine Veröffentlichung Stepuns in der *Revue* aus dem Jahr 1925 hin („Rezension von: Nikolaus Berdjaew, *Der Sinn der Geschichte. Versuch einer Philosophie des Menschenschickes*, Darmstadt: Otto Reichl Verlag, 1925.“ In: *Europäische Revue* 2 [1926], 66 f.). Die Annahme, er habe darüber hinaus bei Rohan „nichts veröffentlicht, was als Distanzierung gedeutet werden könnte“, ist entsprechend zu korrigieren. Über die Rezension der *Erinnerungen Lorenz* hinaus haben sich noch zwei weitere Veröffentlichungen Stepuns nachweisen lassen: Fedor Stepun, „Der russische Mensch und die Revolution.“ In: *Europäische Revue* 5 (1929), Bd. 2, 464–473; ders., „Rezension von: Jwan von Kologriwof, *Die Metaphysik des Bolschewismus*, Salzburg: Anton Pustet, 1934.“ In: ebd., 11 (1935), Bd. 1, 211 f.

⁶³ Vgl. die Übersicht bei: Guido Müller, „Von Hugo von Hofmannsthals ‚Traum des Reiches‘ zum Europa unter nationalsozialistischer Herrschaft – Die ‚Europäische Revue‘ 1925–1936/44.“ In: Kraus (Hg.), *Konservative Zeitschriften* (Anm. 21), 155–186; hier 164 f. Anm. 28.

um die *Revue* finanziell erheblich und sicherte so ihr weiteres Erscheinen „als Propagandazeitschrift nationalsozialistischer Europaideologie“⁶⁴.

Stepuns Anbiederungsversuche an unterschiedliche Akteure und Institutionen des nationalsozialistischen Regimes wurden in Dresden genau zur Kenntnis genommen. Beklemmende Einschätzungen über sein „Liebäugeln mit der Regierung“⁶⁵ sind in den Tagebüchern V. Klemperers überliefert, der noch am 14. November 1934 gemeinsam mit Janentzky, Kühn und um die 100 anderen den Treueeid auf Adolf Hitler ablegte.⁶⁶ „Stepun“, notiert Klemperer am 7. Mai 1935, „ist ein großer Komödiant und schwelgt in bedeutsamen Phrasen [...] ‚Dämonie ist jede exzentrisch gelagerte Partialität, die Anspruch auf Totalität erhebt ... das habe ich jetzt in einer Vortragsreihe in der Schweiz ausgeführt.‘“⁶⁷ Unter dem 1. Januar 1936 berichtete Klemperer von der Vermutung Spammers, Stepun sei „Polizeispion“. „Man hat ihm versichert, daß er im Amt bleibe, während die Kulturwissenschaftliche Abteilung der TH sonst abgebaut werde.“⁶⁸ Friedrich Spiegelberg teilte Klemperer am 11. Juni 1936 seine Einschätzung mit: „die alte Frau Stepun, die Mutter, ist eine intrigante Dame und hat immer einen Kreis junger Leute um sich, die ganz offenbar Spitzeldienste tun, auch im Kolleg der Professoren. Stepun, der Russe, Offizier im Weltkrieg gegen Deutschland, Komödiant, Sophist, geistreicher Causeur, alles, nur kein Mann der Wissenschaft, ist durch das leidenschaftliche Eintreten seines jüdischen Freundes Kroner, dazu durch Ulich, zu seiner Professur gekommen.“⁶⁹ Am 15. Juli 1941 begegnete Klemperer Stepun überraschend an einer Bushaltstelle: „Ich hatte ihn in der Zwischenzeit mehrmals gesehen und nicht sehen wollen, seine Rolle ist ja zweideutig, obwohl er seit langem pensioniert. Er schwankt, er *muß* schwanken zwischen Freundschaft und Gegnerschaft dem Regime gegenüber.“⁷⁰ Stepun hatte noch bis zum Juni 1937 im Amt bleiben können, dann wurde er entlassen, lebte aber weiterhin in Dresden.⁷¹

⁶⁴ Müller, „Hofmannsthal ‚Traum des Reiches‘“ (Anm. 63), 179; vgl. auch 176. Müller charakterisiert, ebd., 169, die Zielgruppe der *Revue*: „Über das im rechten und junkonservativen Feld angesiedelte politische Meinungsbild des philofaschistischen Herausgebers der Zeitschrift führte ihre westlich-mondäne, bildungsbürgerliches und jugendlich-sachliches Erscheinungsbild hinaus. Damit wurden sowohl orientierungssuchende junge Intellektuelle, aber auch das europäisch-interessierte liberale Wirtschafts- und Bildungsbürgertum angezogen.“ Zur *Europäischen Revue* und dem „Kulturbund“ vgl. auch ders., *Europäische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das Deutsch-Französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund*, München: Oldenbourg, 2005, bes. 385–406, 443–445.

⁶⁵ Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 380.

⁶⁶ Siehe Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 163.

⁶⁷ Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 198.

⁶⁸ Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 235.

⁶⁹ Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 271. Vgl. zur nationalsozialistisch eingestellten Mutter: Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 236–241.

⁷⁰ Klemperer, *Zeugnis ablegen* (Anm. 3), 649.

⁷¹ Vgl. dazu unten Edition, Nr. 3, Fedor Stepun an Paul Tillich, 18. 8. 1937.

Als Paul Tillich 1936 für mehrere Monate nach Europa reiste, insbesondere um zusammen mit Paul Althaus, Hanns Lilje, Martin Dibelius u. a. am „III. Ökumenischen Seminar in Genf“ (28. Juli – 15. August) teilzunehmen, traf er sich auch mit Fedor Stepun und seiner Frau Natascha: „her face is unchanged, but she has grown much fatter, especially around the hips“ – schrieb Tillich in sein *Travel Diary*. Er erkundigte sich nach Ida Bienert – „her pictures are unchanged, but she won't let anyone see them“. Über seinen Freund notierte Tillich irritiert: „Stepun has social contact with Nazis and enjoys pulling the Gestapo's leg. He feels that the Nazis are the framework within which it is still possible to work, refuses to attack the regime as such.“⁷² Vom 25. bis 29. August waren sie zusammen in Céligni am Ostufer des Genfer Sees mit Blick auf den Montblanc. Tillichs 50. Geburtstag, der am 20. August gewesen war, wurde gemeinsam begangen.⁷³ Im Juli 1937 kam Tillich dann noch einmal zur Weltkirchenkonferenz nach Oxford und hielt sich anschließend für einige Wochen in Europa auf, im wesentlichen in der Schweiz und Frankreich. Eine Begegnung mit Stepun kam 1937 wohl nicht zustande.⁷⁴

Erst 1946 wird der kriegsbedingt unterbrochene briefliche Gesprächsfaden von Stepun und Tillich wieder aufgenommen. Am 10. Oktober meldet sich Tillich aus den USA und legt einigen privaten Zeilen einen seiner legendären Rundbriefe, datiert auf den 12. Oktober, bei. Stepun ist seit Herbst 1946 Honorarprofessor für Russische Geistesgeschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München.⁷⁵ Während des Krieges hatte er sich mit seiner Frau überwiegend in Dresden und schließlich in Rottach am Tegernsee aufgehalten.⁷⁶ Ein großer Teil ihres Besitzes wurde während der alliierten

⁷² Paul Tillich, *My Travel Diary: 1936. Between two Worlds*. Ed. and with an Introduction by Jerald C. Brauer, New York/Evanston, and London: Harper & Row, 1970, 166.

⁷³ Zum 50. Geburtstag, den Tillich in Ascona verbrachte, vgl. neben den Einträgen im *Travel Diary* (Anm. 72), 161–163, Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 198 f. – Zu Tillichs Europareise von 1936 vgl. Paul Tillich, „A Historical Diagnosis: Impressions of an European Trip.“ In: *Radical Religion* 1 (1936/1937), 11–17; erneut in: Tillich, *Impressionen und Reflexionen* (Anm. 29), 238–248.

⁷⁴ Vgl. unten Fedor Stepun an Paul Tillich, 18. 8. 1937 (Edition, Nr. 3). In Clamart bei Paris besuchte Tillich N. Berdjajev, vgl. Stefan G. Reichelt, *Nikolaj A. Berdjajev in Deutschland 1920–1950. Eine rezeptionshistorische Studie*, Leipzig: Universitätsverlag, 1999, 128. – Zur Oxfordener „Conference on Life and Work“ vgl. Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 199–201; vgl. auch den Abschnitt „XVI. Europäisches Intermezzo. 1936 und 1937.“ In: Tillich, *Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 254–274; bes. 270–274.

⁷⁵ Zu Stepun in München vgl. die Impressionen von: Friedrich Hitzler, „Mein Lehrer Friedrich Stepun.“ In: *Russische Spuren in Bayern. Porträts, Geschichten, Erinnerungen*, hg. von MIR e. V., Zentrum russischer Kultur in München, München: MIR, 1997, 165–174; Viktor Fishman, „Fedor Stepun – Drama in vier Akten.“ In: ebd., 175–182.

⁷⁶ Der Wuppertaler Textilunternehmer Carl Neumann (1886–1966) nahm sie als Gäste auf – so Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 455 Anm. 121. Auch Ludwig Erhard und Wilhelm Furtwängler standen in Rottach in Kontakt zu Stepun (s. ebd.). – Zu Neumann vgl. ausführlich Beate Battenfeld, „Art. Neumann, Carl.“ In: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 19, Berlin 1998, 154–156.

Luftangriffe auf Dresden im Februar 1945 zerstört.⁷⁷ Nach einem Rundbrief vom 1. Januar 1947 meldet sich Tillich wieder am 27. August des Jahres und legt erneut einen Rundbrief vom Juni 1947 bei. Über Schreiben Stepuns an Richard Kroner, die sich in dessen Nachlass im New Yorker Leo Baeck Institute befinden und aus dem Zeitraum 1952–1964 stammen,⁷⁸ war Tillich über kritische Vorbehalte Stepuns informiert, die dieser gegen Tillichs in die Runde geschickte Berichte aus Amerika geäußert hatte – gegenüber Kroner mit gezieltem Blick auf die Ausführungen vom 1. Januar. „Viele haben die innere Unsicherheit, die dieser Brief zeigt“, kommentiert Tillich gegenüber Stepun, „so verstanden[,] wie ich es gemeint habe. Dass ich mich voellig ausser Stande fuehle von irgend einem hohen Ross ueber Deutschland zu reden und dass ich ueber die Weltsituation verzweifelt bin.“⁷⁹ Zwar ist der Brief Stepuns an Kroner nicht mehr nachweisbar, jedoch ein Schreiben Stepuns an Gustav Kullmann, das einen genauen Eindruck über den Ärger Stepuns vermittelt, der sich unter dem Eindruck des Rundbrief vom 12. Oktober 1946 entzündet.⁸⁰ Das „Sendschreiben an die europäischen Freunde“ sei „sehr enttäuschend“ gewesen: „eine Unterwürfigkeit, schlimmer als Hochmut; ich kenne mich nicht aus, ich kann nichts sagen, ihr wißt es besser.“ Tillich schein überhaupt nicht mehr von einer Rückkehr nach Deutschland auszugehen. „Je länger ich Deutschland beobachte“, hält Stepun fest, „desto rätselhafter wird mir das Nationalgefühl der Deutschen. Einerseits ein schrecklicher Nationalismus, andererseits dieses schnelle Vergessen der Heimat. Einst hat Paul uns Briefe mit ganzen Programmen für die Befreiung Deutschlands geschickt. Jetzt, wo Deutschland frei ist, seine Stunde gekommen ist – nichts als Gerede über Christentum und Sozialismus.“ Die Jugend in Deutschland brauche dringend Unterstützung. „Wir sind hier nur wenige, jeder Mensch von Bedeutung zählt – und Tillich kommt nicht!“ In den Zusammenhang dieser Kritik fügt sich etwa auch die Einschätzung Hans Ehrenbergs ein, der 1939 nach England emigriert war und Stepun seit gemeinsamen Studiensemestern in Heidelberg kannte. Durch den ersten Band von *Ver-gangenes und Unvergängliches* von 1947 aufmerksam geworden, nahm er im

⁷⁷ Vgl. dazu Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 21 Anm. 1.

⁷⁸ Seligsohn Kroner Family Collection, 1850–1990 (Leo Baeck Institute, New York; hinfort abgekürzt als „LBI“). Es liegen 16 Briefe Stepuns an Richard und Alice Kroner vor – dem Archiv des LBI danke ich vielmals für die Unterstützung. Auch einige Briefe Tillichs an R. und A. Kroner sind im LBI vorhanden (1952–1954). Sie führen aber inhaltlich über den hier verhandelten Tillich/Stepun-Kontext hinaus.

⁷⁹ Paul Tillich an Fedor Stepun, 27. 8. 1947 (s. u. Edition, Nr. 5).

⁸⁰ Fedor Stepun an Gustav Kullmann [Ende 1946]. In: Vladimir Kantor, „Fedor Stepun über Deutschland.“ In: Nikolaus Lobkowicz/Leonid Luks/Alexei Rybakov und Andreas Umland (Hg.), *Die deutsche Frage im Ost-West-Geflecht – zum 20. Jahrestag der Öffnung der Berliner Mauer* (Forum für osteuropäische Ideen- und Zeitgeschichte 14 [2010], H. 1), Köln u. a.: Böhlau, 2010, 125–138; hier 135 f. Aus dem Brief Stepuns geht hervor, dass er sich auf Tillichs Rundbrief vom 12. Oktober 1946 und den dazugehörigen Begleitbrief vom 10. Oktober bezieht (s. u. Edition, Nr. 4).

April 1948 von Bethel aus wieder Kontakt zu Stepun auf.⁸¹ Über die gemeinsamen Freunde in den Vereinigten Staaten äußert er sich am 14. Mai des Jahres aus Kassel desillusioniert: „Kroner Tillich!? Wen Americas Polypenarme gefangen haben, gibt es so leicht nicht wieder her. Falls Tillich politisch genug geworden wäre (in der angelsächsischen Umwelt), dann müsste er herkommen; andernfalls ist seine Aufgabe größer drüben, glaube ich. Denn mit abstrakten Akrobatentricks *allein* kann man heute in Deutschland sich nur schnellstens pensionieren lassen.“ Ehrenberg geht aber davon aus, dass Tillich nicht nach Europa zurückkommt. Die Amerikaner, kommentiert er, „brauchen Denkschule und dialektisches Training und intellektuelle Konfrontationen. Kann Tillich jetzt auch einmal simpel predigen bzw. volksmissionieren (etwa in einer Parteivolkversammlung)? Man stelle ihm diese Frage!“ Seine eigene Situation zwischen Deutschland und England, wo die Familie noch lebte, beschreibt Ehrenberg mit einem ausdrucksstarken Bild: „Wir sind gleich einem von Zeit zu Zeit kräftig geschüttelten Kaleidoskop. So lebe ich mehr auf einem eschatologischen Sprungbrett [...]“⁸²

Trotz seiner schweren Vorwürfe gegenüber Tillich und seinem Festhalten an New York hatte Stepun dann bald selbst daran gedacht, Deutschland in Richtung Amerika zu verlassen, mit den sich stabilisierenden politischen Strukturen im Nachkriegsdeutschland nimmt er aber Abstand von diesem Vorhaben. Bis 1959 bleibt Stepun an der Münchener Universität tätig und ist grenzübergreifend als hoch geschätzter Vortragender tätig.⁸³ Ende Juli 1961 besuchen Hannah und Paul Tillich die Stepuns in München. Kurz darauf stirbt Natascha Stepun, die an Angina pectoris litt. In einem Kondolenzschreiben kommentiert Hannah Tillich eigentümlich selbstbezogen: „Mach es gut, Fedor – Du wirst noch viele Aufgaben haben – Männer haben es so gut. Sie haben Aufgaben – Ich beneide Natasha, dass sie vor Dir sterben durfte – *Sie* hatte nur Dich – Und ich habe zwar nicht nur Paulus geliebt, aber vielleicht nur, weil ‚seine Aufgabe‘ ihm nicht erlaubte, einen Menschen ganz zu lieben –[.]“⁸⁴ Als Paul Tillich im September 1962 in Frankfurt der Friedenspreis des Deutschen Buchhandels verliehen wird, macht Hannah Tillich einen Abstecher nach München, wo sie Stepun noch einmal besucht. Danach reduziert sich der Kontakt immer mehr und beschränkt sich schließlich

⁸¹ Vgl. Hans Ehrenberg an Fedor Stepun, 3.4.1948 (Yale).

⁸² Hans Ehrenberg an Fedor Stepun, 14.5.1948 (Yale). Zum 70. Geburtstag Ehrenbergs erschien eine Festschrift, an der auch Stepun mit einem kleinen Text beteiligt war: „Die unvergessene Stunde.“ In: *Kraft und Innigkeit. Hans Ehrenberg als Gabe der Freundschaft im 70. Lebensjahr überreicht*, hg. von Johannes Harder, Heidelberg: Lambert Schneider, 1953, 107–110.

⁸³ Vgl. die Charakterisierung bei Rehberg, „Seelentum und Technik“ (Anm. 4), 340 f.: „Stepuns Vortragsstil darf man sich ausladend und emotional vorstellen, mit Bildungsgütern versetzt, emotional, hymnisch, nicht ohne prophetischen Gestus, durchglüht von Bildern und Visionen, religiöser Mystik und damals einleuchtenden Metaphern der Seelenlosigkeit der westlichen Moderne.“

⁸⁴ Hannah Tillich an Fedor Stepun, 16.8.1961 (s. u. Edition, Nr. 23).

auf Grußkarten. Fedor Stepun verstirbt am 23. Februar 1965 in München, beigesetzt wurde er auf dem Nordfriedhof (Grabnummer: 129-2-93).

Auch in der Nachkriegszeit beobachtete Stepun Tillichs theologische Haltung mit großer Skepsis. Den religiösen Sozialismus hielt er weiterhin für einen durchaus auch politisch relevanten Irrweg. In Zeiten des Kalten Krieges betrachtete Stepun es als Gefahr, das sowjetische Gegenüber zu unterschätzen, wenn nicht sogar zu verklären. In einer Münchener Ringvorlesung kam er 1956 zur für seine Position repräsentativen Aussage: „Im westeuropäischen Schrifttum stößt man öfters auf die Meinung, der Bolschewismus sei als eine Art Neuformung der sozialen Lehren der christlichen Kirche zu verstehen und darum als eine Art Emanation des Christentums zu begreifen. Einige Vertreter des religiösen Sozialismus haben in dieser Hinsicht besonders viel Unheil angerichtet.“⁸⁵ Drei Jahre später präziserte Stepun diese These in seinem Buch *Der Bolschewismus und die christliche Existenz*. In der Substanz greift er hier die seinerzeit in „Christentum und Klassenkampf“ gegen Tillich vorgebrachte These einer Aufspaltung von Jesus und Christus wieder auf, nunmehr mit der Konstrastierung von „Jesusanertum“ und „Christentum“. Stepun stellt klar, dass „für die Jesuaner“ – er meint damit die Vertreter der liberalen Theologie – der Sohn Gottes lediglich „einer der größten Menschen der Weltgeschichte, aber keinesfalls das Fleisch gewordene Wort Gottes“ sei. Die Bibel hielten sie für „ein Buch wie jedes andere“, die Lehre, die darin enthalten sei, für „eine Weltanschauung“⁸⁶. Das Christentum werde so aufgehoben. Die Folge sei ein Säkularisierungsprozess, der auf die „Aushöhlung und Entmachtung der Grundwerte der westeuropäischen Demokratie“ hinauslaufe und „im Kampf gegen die östliche Dikta-

⁸⁵ Fedor Stepun, „Die russische Intelligenz und der Bolschewismus.“ In: *Der Bolschewismus. Eine Ringvorlesung im Rahmen des „Studium Universale“ an der Ludwig-Maximilians Universität München im Sommersemester 1956*, München: In Kommission bei der Akademischen Buchhandlung GmbH, 1956, 196–217; hier 212.

⁸⁶ Fedor Stepun, *Der Bolschewismus und die christliche Existenz*, München: Kösel-Verlag, 1959, 279. Vgl. die entsprechenden Passagen in: ders., „Der Bolschewismus und die Abwehrkräfte Europas.“ In: Joseph Lortz (Hg.), *Europa und das Christentum. Drei Vorträge von Walther von Loewenich, Fedor Stepun und J. Lortz*, Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1959, 33–70; hier 68. – Der Kieler, dann Tübinger Slawist Ludolf Müller war beauftragt worden, für die dritte Auflage der *Religion in Geschichte und Gegenwart* einen knappen Artikel über Stepun zu verfassen (erschienen in: *RGG*³, Bd. VI, Tübingen 1962, 362). Er bat ihn deshalb um einige Informationen zu seinem Leben und Werk (Müller an Stepun, 27. 5. 1961 [Yale]). Stepun antwortete hilfsbereit und hielt fest: „Für meinen theologischen Standpunkt ist besonders wesentlich die scharfe Unterscheidung zwischen Christentum und Jesusanertum, den sie angedeutet im letzten Kapitel meines Buches ‚Bolschewismus und christliche Existenz‘ finden.“ In den Bänden eins und zwei der *Systematischen Theologie*, so Stepun wenig später, komme Tillich nur zu einem „schlechten Frieden zwischen den beiden Auffassungen“. Er selbst sei „eher für einen offenen Krieg, denn der Jesuanismus ist eine Kulturbewegung mit vielen anderen und neben vielen anderen das Produkt aus menschlichem Geist, aus menschlichem Herzen und mit menschlicher Hand niedergeschrieben“; Stepun an Müller, 23. 6. 1961 (Yale). Zu diesem Brief und zum Kontakt zwischen Müller und Stepun vgl. detailliert Pinggéra, „Stepun und der Protestantismus“ (Anm. 51), 88–90.

tur“⁸⁷ an Kraft verliere. Am 20. November 1961 schreibt Stepun an Kroner mit Blick auf Tillich und in den Bahnen seiner Ausführungen in *Der Bolschewismus und die christliche Existenz*: „So viel ich sehe, erlebt heute die Menschheit den Aufstand der Jesuaner, für die Jesus nur ein Religionsstifter neben vielen andern ist, gegen den eingeborenen Sohn Gottes. Dieses Thema ist sehr interessant, aber auch zwiespältig in den beiden ersten Bänden der Tillichschen Theologie behandelt.“ Tillich sei mit seiner Frau in München gewesen, als Natascha bereits im Krankenhaus war: „Über religionsphilosophische und theologische Fragen haben wir nur wenig gesprochen, denn ich konnte nur für zwei Stunden das Krankenhaus verlassen. Aber ich denke, daß wir uns als Religionsphilosophen und Theologen kaum je ganz verstehen würden.“⁸⁸ Am 5. Mai 1962 präzierte Stepun seine Einschätzung noch einmal. Tillich fasse im zweiten Band der *Systematischen Theologie* „Jesus seinem Wesen nach als Mensch auf. Zum Christus wird dieser Jesus erst adoptiert durch Petrus und die ihn als Christus verehrenden Menschen. Der eingeborene Sohn Gottes ist also kein Phänomen der Geburt, sondern der Adoption. Ich bin kein bibelkritisch eingestellter Mensch, wenn ich aber an den Worten von Jesus zweifeln würde, die die Identität von ihm und dem Gottvater bedeuten, dann würde ich mich vom Christentum lossagen.“ Das Urteil Stepuns ist eindeutig: „Wenn in mir die Möglichkeit, Christus als einen *Gott* zu wissen und zu leben endgültig versiegen würde, dann würde ich ich ganz radikal dem Christentum abschwören und damit in die Nacht einer absoluten Einsamkeit versinken.“⁸⁹ Der reformierte Protestant Fedor Stepun wuchs im Laufe seines Lebens immer weiter in die ihm so eng vertrauten Welten der russischen Orthodoxie hinein.⁹⁰ Den Theologen

⁸⁷ Stepun, *Der Bolschewismus und die christliche Existenz* (Anm. 86), 281.

⁸⁸ Fedor Stepun an Alice und Richard Kroner, 20. 11. 1961 (LBI). – In seiner Laudatio anlässlich der Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1958 an Paul Tillich gibt Hellmut Thielicke als Anekdote eine Dialogsequenz zwischen Stepun und Tillich aus der Dresdner Zeit wieder: „Von den Engländern hat man gesagt‘, so meinte Stepun, ‚daß, wenn sie ›Gott sagen‹, sie ›Kattun‹ meinen. Von Ihnen, Herr Tillich, möchte man behaupten, daß, wenn Sie ›Kattun‹ sagen, Sie ›Gott‹ meinen. Warum sagen Sie nicht lieber gleich Gott?‘ Tillich gab zur Antwort: ‚Solange die Menschen das Wort Gott nicht mehr verstehen (weil sie es eben nicht als Antwort auf ihre Frage erfassen), werde ich Kattun sagen, vorausgesetzt, sie verstehen, daß ich ihnen etwas von Gott sagen will‘“ (Thielicke, „Laudatio.“ In: *Gedenkschrift zur Verleihung des Hansischen Goethe-Preises 1958 der gemeinnützigen Stiftung F. V. S. zu Hamburg an Professor D. Dr. Paul Tillich* [Hamburg 1958], 5–19; hier 14 f.). Vgl. unter den weiteren Aufnahmen dieser Anekdote Thielickes ursprünglich in *Christ und Welt* erschienenen Beitrag: „Botschafter einer neuen Wirklichkeit.“ In: *Paul Tillichs Werk um Spiegel der Reden und Artikel zu seinem 75. Geburtstag am 20. August 1961. Mit Aphorismen Paul Tillichs zum Thema ‚Spannungsbogen‘*, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1961, 14–19; hier 17; sowie Renate Albrecht, auf deren Erinnerungen die Überlieferung basiert: „[Bericht über ihre Studienzeit in Dresden].“ In: Tillich, *Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 172–174; hier 173 f.

⁸⁹ Fedor Stepun an Alice und Richard Kroner, 5. 5. 1962 (LBI).

⁹⁰ Vgl. Fedor Stepun an Alice und Richard Kroner, 1961 (LBI): „Schon seit Jahren verteidige ich den Standpunkt, daß es keine drei Kirchen geben kann, die vereinigt werden sollen, sondern nur drei Konfessionen, die sich der in ihnen allen verborgenen Kirche bewußt

und Religionsphilosophen Paul Tillich konnte und wollte er in seine Weltanschauung nicht integrieren, zu sperrig erschien ihm vor allem der politisch-theologische Anspruch. Ob Fedor Stepun seinem Freund mit diesem Urteil gerecht wurde oder nicht – es entsprach zumindest einer über Jahrzehnte gewonnenen und immer wieder geschärften Erfahrung.

Edition

Im Folgenden wird der Briefwechsel zwischen Paul Tillich und Fedor Stepun ediert; auch die Ehefrauen Hannah Tillich und Natascha Stepun treten als Korrespondenzpartnerinnen in Erscheinung. Die Originale der Schreiben befinden sich im Nachlass Paul Tillichs (Andover Harvard Theological Library) sowie im Nachlass Fedor Stepuns (Beinecke Rare Book and Manuscript Library in Yale).⁹¹ Es handelt sich um 28 Einzelnummern einer ursprünglich umfanglicheren Korrespondenz. Der Zeitraum umfasst die Jahre 1934 bis 1964. Nicht aufgenommen wurden die meisten der Rundbriefe Tillichs an Freunde und Verwandte, die vielfach auch an Stepun gingen. Es konnte darauf verzichtet werden, da die hier ausgelassenen Rundbriefe im Ergänzungsband fünf der *Gesammelten Werke* Tillichs enthalten sind.⁹² In den Fällen allerdings, in denen Tillich handschriftliche Ergänzungen an Stepun hinzu setzte, werden diese ediert oder in den Kommentarapparat übernommen. Einfügungen des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt. Die Wiedergabe folgt streng dem Original. Bei Stepun finden sich viele Interpunktions-, Rechtschreib- und Grammatikversehen; gerade auch Namen werden von ihm oft sehr ungenau wiedergegeben.

werden müssen, um sich, ihrer Unterschiede bewußt, liebe- und verständnisvoll zur gemeinsamen Arbeit an dem menschlichen Leben zu einigen.“

⁹¹ Den beiden genannten Archiven danke ich für die vielfältige Unterstützung. Herzlich danke ich auch Erdmann Sturm, Münster, für hilfreiche Informationen zum Briefwechsel Tillich-Stepun. Sehr gefreut habe ich mich darüber, dass Karl Pinggéra, Marburg, mir großzügig eine ganze Reihe aussagekräftiger Briefe an Stepun zur Verfügung gestellt hat, die er im Rahmen seiner Arbeit am Nachlass in Yale ausfindig gemacht hat (vgl. Anm. 51, 82, 86). – Zur Aufnahme einschlägiger Korrespondenzteile aus dem Zeitraum 1934 bis 1937 in C. Hufens Stepun-Biographie vgl. oben Anm. 4.

⁹² Es handelt sich um die im Stepun-Nachlass enthaltenen acht Briefe: 1) 12. 10. 1946 (Tillich, *Lebensbild in Dokumenten* [Anm. 34], 299–302); 2) 1. 1. 1947 (ebd., 303–305); 3) Juni 1947 (ebd., 307–309); 4) September 1949 (ebd., 322–324); 5) 14. 3. 1950 (ebd., 325 f.); 6) [1953] (ebd., 328 f.); 7) 24. 4. 1957 (ebd., 343–345); 8) 12. 12. 1957 (ebd., 345 f.).

1) Fedor Stepun an Paul und Hannah Tillich, [Schweden, August 1934, nach dem 2. 8.]⁹³

Meine Lieben!

Schon lange haben wir nichts mehr von Euch gehört. Das letzte dritte Rundschreiben ist vom 1. Februar 34 und berichtet von den Weihnachtstagen.⁹⁴ Dann kam noch ein kürzerer Brief von Hanna mit einigen Gedanken über Kroners und der Anfrage ob es ratsam wäre das Paulus nach Deutschland käme um sich eigenst davon zu überzeugen was hier zu Lande vor sich geht.⁹⁵ Es war mir unmöglich von Deutschland aus diese Frage zu beantworten und darum habe ich geschwiegen. Nun bin ich seit bald zwei Wochen in Schweden und benutze diesen Aufenthalt um an Euch genauer und aufrichtiger zu schreiben. ~~als wie es von Deutschland möglich ist.~~ Die Tatsachen kennt Ihr ja selber, vielleicht sogar besser als wir, die immer mehr und mehr dazu verurteilt werden im Dunkeln zu waten und aufsgeratewohl zu raten. Alles was ich ~~von mir aus~~ Euch ~~sagen~~ bieten kann ist die Beschreibung der Stimmung in der man lebt: und da muss ich sagen, dass ich erst hier in Schweden, wo einem der Atem so leicht geht ~~habe ich~~ es erst ganz verstanden habe wie dumpf und schwül die Atmosphäre in Deutschland ist. Der Kreis der Menschen mit denen man ganz aufrichtig sein kann wird immer weniger, die Kombination einer Gesellschaft von acht bis zehn Menschen immer unmöglicher; die Dinge erinnern immer mehr und mehr an Russland mit den Unterschied allerdings, dass ich den Kommunismus immer als schicksalsschweren Wahnsinn empfunden habe, den Nationalsozialismus aber nicht umhin kann, als eine Laune des Schicksals, als einen rasch montierten Wahnsinn zu erleben. Die Röhmer-Revolution kam nicht nur für uns, die der Partei fern stehen, sondern auch für P. G. und S. A. Mitglieder schliesslich doch absolut unerwartet und unbegreiflich. Trotzdem ich mir die grösste Mühe gegeben habe ihre soziologischen Hintergründe tiefer zu verstehen, ist mir dieses doch nicht gelungen, weil ich bei grösster Mühe nur wenig ausländische Presse zu Gesicht bekam und weil die deutsche so sehr lügt, dass man ihr auch dann nicht traut, wenn sie die Wahrheit redet. Nur ganz dumpf hat man schon früher gehört, dass der sächsische S. A.-Führer furchtbar prasse, dass in Oberbärenburg ein grosses Hotel zu dem Zwecke eines Gelages für 10 000 Mark für die Nacht abgekauft wurde, dass die dort anberaumte Besprechung der S. A.-Führer wegen der Schlemmereien und Lustbarkeiten nicht zu Stande gekommen sei, das Herr Hein gegen Morgen einen anderen Besprechungsort angegeben habe mit seinem Auto irgendwohin losgerast sei, und dass die Unterführer ihn teilweise nicht verstanden haben, teilweise ihm nicht gefolgt sind.⁹⁶ Dieses eine

⁹³ Harvard; maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen.

⁹⁴ Paul Tillich, Rundbrief, 1. 2. 1934. In: ders., *Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 211–217.

⁹⁵ Dieser Brief ist nicht mehr nachweisbar.

⁹⁶ Hans Hayn (6. 8. 1896–30. 6. 1934 in München, Stadelheim); Reichstagsabgeordneter der NSDAP (zunächst Breslau, dann Bauzen) und ab dem 1. Juli 1933 Führer der S. A.-

Erzählung eines S. A. Unterführers der selbst bei der Besprechung zugegen gewesen ist. Ich gebe sie wieder als ein vielleicht charakteristisches Stimmungsbild. Daneben ein ganz anders. Eine einfache Aufwartung, die bei uns seit Jahren arbeitet, kam ungefähr einen Monat vor der Revolte aufgeregt zu uns und sagte, sie hätte bei einer Geheimversammlung wo viele S. P. D. Leute gewesen sind gehört, der Führer hätte sich den Reichen verkauft, womit die S. A. unzufrieden sei. Man raune er würde demnächst zu Mussolini wegfiegen, wie das seinerzeit der Kaiser gemacht hätte. Dann würde die S. A. die Gelder der Reichen ans Volk verteilen: dabei würde man allerdings das jüdische Kapital schützen, weil die Juden in aller Welt fest zusammenhalten und weil der Angriff gegen das Judentum ~~könnte~~ dem Neuaufbau des Reiches durch die S. A. schaden könnte. So abstrus dieser ganze Bericht ist, so zeigt er doch wohl, dass das „Gerede“ von der zweiten Revolution eine bestimmte Volkssehnsucht in sich schliesst und dass das Wort von dem National-Kapitalisten Hitlers seinen Resonanzboden findet. Dass die Regierung den Versuch gemacht hat, die ganze Revolte aus dem soziologischen ins pathologische zu überführen schien mir Anfangs eine ganz einfache Dummheit zu sein, doch habe ich später einsehen müssen, dass die Führerschaft die Mentalität des deutschen Spiessertums besser kennt als ich, und dass sie mit der zur Schau getragenen moralischen Entrüstung alle Metzger, Grünwarenhändler und Frisöre sehr rasch auf ihre Seite gekriegt hat. Vielleicht ist das nicht so dumm, weil in den meisten Durchschnittsdeutschen bis in die Professorenschichten hinauf ~~doch~~ sehr viel Spiessertum steckt. Gleich nach der Revolte sah es ganz eindeutig nach dem Sieg der Reaktion, das heisst nach dem Bündnis von Reichswehr und Grosskapital aus. Was jetzt nach dem Ableben Hindenburgs kommen wird, ist mir ganz unklar.⁹⁷ Ich selbst würde die Rettung nur in der taktvollen Durchführung einer zweiten Revolution von oben, in der Aussöhnung mit Frankreich und in dem Abbau der Ideokratie auf geistigem Gebiet sehen. So selbstverständlich all das ist, so selbstverständlich ist es mir andererseits, dass die Regierung diesen Weg nicht gehen wird. Alle Ideokratischen Diktaturen sind Krankheiten zum Tod.

Was das mir näher bekannte Milieu der Hochschule anbetrifft so ist der Lehrbetrieb relativ gut verlaufen. Natürlich sind sehr viel weniger Studenten da (bei Kühn⁹⁸ 14 Menschen, bei Janentzky⁹⁹ 20, schon mehr bei De-

Gruppe Sachsen; zu Hayn vgl. Bernhard Sauer, *Schwarze Reichswehr und Fememorde. Eine Milieustudie zum Rechtsradikalismus in der Weimarer Republik*, Berlin: Metropol Verlag, 2004, bes. 178–186.

⁹⁷ Hindenburg starb am 2. August 1934.

⁹⁸ Johannes Kühn (24. 1. 1887–24. 2. 1973). Der Historiker war von 1928 bis 1945 ordentlicher Professor für Geschichte an der TH Dresden; vgl. Dorit Petschel, *Professoren der TU Dresden. 1928–2003* (175 Jahre TU Dresden, Bd. 3), Köln u. a.: Böhlau, 2003, 511 f. – Zum Verhältnis von Kühn und Stepun vgl. J. Kühn, „Zum 80. Geburtstag Fedor Stepuns.“ In: *Ruperto Carola. Mitteilungen* Jg. XVI, Heidelberg 1964, Bd. 36, Dezember 1946, 84–92.

⁹⁹ Christian Johann Heinrich Janentzky (29. 1. 1886–27. 8. 1968, Dresden). Der Literaturwissenschaftler Janentzky war von 1922 bis 1934 ordentlicher Professor für Deutsche Sprache und Literatur an der TH Dresden; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 411; sowie: Andreas Erb, „Christian Janentzky – Eine Germanistenlaufbahn zwischen Kaiser-

lekat¹⁰⁰, dessen Einfluss ganz bestimmt wächst und am meisten vielleicht bei mir, zwischen 40¹⁰¹ und 50 Zuhörern); die, die da sind, sind meistens übermüdet weil sie durch den S. A. Dienst und den militärischen Pflichtsport wie auch durch politische Arbeitsgemeinschaften äusserst in Anspruch genommen sind. Das Reichsbildungsministerium hat schon angefragt, ob die politische Ausbildung der Studentenschaft dem Lehrbetrieb nicht schade, was wir alle natürlich positiv beantwortet und auch belegt haben, was aber meiner Ansicht nach nicht so bald zu einer Besserung der Lage führen wird. Trotz all diesem möchte ich aber ~~doch~~ nicht nur klagen, denn es bildet sich ganz bestimmt gerade in der neusten Zeit unter dem Druck der politischen Verhältnisse eine Studentische Elite heraus, mit der es sich gut arbeiten lässt. Allmählich wird man des seichten politischen Geredes müde und tendiert einerseits zu einer wissenschaftlich vertieften Erkenntnis, andererseits zu einem vertieften Verständnis der politischen Situation der Gegenwart. Kühn sagt, dass seine wenigen aber sehr anhänglichen Schüler ihm grade in dem letzten Semester hervorragende Arbeiten geliefert hätten und ich habe mit meiner Darstellung von [Vilfredo] Pareto, [Georges] Sorel und Karl [!] Schmitt durchaus Anklang und Interesse gefunden.¹⁰² Auch stimmungsgemäss und stilistisch ist der neue nationalsozialistische Student durchaus sympathisch und in vielen Dingen dem schmissigen Chorbruder weitaus überlegen.

Zum Schluss dieses Seminaresemesters hat die Volkswirtschaftliche Fachschaft zu einem Wochenende nach Blankenstein [an der Saale] eingeladen. Wir waren ungefähr 30 Mann die der Einladung gefolgt waren. Neben gesellschaftlich-gemütlichem Beisammensein des ersten Abends, neben Schwimmen und Turnen hat man sich auch mit politischen Fragen beschäftigt. Die nationalsozialistischen Studenten tranken – sehr typisch – meistens Milch und Wasser, die Chorstudenten und unparteiischen meist Bier. Die nationalsozialistischen wollten diskutieren die unparteiischen schwimmen. Ich übersehe keinesfalls, dass im bestimmten Sinne dieser Unterschied sich dadurch erklärt, dass die einen offen reden dürfen die anderen aber nicht einmal aufrichtig schweigen. Doch ist damit nicht alles erklärt. Die parteiischen Studenten erinnern irgendwie doch an die russischen sozialistischen ~~Revolutions~~Studenten der Vorkriegszeit; ~~und~~ alle unparteiischen hängen wiederum irgendwie mit dem unpolitischen Chorstudenten zusammen, der es unter seiner Würde hielt die Zeitung zu lesen. ~~Dabei sind~~ Die Parteiischen sind düm-

reich, Weimarer Republik, Drittem Reich und DDR.“ In: Rohbeck/Wöhler (Hg.), *Auf dem Weg zur Universität* (Anm. 4), 290–303.

¹⁰⁰ Friedrich Delekat (4. 4. 1892–30. 1. 1970). Delekat war ab 1929 planmäßiger außerordentlicher Professor für Religionswissenschaften in Dresden und der Nachfolger des nach Frankfurt gewechselten Tillich. 1936 wurde Delekat zwangsermeritiert; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 152, und bes. Roland Biewald, „Friedrich Delekat – Professor für Religionswissenschaft an der Technischen Hochschule Dresden 1929–1936.“ In: Rohbeck/Wöhler (Hg.), *Auf dem Weg zur Universität* (Anm. 4), 125–138.

¹⁰¹ Vor „40“ ein kurzes Wort oder eine Zahl durchgestrichen und nicht mehr lesbar.

¹⁰² Vgl. dazu die obige Einleitung.

mer, primitiver und tölpelhafter, als dei [!] Unparteiischen. Der Geist der Unparteiischen ist aber nicht unbedingt ein Vorzug, weil er vielfach Stimmungsmomente der gefährdeten Bourgeoisie in sich trägt. Der erste Abend des Zusammenseins hat den studentischen Führer, einen langen, rotbäckigen, schwerfälligen Kerl mit einem langsam, wie ein Bauernrad knarrendem Denken sehr enttäuscht (man wieherte, trank Bier und spielte Skat) und er klagte beim abendlichen Spaziergang zu mir, dass ganze Gift käme von der Stube in der Schänke und man müsse, um zur Stimmung zu kommen, für die Fachschaft ein Zelt kaufen und Feuer brennen. Ich nahm ihn unter den Arm, führte ihn so weit von einigen anderen Herrn Dozenten weg, dass ich sicher sein durfte, dass man uns nicht ausspionieren werde, und sprach mit ihm absolut aufrichtig über die geistige Situation des Nationalsozialismus über den Unterschied von christlicher Gewissensfreiheit und bloss liberaler Meinungsfreiheit, von dem Volke, als einer vor Gott bestehenden Schuldgemeinschaft, woraus es sich ergebe, dass die Marxisten und „Artfremden“ zum deutschen Volke gehören, von dem Antisemitismus als dem Sündenfall der christlichen Welt und viles andere mehr. Unser langes Gespräch endete damit, dass ich ihm aufrichtig sagte, dass es nun in seiner Gewalt stehe es bei ihm, mich Morgen beim Ministerium anzuzeigen und zu Falle zu bringen. Er war sehr aufgeregt und antwortete er hätte noch niemanden gehört und gesprochen, der in einer solchen Sorge um den Nationalsozialismus lebe, und dass nur Menschen von meinem Schlage der Studentenschaft heute helfen könnten. Allerdings sagte er auch noch, dass er als Führer mich unter einem nächtlichen Sternenhimmel gut anhören könne, dass er es aber nicht zulassen dürfte, dass ich solche Dinge offen zu allen Studenten sage. Den nächsten Mofgen [!] gab es im Walde eine Sitzung der Fachschaft, wo ein Aufsatz aus einer des N. S. B. O.¹⁰³ Zeitung vorgelesen wurde in welchen ganz unverkennlich sozialistische Tendenzen zum Ausdruck kamen. Es hiess da: die Partei sei noch gezwungen die Wirtschaft kapitalistisch zu führen, weil es noch keine sozialistischen Volkswirte gebe, dass es aber Aufgabe der Studentenschaft sei, sich zu solchen zu erziehen. Der Aufsatz schloss mit dem Satz: entweder würde der deutsche Student sozialistisch werden, oder es würde ihn überhaupt nicht geben. Es wurde auch vorgeschlagen Arbeitsgemeinschaften zwischen Arbeitern und Studenten zu bilden. Ein nationalsozialistischer akademischer Heissporn, der Privatdozent Dr. Bössler aus Leipzig¹⁰⁴, der sich be-

¹⁰³ Es handelt sich bei der NSBO um die 1928 gegründete „Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation“, die gewerkschaftsähnlichen Zuschnitt hatte, vgl. dazu Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkriegs bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914–1949, München: C. H. Beck, 306; Gunther Mai, „Die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation. Zum Verhältnis von Arbeiterschaft und Nationalsozialismus.“ In: *Vierteljahrshesfte für Zeitgeschichte* 31 (1983), 587–589.

¹⁰⁴ Gemeint ist der 1901 geborene Nationalökonom Felix Boesler. Er war in Leipzig Privatdozent, von Juli 1936 bis Juli 1937 a. o. Professor für Rechts- und Staatswissenschaft, ging dann nach Königsberg und hatte von 1939 bis zur seiner Entlassung 1945 in Jena den

müht Gerich¹⁰⁵ welcher sich beurlauben liess und ein Disziplinarverfahren gegen sich und den Führer der Studentenschaft beantragt hat, zu verdrängen, schwelgte während der Diskussion in einem Vergemeinschaftungs-Dusel zwischen Arbeitern und Studenten und griff mich als einen Intellektualisten und Idealisten leidenschaftlich an. Ich wurde wütend und erklärte, dass ich meine Erlebnisse nicht erst seit gestern habe, und dass mir der Lebenspust nicht gleich ausgeht, wenn ich für zehn Pfennig Wirtschaftswissenschaftliche Gedanken an die Studentenschaft vermittele; dass ich übrigens auch der festen Überzeugung ~~bin~~ sei, dass auch die deutsche Studentenschaft Leben und Denken zu vereinigen wissen wird. Mein Angriff hat sehr gefallen und ich kam von dieser ganzen Reise als der eigentliche Vertrauensdozent der Studentenschaft zurück. Es wurde beschlossen, dass im nächsten Semester jeden Montag eine Kulturpolitische Diskussion mit einem anschliessenden gemeinsamen Mittagessen stattfinden sollte. Man schlug vor, ~~dass man~~ die weltanschaulichen Grundlagen des Nationalsozialismus des genaueren zu studieren und die drei Bücher „Mein Kampf“, „Mythos des 20. Jahrhunderts“ und das „Dritte Reich“ durchzuarbeiten ~~solle~~. Wenn ich allein die Sache leiten sollte, so würde ich schon fertig werden, da aber von dem Studentenführer alle Dozenten der Volkswirtschaftlichen Abteilung, unter denen mindestens zwei Dunkelmänner sind, so habe ich Angst, dass aus dem ganzen Unternehmen ein Kreuzverhör werden wird. Ablehnen lässt sich aber das Ganze auch nicht. Du siehst ~~also~~ Paulus, dass wir hier einen nicht uninteressanten, aber recht schweren Stand haben vor allem als Theologen und Soziologen. Angesichts all dieser Schwierigkeiten habe ich mir eine Haltung angeeignet, die nicht von der Überlegung ausgeht, was aus ~~uns~~ mir wird, wenn ich so oder anders handle, sondern ~~ausschliesslich~~ allein aus der Sorge ~~heraus handelte~~, seinen Mann zu stehen und das Richtige zu tun. Dies bedeutet keinesfalls irgend einen wenn auch noch so kleinen Heroismus, sondern nur die Konsequenz ~~der Überlegung~~ meiner Überzeugung, dass ich ~~ja~~ selber nicht ~~weiss~~ ~~und nicht~~ wissen kann, was für Natascha und mich rein praktisch gesehen besser ist: das Bleiben in Deutschland oder das Fliegen¹⁰⁶ aus Deutschland.

Lehrstuhl für Volkswirtschaft und Finanzwissenschaft inne; zu Boesler in Jena vgl. Uwe Hoßfeld/Jürgen John/Oliver Lemuth und Rüdiger Stutz (Hg.), „Kämpferische Wissenschaft“. *Studien zur Universität Jena im Nationalsozialismus*, Köln u.a.: Böhlau, 2003. Boesler war in Leipzig am „Institut für Wirtschaftswissenschaften und Statistik“ Assistent des Nationalökonomten Bruno Moll (1885–1968) gewesen, der 1934 aus dem Amt gedrängt wurde. Moll emigrierte nach Peru, wo er bis 1959 an der Universität Lima lehrte; vgl. Friedrun Quaas, „Wirtschaftswissenschaften.“ In: *Geschichte der Universität Leipzig, 1409–2009*, Bd. 4/1: Fakultäten, Institute, Zentrale Einrichtungen, hg. von Ulrich von Hehl/Uwe John und Manfred Rudersdorf, Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2009, 861–902, bes. 881 und 887; vgl. zudem: *Universität Leipzig. Verzeichnis des Personenbestands 1934*, 22 und 66.

¹⁰⁵ Hans Gehrig (22. 8. 1882–28. 3. 1968). Gehrig war ab 1915 ordentlicher Professor für Nationalökonomie und Statistik an der TH Dresden, am 22. 9. 1934 erfolgte auf der Basis des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seine Versetzung in den Ruhestand; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 258 f.

¹⁰⁶ Geändert aus „Fliehen“.

So befinde ich mich in der angenehmen Situation eines innersten Überzeugtseins von der prästabilierten Harmonie zwischen Anstand und Zweckmäßigkeit meiner Handlungsweisen. Mehr kann man wirklich nicht verlangen. In unserer kulturwissenschaftlichen Abteilung ist alles eigentlich sehr anständig vor sich gegangen; die Sache mit Gerich wird sich augenscheinlich wieder ins alte Geleise bringen lassen. Holldak hat man das Prüfungsrecht genommen, worauf er sich entschlossen hat selber zu gehen.¹⁰⁷ Man hat ihm das volle Ruhe-Gehalt gewährt und er hat sich in sein Landhaus bei München zurückgezogen. Die ganze Familie ist katholisch geworden und er arbeitet zur Zeit über Kirchenrecht und Konkordate. Alles nicht sehr Gesinnungstüchtig, aber doch wohl verständlich. Luchtenberg, Kühn,¹⁰⁸ im Innersten auch Janentzki ich und Beste¹⁰⁹ bilden bis jetzt ein ganz gut geschütztes aber festes Bollwerk gegen Übergriffe der Zeit: bringen dabei allerdings der Zeit auch ein bestimmtes Verhältnis entgegen. (Ein historisch-psychologisches, kein politisches)

Hanna möchte ich noch etwas zu dem Punkte Richard Kroner sagen:¹¹⁰ ich glaube bestimmt, dass sie ihm gegenüber unrecht hat. Man hat ihm eine böse Falle gestellt; da er auf gesetzliche Weise nicht gestürzt werden konnte, so hat man es – ~~oder so hat es sich~~ – über Studentenkrawalle entwickelt gemacht. Es kam zu bösen Schlägereien im Auditorium, zu einer Aussprache zwischen Kroner und führenden Männern im Ministerium. Äusserlich hat man Kroner durchaus geschützt: die Schreihälse unter den Studenten wurden entfernt und schien alles wieder gut werden zu wollen. Doch war das alles nur Schein; nach einiger Zeit hat man ihm ~~im~~ vom Ministerium aus den Gedanken nahe gebracht, dass er in Kiel nicht gut bleiben kann. Ihr wisst: es kam zu einer Versetzung nach Frankfurt, was meiner Ansicht nach nur eine Veränderung des Zahlungsortes seines Ruhegehaltes bedeuten wird und zu einer Beurlaubung zu Zwecken einer Studienreise nach Italien. Das Ganze war für Kroner besonders dank einigen Details, über die ich hier nicht sprechen kann, es würde zu weit führen, sehr bitter. Ich fuhr nach Halle, um von ihm dort Abschied zu nehmen und ihn ~~sozusagen~~ nach Italien zu begleiten. Wir waren anderthalb Tage zusammen. Bei Stenzels und dann auf einem langen Spaziergang. Ich habe wieder den Eindruck gehabt, dass er ein sehr wesentlicher Mensch ist. Das grosse an seiner Haltung

¹⁰⁷ Felix Holldack (10. 10. 1880–29. 5. 1944, Garmisch-Partenkirchen). Holldack war von 1920–1934 ordentlicher Professor für Rechtswissenschaft an der TU Dresden; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 383.

¹⁰⁸ Paul Luchtenberg (3. 6. 1890–7. 4. 1973), von 1931 bis 1936 ordentlicher Professor für Pädagogik, Philosophie und Psychologie an der TU Dresden; er war später von 1956 bis 1958 Kultusminister von Nordrhein-Westfalen; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 581 f. – Zu J. Kühn s. o. Anm. 98.

¹⁰⁹ Theodor Beste (10. 4. 1894–20. 7. 1973); von 1928 bis 1939 ordentlicher Professor für Privatwirtschaftslehre an der TH Dresden, dann in Berlin und von 1945 bis 1962 in Köln; vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 86.

¹¹⁰ Zu Richard Kroner und seiner Familie s. die obige Einleitung.

ist dies, dass er nicht zu einem semitischen Gegenspieler des Nationalsozialismus geworden ist. Er hat sich sein ganzes Leben lang als Deutscher gefühlt und lässt sich durch die äusseren Umstände nicht einreden, dass er Jude ist. Und dies ist bei ihm kein Krampf und keine physiologische Konjunktur sondern eine ganz einfache Selbstverständlichkeit. Auch verwechselt er nicht, wie die meisten durch das Beamtengesetz gemassregelten, Deutschland mit dem Nationalsozialismus; er fühlt und sagt es (mit gutem Recht), dass er mehr Deutscher ist als Rosenberg oder Goebbels. Da ich alle diese Dinge hundertmal an mir selber erlebt und geprüft habe, da auch ich ~~wenn Ihr wollt~~ mein Wahrussentum gegen den russischen Nationalismus nicht einmal zu verteidigen hatte, und ganz genau weiss, dass ich russischer bin als es der russische Zarenhof war und wie es Stalin ist ~~wie Stalin und andere~~, so habe ich wirklich ein sehr tiefes Verhältnis zur Kronerschen Haltung. Auch sieht er das Problem des deutschen Antisemitismus sehr vielseitig und damit vor allen Dingen zweiseitig. Er sieht nicht nur die Schuld Deutschlands gegenüber dem Judentum, sondern auch die umgekehrte Schuld eines bestimmten Judentums gegenüber Deutschland. Vor allen Dingen sieht er aber sehr tief den Antisemitismus als eine christliche Sünde und leidet unter diesem Antisemitismus nicht nur als Jude, sondern auch als Christ, genauer als ein Denker christlich-idealistischer Haltung. Er fühlt sich somit als Opfer und Verfolger zugleich und das ist erst die ganze Tragik seiner menschlichen und philosophischen Situation. An einem fehlt es ihm allerdings; und zwar an Stärke; nicht der inneren Haltung, sondern des unmittelbaren Lebensgefühls. Er ist furchtbar müde ~~geworden~~ und hat keinen Antrieb zur weiteren Arbeit; ich habe ihn zu stärken gesucht und ihm geraten über all die Dinge die wir mit ihm besprochen haben, also über das von mir oben ~~berichtete~~ angedeutete zu arbeiten.

Seine Frau ist ganz anders; in ihr hat die Zeit alles Deutsche sofort getilgt, sie ist von einem masslosen Hass erfüllt und möchte, wie sie zu mir sagte, jedes blonde Kind an den Ohren nehmen ~~um~~ und den Kopf ~~an~~ auf den Schultern ~~umzu~~ drehen. Natürlich ist das eine furchtbare Überspanntheit ~~des Ausdrucks~~ einer sehr müden und abgesspannten Seele, aber auch so bleibt der ~~Ausdruck~~ Wunsch charakteristisch. Besonders schwierig ist Alicens Lage zwischen Mann und Tochter. Dass die Tochter die mosaische Konfession wieder angenommen hat und einen Rabiner heiratet ist Richard trotz all den guten Worten, die er zu dem Fall zu sagen ~~hat~~ weis, doch nicht angenehm. Für ihn kommen damit die Ahnengespenster wieder herauf, um die Wirklichkeit seines Deutschtums, die er¹¹¹ so nötig hat zu entwirklichen. All das ist überaus kompliziert.¹¹²

¹¹¹ Nach „die“ und „er“ jeweils ein kurzes gestrichenes Wort gestrichen: unleserlich.

¹¹² Vgl. dazu ausführlich Asmus, *Kroner* (Anm. 17).

Nach dem Abendessen kam zu Stenzels¹¹³ der hallenser Kunsthistoriker Fantel (?)¹¹⁴ und Frau hinüber. Auch dieser Mensch ist entlassen worden wobei bei ihm die Dinge sehr viel schwerer liegen, da er zehn Kinder und einen Schwiegermutter zu ernähren hat. Man sprach über dies und jenes und ging auf die verschiedensten Möglichkeiten des weiteren Lebens ein. Kroner sass wie ein blauäugiges Gespenst ~~schwer~~ hoch aufgebaut auf einem hohen Stuhl. Alice schlummerte liegend auf einem Diwan. Fantels klagten, jammerten und waren besorgt und unruhig wie Auswanderer auf ihren Bündeln irgendwo auf einer ~~fremden~~ fernen Station (sie sind ~~gleich~~ noch in Deutschland zu Emigranten geworden), vor dem offenen Fenster standen blühende Apfelbäume, in das Fenster strömte aber ein furchtbarer Gestank (es wurden auf einer Papierfabrik alte Lumpen gekocht). Man hatte den Eindruck als seien es die blühenden Bäume die so stinken und das gab einen so gespensterhaften und bizarren Eindruck eines deutschen Frühlings. Das Ganze hatte irgendwie einen sehr sonderbaren und symbolischen Sinn.

Ich danke Euch sehr für die lieben Worte über mein Buch und ~~um~~ für die Bemühungen seiner Übersetzung. Ich höre soeben von meinem Verleger, dass die Sache nunmehr ~~endgültig entschieden~~ zum Klappen gekommen ist und dass es sich nur noch um Einzelheiten der Bedingungen handelt. Es soll eine englische und eine amerikanische Ausgabe erscheinen.¹¹⁵ Schon lange bemühen sich einige Menschen den Pereslegin ~~englisch~~ in Amerika heraus zu bringen; ich habe keine rechte Einsicht in die Mentalität des Amerikanertums und weiss nicht, ob der Pereslegin in Amerika Erfolg haben könnte.¹¹⁶ Wenn Ihr der Meinung seid die könnte der Fall sein, so würde ich über-

¹¹³ Julius Stenzel (9. 2. 1883–26. 11. 1935); am 1. November 1933 wurde der Philosoph von Kiel nach Halle versetzt. Stenzel hatte eine jüdische Ehefrau, die 1939 in die USA emigrieren konnte, ihre Mutter wählte den Freitod, um nicht deportiert zu werden; zu Stenzel vgl.: <http://catalogus-professorum-halensis.de/indexb1933.html>; 28. 02. 2011.

¹¹⁴ Paul Frankl (22. 4. 1878–30. 1. 1962); ab 1921 ordentlicher Professor der Kunstgeschichte in Halle, im April 1933 und dann erneut nach seiner Reaktivierung im April 1934 in den Ruhestand versetzt. Frankel emigrierte 1938 in die USA; vgl. *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933*, Bd. 2, München u. a.: K. G. Saur, 1999, 321 f.; Henrik Eberle, *Die Martin-Luther-Universität in der Zeit des Nationalsozialismus 1933–1945*, Halle (Saale): Mitteldeutscher Verlag, 2002, 71 f.

¹¹⁵ Fedor Stepun, *Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution*, Bern/Leipzig: Gotthelf, 1934; 1935 erschien in New York bei „Charles Scribner’s Sons“: *The Russian Soul and Revolution*, übersetzt von Erminie Huntress; in London wurde das Buch 1936 veröffentlicht. Paul Tillich rezensierte die in New York erschienene Übersetzung in der Zeitschrift: *Christendom: An Ecumenical Review* (Chicago, Ill.) 1 (1935/36), no. 2, 366 f. Stepun gebe einen hervorragenden Einblick in der Wesen des Bolschewismus, den er als „pseuo-morphosis“ of Russian religiosity“ (366) einstuft. In der Revolution seien nicht nur der Kapitalismus durch den Kommunismus beseitigt und in Russland das Mittelalter beendet worden, sondern „it was finally the rise of prophetic elements against the superstitious sacramentalism of the Russian Orthodox church“ (ebd., 367).

¹¹⁶ Fedor Stepun, *Die Liebe des Nikolai Pereslegin*, übersetzt von Käte Rosenberg, München: Hanser, 1928. Das Buch wurde nicht ins Amerikanische, beziehungsweise Englische übertragen.

aus dankbar sein, wenn Ihr durch euren Bekanntenkreis der Übertragung und Herausgabe vermitteln könntet. Ich habe das sehr bestimmte Gefühl, dass ich meines Bleibens hier nicht unbedingt sicher sein darf und darum ist es für mich sehr ~~notwendig~~ wesentlich, meine Fühlhörner nach den anderen Ländern auszustrecken.

Ich bleibe hier in den skandinavischen Ländern eventuell noch bis zum 15. September, wenn Ihr mir etwas schreiben wollt, was sich nach Deutschland nicht schreiben lässt, und etwas von mir beantwortet haben wollt was ich in Deutschland nicht beantworten kann, so schreibt sofort nach Oslo (Dobrowen, Bennechesvei 10, Oslo-Bygdö) wo wir wie ich denke so den 7., 8. September vielleicht aber auch schon einige Tage früher ankommen werden. Dobrowens werden im Winter in New York sein und ich empfehle ihnen euch zu besuchen.¹¹⁷ Ich bin der festen Überzeugung, dass Ihr euch gegenseitig Freude bereiten werdet. Paulus kennt ja bereits Frau Dobrowen, wenn auch nur ganz flüchtig. Es wird uns freuen wenn Ihr bei der Begegnung viel von euch erzählen werdet, und von dem, wie ihr Deutschland seht denn es ist anzunehmen, dass wir im Frühling Dobrowens wieder sehen. Nun habe ich ~~so ziemlich alles geschrieben was mir Euch zu sagen interessant schien~~ Euch einiges wenige davon mitgeteilt, was mir wesentlich schien. Natürlich könnte ich endlos plaudern doch muss ich an die Arbeit. Ich schreibe zur Zeit an einem Artikel über meinen in Russland verstorbenen Freund und einen grossen russischen Dichter Bjelji.¹¹⁸ Ich habe diesen Winter noch zwei andere Artikel über russische Schriftsteller im Hochland veröffentlicht.¹¹⁹ Wenn Ihr wollt und Interesse habt, kann ich Euch alles was ich schreibe einschicken.

¹¹⁷ *Issay Alexandrowitsch Dobrowen* (27. 2. 1891–9. 12. 1953) und seine Frau Maria. Dobrowen war ein berühmter Dirigent, Pianist, aber auch Komponist. Er emigrierte 1922 aus Rußland zunächst nach Dresden, wo er an der Semperoper unter Fritz Busch wirkte. Er dirigierte aber europaweit auch Orchester wie die Wiener oder Berlin Philharmoniker. Von 1934 an lebte das Ehepaar in Norwegen, 1940 flohen sie nach Schweden; vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 209, 214, 457; Barbara von der Lühe, *Die Musik war unsere Rettung! Die deutschsprachigen Gründungsmitglieder des Palestine Orchestra*, Tübingen: Mohr Siebeck, 1998, 48; Fritz Busch, *Aus dem Leben eines Musikers*, Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag, 1982, 143 f.

¹¹⁸ Fedor Stepun, „Pamjati Andreja Belago (Zum Gedenken an Andrei Beyi).“ In: *Sowremennye Zapiski*, Bd. LVI, 1934, 257–283, dieser Nachweis bei Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 568.

¹¹⁹ Fedor Stepun, „Wjatscheslaw Iwanow. Eine Porträtstudie.“ In: *Hochland* 31 (1933/34), Bd. 1, 350–361; ders., „Iwan Bunin.“ In: *Hochland* 31 (1933/34), Bd. 1, 548–563.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns beiden und in lebendigster Sehnsucht Euch bald einmal wieder zu umarmen, bleiben wir in alter Treue und Gesinnung

Eure

[handschriftlich:] Natadors¹²⁰

[handschriftlich:]

P. S. Ich weiß leider die Adresse von Ulichs nicht und kann an sie nicht schreiben. Wenn ihr sie sehen solltet, oder an sie schreiben, so grüßt sie herzlichst. Grüßt vor allem Elsa Brändström von ihrem schönen Lande.¹²¹ Wir sind sehr glücklich hier. Haben Gelegenheit auch das flache Land: die herrschaftlichen Sitze und das Bauerntum kennen zu lernen. Waren unlängst auf einem alten Schloss Grippsholm [!], bei auf einem schönen Sitz des Grafen Rosen, auch auf einem großen Fest, einem großen Krebsessen mit viel Zeremonial, Trinksprüchen und Tafelgesang. Man saß am Tisch über 2 Stunden. Hier ist noch altes Europa. Überall sieht man Liberal-humanistische Gesichter. Es hat dies alles seinen großen Vorzug.

Sehr aufregend kommt von Russland die Nachricht, dass die Kommunisten ein breite Amnestie für die Emigranten vorbereiten.

2) Fedor Stepun an Paul und Hannah Tillich, Luzern, 27. März 1935¹²²

Hotel Monopol-Metropole Luzern

Direktion: E. Wagner

Tel. Nr. 20.801 u. 20.802

Restaurant

Luzern, den 27. März 1935

Liebste Freunde!

Zuerst möchte ich mich entschuldigen, dass wir auf die vielen Briefe immer wieder geschwiegen haben. Selbstverständlich hat das seinen Grund teilweise darin, dass man nicht so frei von der Leber weg schreiben kann, wie man das gerne möchte, dazu kam auch noch ein Weiteres: seit sehr langer Zeit hatte ich es vor in der Schweiz zu sprechen. Das Herauskommen aus Detuschland[!]

¹²⁰ Von Stepun verwandte Zusammensetzung aus „Natascha“ und „Fedor“.

¹²¹ Elsa Brändström (1888–1948) war seit 1922 mit Robert H. Ulich verheiratet. Gemeinsam emigrierten sie 1934 in die USA, wo R. Ulich an der Harvard University lehren konnte; vgl. Petschel, Professoren (Anm. 98), 985 f.

¹²² Harvard; maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen.

zum Zwecke der Vorträge ist aber, wie Ihr wisst nicht mehr ganz einfach. Die Sache geht durch drei Instanzen: Rektor, sächs. Bildungsministerium und Reichsaussenamt. Bei mir speziell war die Sache auch noch weniger sicher, als wie sie sein könnte; denn alle drei Stellen sind sich darüber klar, dass ich in keiner Weise so eine Art Vertretung des neuen Deutschland sein kann. Als mir der Rektor sagte, ich täte am besten mich in der Schweiz und auch in Paris (Paris war geplant, musste aber fallen gelassen werden weil das neue Semester bereits am 1. April angeht) beim Botschafter zu melden und ihn zu fragen, was ich zu tun und zu lassen habe, sah ich mich gezwungen zu antworten, ich könne mich in Bezug auf das „lassen“ beraten lassen, nicht aber auf das „tun“. ¹²³ Unter all diesen Umständen schien es mir nicht angebracht, mit Euch zu korrespondieren und vor allem auch nicht Paul seine Frage zu beantworten, ob ich nicht ins Ausland gehe und ob wir uns event. nicht sehen könnten. Ich bin ja ein alter revolutionärer Spatz und traue darum revolutionären Situationen sehr viel mehr Ränke zu, als es nach Aussen den Schein hat. Nun bin ich bereits seit dem 7. ds. in der Schweiz, habe von der „Aufgebotbewegung“ aus (eine mich sehr lebhaft interessierende Bewegung, die auf christlicher konfessioneller, aber doch ökumenischer Basis eine berufsständige Ordnung aufzubauen versucht in zwei-einigem Kampf gegen die Dämonie des ideokratischen Faschismus und gegen das Philistertum kapitalistischer wie auch sozialistischer Prägung) 12 Vorträge gehalten und zwar, wie ich ruhig sagen kann mit recht gutem Erfolg; denn in Fribourg und Luzern musste ich noch je einen zweiten Vortrag halten und 2 Anfragen habe ich abgelehnt aus Zeitmangel. Heute gehe ich wieder nach Dresden zurück. Die Situation ist ja in Deutschland, wie Ihr wisst gerade jetzt wieder aufgeregter. Die Pfarrer der Bekenntnisbewegung sind vor ein paar Tagen verhaftet gewesen ¹²⁴ und der katholischen Kirche macht man auch Schwierigkeiten. Ich gehe im guten Glauben zurück, dass meine Vorträge hier in Deutschland nicht unangenehmer aufgefallen sind als meine Persönlichkeit überhaupt, und dass ich nicht vor ein Forum gezogen werde, vor dem ich mich für meinen Kampf gegen die Dämonie eines jeden exzentrischen Totalitätsanspruchs zu verteidigen haben werde. Ich habe ja ausschliesslich über russische Dinge gesprochen, sie aber immerhin als Symptom und Diagnose der gesamten westeuropäischen Lage zu deuten

¹²³ Vom Januar 1934 bis Ende März 1935 war Otto Kirschmer, ordentlicher Professor für Angewandte Hydraulik und Maschinenkunde für Bauingenieure, Rektor der TH Dresden (seit dem 1. April 1933 Mitglied der NSDAP); ihm folgte zum 1. April 1935 (bis Anfang Februar 1937) der Mathematiker Gerhard Kowalewski (NSDAP-Mitglied seit dem 1. März 1933); vgl. Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 450 und 491 f.; Reiner Pommerin, *Geschichte der TU Dresden. 1928–2003* (175 Jahre TU Dresden, Bd. 3), Köln u. a.: Böhlau, 2003, bes. 170–177.

¹²⁴ Zur Verhaftung durch die Gestapo von zwölf Pfarren des Notbundes und Laien, die ihnen nahe standen, am 31. Januar 1934 vgl. Georg Wilhelm, *Die Diktaturen und die evangelische Kirche. Totaler Machtanspruch und kirchliche Antwort am Beispiel Leipzigs 1933 bis 1958* (AKIZ B 39), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2004, 83 f.

versucht. Das Kapitel des Nationalsozialismus wurde im Rahmen des Schatoff-Problems aus den „Dämonen“ von Dostojewski in aller Kürze, aber, wie ich denke, auch in einiger Prägnanz behandelt.¹²⁵

Von den deutschen Emigranten habe ich niemanden gesehen und mich auch mit ihrer Presse nicht beschäftigt. (ich hatte auch nur sehr wenig Zeit), doch haben mir auch nicht gerade sehr deutschfreundliche Menschen hier gesagt, dass die deutsche Emigration nicht das Niveau der russischen haben soll, und dass eine irgendwie wesentliche und tief fundierte, Resentimentsfreie Analyse der deutschen Lage in dieser Literatur nicht anzutreffen wäre. Dafür habe ich recht viele Schweizer gesehen und zwar in allen Gegenden des Landes, welches alle 100 km etwas anderes ist, wie landschaftlich so auch geistig-typologisch, und habe, aufrichtig gesagt, unendlich wenig Sympathie für das heutige Deutschland feststellen können. Es wiederholte sich ganz dasselbe Bild und zeigte sich ganz dieselbe Haltung, wie wir sie im vorigen Herbst in Schweden und Norwegen zu beobachten in der Lage waren. Die grosse Gefahr für Deutschland sehe ich vor allem darin, dass das Ausland Deutschland gegenüber denselben Fehler macht, den es Russland gegenüber gemacht hat. Man unterscheidet viel zu wenig das heutige Regime und die eigentliche Volkssubstanz, die nationalsozialistische Maske und das nationale Gesicht, das deutsche Wesen und den hitlerischen Sündenfall, sodass ich beim Verkehr hier trotz meinem Russentum so etwas wie geistigen deutschen Patriotismus erlebe und immer wieder die oben geschilderten Verwechslungen aufzuheben mich verpflichtet fühle. Es ist bei allen solchen eruptiven Zuständen, wie sie heute in Deutschland und Russland in Erscheinung treten, sehr schwer, sich von zwei Extremen nicht verleiten zu lassen: einmal, das System als tote Maske, das mit dem Volksantlitz nichts zu tun hat, aufzufassen, andererseits die Maske für das wahre Gesicht zu halten. (Ich habe, ich weiss nicht woher, gehört, dass Paulus zur Zeit auch in Europa ist, wahrscheinlich wird er dieselben Erfahrungen und Eindrücke nach Amerika zurückbringen).¹²⁶

In Genf habe ich Deutsch nicht gesprochen, wohl aber russisch, und bei dieser Gelegenheit drei Tage sehr intensiv mit Kullmann gesprochen.¹²⁷ Er zeigte mir die Räume des Völkerbunds. Wir standen an den Stühlen des grossen Rats, er stützte sich auf den Stuhl, in dem [Aristide] Briand gesessen hat, und ich auf irgendeinen andern, der eine ebensolche bedeutende Geistigkeit öfters in seinen Armen gehalten hat. Er erzählte mir über die verschiedenen Sitzungen, über das Verhältnis der Nationen zueinander und des Ensembles

¹²⁵ Stepun bezieht sich auf die Figur des im Roman schliesslich ermordeten Studenten „Schatow“.

¹²⁶ Paul Tillich ist 1935 nicht in Europa gewesen.

¹²⁷ Der Jurist Gustav Kullmann (1894–1961) war lange Jahre Funktionär des YMCA gewesen und arbeitete seit 1931 in Genf für den „Völkerbund“. Dort leitete er die Abteilung für internationale intellektuelle Zusammenarbeit (vgl. Hufen, *Stepun* [Anm. 4], 341, 388). Während des zweiten Weltkriegs war er als Flüchtlingskommissar tätig. Seine Frau Maria (1902–1965) war die Schwester von Nikolai Zernov.

der Siegerstaaten zu Deutschland und hat mir mit einer so eindrucksvollen Klarheit die Situation der letzten Jahre geschildert, dass ich zum ersten Mal jeden Glauben an die Idee des Völkerbundes verloren habe. Ich hatte immer die Vorstellung, dass bis zu einem gewissen Grade der Völkerbund so etwas wie der Vatikan der säkularisierten Welt sei oder sein könnte, habe aber nach den langen Diskussionen mit Kullmann absolut begriffen, dass mein Glaube nur allzu naiv gewesen ist und dass es sich schliesslich nur um eine Kanzlei der grossen Staaten und der Staatsverbände handelt. Meine Frage, ob die Siegerstaaten es nicht verstanden hätten, dass Deutschland nach dem Kriege mit einem zu knappen Schicksal herausgekommen ist und dass ein Volk nur dann leben kann, wenn eine bestimmte Identität zwischen seinem Schicksal und seinem Antlitz besteht, musste mir Kullmann mit einem ganz klaren Nein beantworten. Auf mein weiteres Eindringen, ob es denn zu [Heinrich] Brünings Zeiten noch möglich gewesen wäre, Deutschland wirtschaftlich und politisch so einzurichten, dass es vor der nationalen Erhebung bewahrt geblieben wäre, musste er ebenfalls mit einem eindeutigen Nein beantworten. Dies alles hat mich zu der klaren Einsicht gebracht, oder vorsichtiger gesagt, der klaren Einsicht näher gebracht, dass der Lauf der Dinge in Deutschland doch ein schicksalhafter Lauf gewesen ist, trotz all der Willkür der zur Zeit herrschenden Ideokratie. Ich denke die ganze Zeit ununterbrochen darüber nach, ob denn Menschen unserer Haltung es nicht einmal dazu bringen könnten, das gegenseitige nationale Verständnis politisch zu repräsentieren und institutionell auch zu festigen. Es ist wahrlich ein tragisches Geschick – vielleicht noch mehr – ein metaphysisches Gesetz der Welt, dass alles Gute und Wahre erst bei 100° C kocht, wogegen alles Irri-ge und Böse bereits bei 25° den Siedepunkt erreicht hat. Es scheint mir heute nichts so wesentlich zu sein als eine bewusste nationale internationale und transnationale Zusammenschliessung alle der wirklich positiven Kräfte der Welt um den Siedungsgrad des Guten herabzusetzen. Konkret handelt es sich um eine Fühlungnahme zwischen allen religiösen (d. h. christlichen) freiheitsgläubigen (d. h. wahrhaft schöpferischen) Sozialisten der Welt und einen Kampf gegen alle die uns umlagernden Dämonien und Philiströsitäten. Ich glaube, dass heute überall Ansätze für diese Haltung vorhanden sind und dass sie nur sorgsam gepflegt werden müssen, um Blüte und Frucht zu tragen. Ich denke jetzt daran, in einem Buch eine topographische Karte dieser positiven Geistigkeit fertigzustellen und den Plan der von mir hier angedeuteten Aktion zu skizzieren. Ich weiss, ich werde es nicht erschöpfend machen können, es wird das grosse dazu nötige Wissen und der Sammelfleiss fehlen, doch will ich den Anfang machen, vielleicht kommen dann andere nach.¹²⁸ Es würde mich sehr interessieren zu wissen, wie die Dinge in der amerikanischen Welt liegen, die ich so gut wie gar nicht kenne. Der religiöse Sozialismus wahr-

¹²⁸ Ein entsprechendes Werk ist nicht erschienen.

rer Prägung unserer Neuburg,¹²⁹ des säkularisierten Esprit, der doch religiös fundiert ist, die Bewegung von Jacques Maritain¹³⁰ und vieles in England scheint mir der Sphäre der potenziellen Zukunft anzugehören, die realisiert werden kann, wenn wir alle nicht versagen. Ich fühle, wie utopisch das alles klingt, aber ich weiss auch, dass Utopien nicht am wenigsten Stosskraft in der Welt gehabt haben.

Deinen Aufsatz gegen Hirsch habe ich mit Freude und völligem Einverständnis gelesen.¹³¹ Vielleicht entsinnst Du Dich, dass nach dem Abend, wo Ulich, Emanuel Hirsch, Kroner und Du (ich weiss nicht ob Hanna dabei war) bei uns waren, ich im Gegensatz zu allen sehr wenig von Hirsch entzückt war. Ich habe schon damals festgestellt, dass er religiös nicht sehr echt sei und dass er ausserdem ganz bestimmt Jude sei. Beides hat sich als richtig herausgestellt, wobei bei dem zweiten Moment selbstverständlich nur dies wesentlich ist, dass Hirsch immer bemüht war, sein Nichtariertum zu verbergen. Auch Kroner hat mir die Richtigkeit meiner Diagnose durchaus abgestritten.¹³² Auch danke ich sehr für den zweiten Aufsatz, den ich gelesen habe.¹³³ Beide Teile haben mich aufrichtig gefreut, besonders die vertiefte Einsicht in den Umstand, dass der notwendig gewordene Integritätsprozess sich auf keinem andern Territorium verwirklichen könnte als auf dem Territorium des nationalen autarkisch gesinnten Staates; auch in bin in meinen Analysen immer mehr zu dieser Meinung gekommen und habe sie auch in den letzten Kollegs „Christentum und Weltanschauung“ des genaueren zu begründen versucht,¹³⁴ dann aber weiter auch die ganz klare, wie übrigens absolut selbstverständliche Ablehnung des Totalitätsanspruchs des Staates. Dabei war es mir besonders interessant zu sehen, wie glücklich Du die verschiede-

¹²⁹ Stepun schreibt von der im November 1931 erstmalig erschienen Zeitschrift *Nowy Grad* (*Neue Stadt*), die er bis 1933 mit herausgab; vgl. dazu ausführlich Hufen, *Stepun* (Anm. 4), bes. 383–410; ders., „Russe als Beruf. Anmerkungen zu Fedor Stepun.“ In: *Osteuropa* 54, 2004, H. 11, 47–62; hier 56–59.

¹³⁰ Stepun bezieht sich auf den französischen Philosophen und Bergson-Schüler Jacques Maritain (1882–1973).

¹³¹ Paul Tillich, „Die Theologie des Kairos und die gegenwärtige geistige Lage. Offener Brief an Emanuel Hirsch.“ In: *Theologische Blätter* 13 (1934), Nr. 11, 305–328; erneut in: ders., *Briefwechsel und Streitschriften. Theologische, philosophische und politische Stellungnahmen und Gespräche* (Gesammelte Werke, Ergänzungs- und Nachlaßbände, 6), hg. von Renate Albrecht und René Tautmann, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1983, 142–176.

¹³² Zur kontrovers geführten Debatte über die Frage, ob Emanuel Hirsch „jüdischer Abstammung“ sei, vgl. Alf Christophersen, *Kairos. Protestantische Zeitdeutungskämpfe in der Weimarer Republik* (BHTh 143), Tübingen: Mohr Siebeck, 2008, 172 f.

¹³³ Paul Tillich, „The Totalitarian State and the Claims of the Church.“ In: *Social Research* (New York), vol. 1, No. 4 (1934), 405–433, übers. in: ders., *Die religiöse Deutung der Gegenwart. Schriften zur Zeitkritik* (Gesammelte Werke, 10), hg. von Renate Albrecht, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1968, 121–145. Tillich wird Stepun ein deutsches Manuskript des Textes zugeschickt haben.

¹³⁴ Stepun bot im Sommersemester 1933 eine Übung zum Thema „Politik und Weltanschauung“ an und hielt im Wintersemester 1934/35 eine Vorlesung über „Wirtschaft und Weltanschauung“ (die Angaben bei Hufen, *Stepun* [Anm. 4], 574).

nen Konfessionen in Bezug auf die Abwehr dieses Anspruchs geschildert hast. Je mehr ich mich theoretisch mit dem Luthertum beschäftigt habe und je genauer ich den Kampf der Bekenntnisbewegung verfolgt habe, desto klarer wurde mir die Hoffnungslosigkeit der protestantischen Kampfsituation. Dieser unselige Gedanke, es gibt keine Autorität denn von Gott, hat in meinen Augen jedenfalls die Versammlungen ihrer Stosskraft beraubt. Es war geradezu bizarr zu erleben, wie radikal man den Reichsbischof angriff und man sich zum Schluss bei Staat und Polizei dafür bedankte, dass dieselben die Radikalität dieses Angriffs erlaubt haben. Und ganz sonderbar, gerade diese angeblich rein religiöse und unpolitische Haltung verlieh allen Versammlungen einen ganz ausgesprochen politischen Charakter, ja sogar noch mehr, sie verlieh ihnen, für mein russisches Ohr jedenfalls, den Charakter eines ganz unmöglichen Politizismus. Mir war immer klar, dass der Reichsbischof doch nur so eine Art Laus (der Ausdruck Laus stammt aus dem gestrigen Dostojewski-Vortrag) in der Staatsperücke sei, und dass es absolut unsinnig ist, mit einem Stein auf die Laus loszuschlagen und dabei immer vor Angst zu beben, man könnte die Frisur verderben. Der Angriff gegen die Staatsfrisur, oder, wenn Du willst, auch gegen das Staatsoberhaupt, war nicht durchzusetzen; denn politisch vereinigt ja die Bekenntnisbewegung selbst in Dresden absolut verschiedene Richtungen. Der Generalsuperintendent Hahn steht dem Nationalsozialismus politisch gerade so nah, wie er kirchlich gegen ihn steht. Von Kirchbach ist immerhin Offizier und zum Schluss auch Antisemit. A. E. ist politisch überhaupt unklar.¹³⁵ Andere stehen oder standen jedenfalls sehr viel mehr links. So ist denn auch bei der These, dass alle Obrigkeit von Gott ist, aus der religiösen Ablehnung der Ideokratie kein politisches Kapital zu schlagen, was aber doch klar zur Folge hat, dass diese Ideokratie das geistige Kapital des Christentums immer wieder zusammenschlagen wird. Die Formulierung, die ich einmal gehört habe, es käme darauf an, den nationalsozialistischen Staat vor die Entscheidung zwischen Christentum und nationalsozialistischer Weltanschauung zu stellen, übersieht die Grundstruktur der Gegenwart, d.h. die Tatsache, dass der nationalsozialistische Staat nicht nur Staat, sondern Parteistaat ist, also Ideokratie und weltanschauliches Priestertum bedeutet. Natürlich stimmt das nicht für die vielen Spezialisten und sachkundigen Menschen, die an zweiter Stelle stehen und das Entscheidende überall schaffen, es stimmt nicht für die Reichswehr, für die Wirtschafts- und Finanzführer; aber diese haben heute keinen eigenen Halt, und die gegen die Partei und ihre Weltanschauung kämpfende Bekenntnisbewe-

¹³⁵ Der Dresdner Pfarrer Karl Aé war Schriftleiter des *Neuen Sächsischen Kirchenblattes*. Zum Pfarrernotbund und der Bekennenden Kirche in Sachsen vgl. Wilhelm, *Diktaturen* (Anm. 124), zu Dresden bes. 77 f. Karl Aé nahm zwischen BK und DC ein „mittlere“ Position ein, vgl. ebd., 200. Hugo Hahn (1886–1957) war als Superintendent für das Gebiet „Dresden Land“ zuständig und hatte die 1. Pfarrstelle an der Frauenkirche inne. Zum Dresdner Pfarrer Arndt von Kirchbach vgl. seine Memoiren: *Pietate et armis. Erinnerungen aus dem Leben von Arndt v. Kirchbach und Esther v. Kirchbach*, Bd. 4: 1927–1939, Göppingen-Jebenhausen: Eigenverlag, 1985.

gung wird in ihnen keine heroischen Verteidiger finden. Ohne offenen Angriff gegen die Staatsideokratie kann darum die Bekenntnisbewegung, meiner Ansicht nach, weder siegen noch symptomatisch und stellvertretend leiden. Ob sie aber zu einem solchen Angriff sich wird entscheiden können, ist mir nicht klar, trotzdem ja die letzten Ereignisse auf diese Entschlusskraft hinzuweisen scheinen.

Ich habe in der Geschwindigkeit des Diktats vergessen (in einer Stunde geht mein Zug, der mich nach Deutschland zurückbringt), dass ich über deinen Aufsatz geschrieben habe. Ich möchte abschliessend nur noch hinzufügen, dass er meiner Ansicht nach in Deutschland ruhig abgedruckt werden könnte. Ich habe ihn jedenfalls an A. E. weitergegeben und es ihm nahegelegt, den Aufsatz in den sächsischen theologischen Blättern zu bringen.¹³⁶ Dir kann dies keinesfalls schaden; eher nützen; denn die Ablehnung des Totalitätsanspruchs des Staates ist bei Dir wie bei uns allen selbstverständlich. Deine Integrationstheorie rechtfertigt Dich aber in den Augen der Regierung (falls Du daran denken solltest, ev. für einige Zeit oder für immer zurückzukehren) in einem Masse, welches Dir nicht unangenehm sein dürfte.

Was soll ich Dir noch erzählen? Mir ist es in Deutschland gut gegangen. Meine Kollegs waren wieder relativ ausgezeichnet besucht. 45 Studenten und gegen 25 Stadtzuhörer, also gegen 70, in einigen Fällen 80 Zuhörer. Auch habe ich in Dresden acht öffentliche Vorträge gehalten. Der Vortrag über den „Geist russischer Frömmigkeit“ musste zweimal wiederholt werden. Es haben sich in Dresden verschiedene literarische Salons aufgetan, in denen 80–100 Menschen verkehren. Die geistigen Schichten sind einander nähergerückt und es finden sich die Professorenschaft, das höhere Bürgertum, Theater und auch bestimmte Parteelemente harmonisch zusammen. Man kann natürlich nicht mit voller Stimme sprechen, aber immerhin, man kann im Flüsterton durchaus sich so zeigen, wie man ist. Der Rektor wurde dieses Semester, wenn auch nicht gewählt, so doch auch nicht einfach, wie zu Anfang der Revolution, von oben her bestimmt. Es war eine Wahl, die aber für das Ministerium nicht verpflichtend ist, sondern nur orientierend.¹³⁷ Das Ministerium verfährt mit uns äusserst liebenswürdig, man kann sagen, liebenswürdig, als es Uhhlich getan hat. Wir arbeiten gerade an der Berufung

¹³⁶ Der Aufsatz Tillichs wurde dort nicht veröffentlicht. Aé hatte am 25. November 1934 im *Kirchenblatt* seinen Lesern mitgeteilt, er halte den „Offenen Brief“ an Hirsch für „ein Meisterstück Tillichscher Geistesdialektik“, ebenso aber auch für „ein Stück Tillichscher Selbstdarstellung und Neuaufzeigung seiner Kairoslehre in Position und Grenze“. Tillich habe recht, wenn er sich gegen die Absolutsetzung eines geschichtlichen Augenblickes wende. „Nur *Ein* Augenblick ist von dieser Begrenzung und Beschränkung ausgenommen: die Heilsgeschichte, in der die Zeit ‚erfüllt‘ ist, die Zeit Jesu Christi von 1–33“ ([Kommentar zu]: Paul Tillich, Die Theologie des Kairos und die gegenwärtige geistige Lage [1934; Anm. 131]; Emanuel Hirsch, Die gegenwärtige geistige Lage im Spiegel philosophischer und theologischer Besinnung [Göttingen 1934]. In: *Neues Sächsisches Kirchenblatt* 40 [1934], 753–754).

¹³⁷ Vgl. oben Anm. 123.

des Volkswirtschaftlers und das Verfahren ist ganz traditionell bis jetzt verlaufen. Die letzten Resultate sehen wir nicht.

Es werden immer weniger und weniger gläubige Nationalsozialisten sicht- und lautbar. Ich habe einen einzigen gefunden, der mir ein allerdings sehr knappes und klares Programm entwickelte. Nach 10 Jahren, wenn die Hitlerjugend erwachsen ist, Enteignung der Bourgeoisie und Schliessung der Kirchen. Von allen ideologischen Standpunkten scheint mir der Antisemitismus sich am festesten zu halten. Ich bin auch überrascht zu sehen, dass er in verfeinerter Form überall Anklang findet, auch bei Menschen, bei denen man es nicht erwartet hätte. – Da Natascha und ich uns sehr frei fühlen und frei verkehren bei allen Menschen, die und menschlich nahestehen und anständig sind, so sind wir sehr viel eingeladen gewesen. Ende Februar z. B. 12 Tage hintereinander. Das Judentum ist ziemlich isoliert. Bei Rechtsanwalt Salzburg hat der frühere Dramaturg des Staatstheaters Karl Wolf gesprochen.¹³⁸ Wir waren die einzigen Reklame-Christen in der Gesellschaft; übrigens abgesehen von einem Parteimann, der mich in diesem Gettho-Milieu lebhaft begrüßte als alten Bekannten. Zu meinem Glück war es ein Beamter der geheimen Staatspolizei, der bei mir die Haussuchung durchzuführen geholfen hat. Die Situation war äusserst sonderbar und peinlich. Der Mann mit dem Hakenkreuz blieb den ganzen Abend bei den von ihm gut gehassten Juden, ass viele Butterbrote, trank Bier und unterhielt sich lebhaft, und es war gut, dass man ihn eingeladen hatte, denn sonst wäre die Gesellschaft von verantwortungslosen Parteielementen spontan aufgelöst worden. Eigentlich ist das Ganze eine Unmöglichkeit und doch ist es gegangen, die Revolution wird eben Alltag und der Alltag hat den grössten Magen von allen Existenzen. Nun muss ich schliessen. Zum Schluss will ich speziell nur noch Hanna danken für ihre lieben Briefe, die wir bekommen haben, für die netten Erinnerungen an Nataschas tolle Augen und auch an mich. Ganz besonders soll ich auch von Natascha, die zur Zeit in Paris ist, grüssen und Euch von uns beiden sagen, dass wir mit Freuden den neuen Erdenbürger erwarten, für den wir schon jetzt viel Glück wünschen wollen. Gott gebe, dass aus ihm doch nicht nur ein Amerikaner wird.¹³⁹ Ich sehe hier in der Emigration immer wieder diese vaterlandslosen Kinder und

¹³⁸ Friedrich Salzburg (4. 6. 1874–22. 8. 1953, Berkeley, Kalifornien); in seinem im US-amerikanischen Exil 1940 verfassten Lebensbericht geht Salzburg auf den von Stepun beschriebenen Abend ein. Karl Wolff (1876–1952) sei gerade entlassen worden, und so habe er ihm die Möglichkeit geben wollen, gegen Honorar einige Vorträge vor etwa 40 eingeladenen Personen zum Thema „Buddhismus“ zu halten. Salzburg meldete die Veranstaltungssreihe beim Polizeipräsidenten an, die dann von einem Gestapo-Beamten überwacht wurde, der sich auch angeregt mit den Gästen unterhalten habe. Auch die NSDAP schickte ihrerseits wechselnde Vertreter zur Kontrolle; s. Friedrich Salzburg, *Mein Leben in Dresden vor und nach dem 30. Januar 1933* (Lebenszeugnisse – Leidenswege, 13), bearb. und eingel. von Sabine Wenzel, Dresden: Stiftung Sächsische Gedenkstätten, 2001, 63 f. Salzburg schrieb seine Erinnerungen für dasselbe Preisausschreiben der Harvard University auf, für das auch Karl Löwith seine berühmten Erinnerungen einreichte: *Mein Leben in Deutschland. Ein Bericht*, Stuttgart: J. B. Metzler, 1986.

¹³⁹ René Johannes Stefan Tillich wurde am 7. Juni 1935 in New York geboren.

fühle immer mehr die Realität des nationalen Antlitzes. Man muss auch sozial, auch national, auch epochal ein Ich sein, um überhaupt irgendein Du von ganzem Herzen zu lieben. Ich kann nun nicht weiterschreiben, die Uhr läuft, der Bahnhof hinter dem Fenster pfeift und ich muss schliessen.

Wir umarmen Euch herzlichst, schicken viele Küsse und Glückwünsche, schreibt bitte das Mögliche, verzeiht, wenn wir nicht gleich schreiben, ich will mich bessern und will auch gerne das Mögliche und Private aus Deutschland schreiben, ohne die Gelegenheit einer Auslandsreise abzuwarten.

Herzlichst die Euren
[handschriftlich:] Fedor Stepun

3) Fedor Stepun an Paul Tillich, Paris, 18. August 1937¹⁴⁰

bis zum 28 August 37
I30, av. de Versailles
chez Fondaminsky.¹⁴¹

Paris, den 18-ten August 1937.

Liebster Paulus,

Zu der Nachricht vom Ableben Deines Vaters mein herzliches Beileid. „Alt und lebensatt“ zu sterben ist vielleicht ein Glück das mir wahrscheinlich nicht zu Teil werden wird.¹⁴² Ich beobachte mit Bangen den seelischen Zustand meiner Mutter, welche auch schon 77 ist mit jedem Tage aber eigentlich lebenshungriger wird. Sie ist im Augenblicke das schwerste Problem unseres neuen Lebens. Da ich auf eine Pension von 300 Mark angewiesen bin und jeder Nebenverdienst für einen in den Ruhestand versenkten so gut wie ausgeschlossen ist, werden wir sie wohl zu uns nehmen müssen. Dieses will aber Mama nicht, denn ihrer Jugend erscheint unser Leben wie ein Kloster. Doch genug davon. Ich bin in Eile und muss für heute rasch vorwärts kommen.

Ich habe an Kullmann einen recht genauen Brief über meine Situation geschrieben. Solltest Du Kullmann sehen, so bitte ich diesen Brief zu lesen. Für heute nur das Allernötigste.

Ich bin auf eine wenn Du willst sehr vornehme Weise pensioniert worden. Man hat mir eigentlich nichts vorgeworfen ausser meiner Lebens-und-Über-

¹⁴⁰ Harvard; maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen.

¹⁴¹ Ilja Fondaminsky-Bunakow (1880–1942); vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 490 Anm. 218; Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1, 369. Fondaminsky war ein enger Freund von Vladimir Nabokov; vgl. nur: Alexander Polinin, „Nabokov as a Russian Writer.“ In: *The Cambridge Companion to Nabokov*, ed. by Julian W. Connolly, Cambridge/New York: Cambridge University Press, 2005, 49–64.

¹⁴² Johannes Tillich war am 30. Juli 1937 verstorben.

zeugungssubstanz. Der Brief des Ministeriums fragte mich ob es stimmt dass ich trotz meiner Abstammung Russe bin; ob ich Christ bin, ob ich die Rasse-methaphysik [!] ablehne und ob ich in der Tat der Meinung bin die russische Revolution sei keines Falls als Judenherrschaft zu erklären. Ich schrieb eine ausführliche Antwort auf elf Seiten die ich im Geiste nicht an das Ministerium, sondern als Dokument verfasste. Ich glaube sie ist gut gelungen. Wird wohl einst in meinen Memuaren [!] als Analogieschrift zu meiner Beantwortung der von der russischen Tscheka gestellten Fragen figurieren.¹⁴³

Zunächst kehre ich natürlich nach Deutschland zurück und werde das langversprochene grössere Abschlussbuch über Russland und die Revolution nach einem etwas eigenwilligen Plane schreiben. Werde auch eine Reihe von Artikeln für die russische Presse schreiben, was sich schon wirtschaftlich als notwendig ergibt.

Auf die Dauer werde ich mich in Deutschland nicht halten können, selbstverständlich auch nicht halten wollen, denn schliesslich werde ich dort wahrscheinlich von der ganzen Welt abgeschnitten werden. Für den Winter habe ich eine Reihe von Einladungen für die Schweiz. Ob ich aber die Erlaubniss erhalten werde dort zu sprechen ist zumindest fraglich. Eine Reise mit russischen Vorträgen durch Polen Littauen und die Baltischen Lande in diesem Herbst habe ich von mir aus abgelehnt, weil sie mir zu riskant schien. Wären wir mit Natascha allein, so würde ich wahrscheinlich riskieren schon in kürzerer Zeit nach Paris überzusiedeln und von hier aus mir eine neue Existenzbasis zu schaffen. Ich sage vielleicht weil ich mir über die Schwierigkeiten eines Emigrantenlebens das nur auf freie Schriftstellerei gestellte ist, sehr klar bin. Mir liegt alles heute daran eine neue Periode des vertieften Arbeitens zu ermöglichen. Ich habe viele litterarischen Pläne, die nach Verwirklichung drängen[.]

Ich bin dir unendlich dankbar für Deine Bereitschaft mir zu helfen. Nach Amerika möchte ich nicht gehen, vor allem darum, weil ich nicht das Gefühl habe, dass ich mich in englischer Sprache als Redner und Schriftsteller je werde verwirklichen können. Dann aber aus dem Grunde der zu grossen Entfernung von Paris, dem Zentrum der ruschischen Emigration und somit der Stette meiner wesentlichsten Arbeit. Der Idealfall wäre ein Lehrstuhl für umfassende Russlandkunde an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich.

¹⁴³ Stepun war am 21. Juni 1937 durch das Volksbildungsministerium mit Verweis auf das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ seine Versetzung in den Ruhestand mitgeteilt worden (Yale, Box 68, Folder 2081). Der neue Rektor der TU Dresden, Wilhelm Jost, hatte Stepun zudem am 31. Mai 1931 (ebd.) eine anonyme Denkschrift zukommen lassen, die aus dem Sächsischen Bildungsministerium stammte. In ihr wurde Stepun scharf attackiert (s. Hufen, *Stepun* [Anm. 4], 494 f.). Die von Stepun im Brief an Tillich erwähnte Antwort lässt sich nicht mehr in den Archivbeständen nachweisen (vgl. dazu ebd., 495 Anm. 236). Zu W. Jost (1887–1948), Mitglied der NSDAP seit dem 1. September 1933, ordentlicher Professor für Gebäudelehre und Entwerfen, vgl. Pommerin, *Geschichte* (Anm. 123), 177; Petschel, *Professoren* (Anm. 98), 423. – Zur Verhaftung Stepuns im Jahr 1922 s. die obige Einleitung.

Ich habe darüber eingehend mit Prof. Rohn gesprochen und er hat mir [vorsichtig ausgedrückt] die Hoffnung nicht ganz genommen.¹⁴⁴ Ich denke mir meine Wirksamkeit als Vertreter eines solchen Lehrstuhles nicht ganz akademisch, ich will nur einen Ort haben, von dem aus ich mit meiner ganzen Erfahrung der russischen und der deutschen Revolution den christlich-humanistischen Sozialismus gegen die aufstrebenden ideokratischen Diktaturen verteidigen möchte. Russland soll als das Land des grössten Experimentes un[ur] [nur] die Basis dieser Verteidigung abgeben. Auch hat ein solcher Lehrstuhl den Vorteil, dass ich als Russlandforscher und Revolutionssoziologe ein grösseres Gewicht mir zusprechen darf als wie ein Soziologe schlechthin und im Allgemeinen. Auch könnte ich in der Schweiz mit dem Bund für ökumenisches Christentum näher arbeiten. Ich hätte Paris in der Nähe und würde so als „Mittler zwischen Russland und Europa“ [handschriftlicher Einschub: Unter diesem Titel ist ein Aufsatz über mich im „Hochland“-Juniheft erschienen]¹⁴⁵ mein eigenes Lebensziel am besten verfolgen können.

Ich würde Dir unendlich dankbar sein wenn Du mir verhelfen könntest diesen Plan zu verwirklichen. Wenn Du das ganze Problem mit Kullmann und vielleicht auch – wenn die Personalien Dir als geeignet erscheinen würden – noch einmal mit Rohn, vielleicht Brunner, Max Huber, den Freunde von Kullmann Naef, Deinem Schwager, die ich ja alle kenne besprechen könntest.¹⁴⁶ Rohn sagte mir dass die wirtschaftliche Kunjunktur [!] in der Schweiz sich so weit verbessert, dass die Angst vor Überfremdung absinkt. Sehr freundlich sagte er mir auch dass er sich dessen bewusst ist, dass der Ruhm der Züricher Universität [von] der Emigration von 48 begründet worden ist. Ich habe den Eidruck, dass wenn in den entscheidenden Kreisen der Schweiz sich die Meinung bilden könnte – man bekäme in Stepun einen Mann der erlebnismässig und auch wissenschaftlich ganz besonders dazu berufen ist die Ideale der Schweiz: Christentum, Demokratie, Humanismus im Lichte der kritischen Zeit zu verteidigen, so könne vielleicht mein Plan Erfolg haben. Sollte man das rein Wissenschaftliche aus meinen Büchern her nicht herauslesen wollen, so könnte man vielleicht auf meine 10-jährige Lehrtätigkeit in Dresden und ihren unbedingten Erfolg verweisen. Schliesslich habe ich im Verlauf von 6 Jahren ohne im Prüfungsausschuss zu sein ein Auditorium von 200 Studenten ge-

¹⁴⁴ Arthur Rohn (1878–1956) war Professor für Ingenieurwissenschaften an der ETH Zürich, von 1923 bis 1926 ihr Rektor und seit 1926 hatte er das Amt des Präsidenten des Schweizerischen Schulrats inne. Stepun bewarb sich an der ETH. Tillichs Lehrer Fritz Medicus wurde mit einem Gutachten beauftragt. Er äusserte Zweifel an Stepuns Konzeptionen und seinem Vorhaben, statt Soziologie Russlandkunde lehren zu wollen; vgl. ausführlich Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 501–505.

¹⁴⁵ Fred Höntzsch, „Feodor Stepun – ein Mittler zwischen Rußland und Europa.“ In: *Hochland* 34 (1936/37), Bd. 2, 189–200. An diesen Beitrag schließt sich, ebd., 200–215, an: Fedor Stepun, „Dem Andenken Andrej Belyis“.

¹⁴⁶ Der Zürcher Theologe Emil Brunner (1889–1966), Max Huber (1874–1960, Völkerrechtler, Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz), Tillichs Schwager Alfred Fritz (1886–1963); der Name „Naef“ konnte nicht verifiziert werden.

habt. Ich habe ein grosses Rezensionenarchiv, das auf meine rednerischen und pädagogischen [!] Qualitäten hinweist.

Zum Schluss habe ich nur um Entschuldigung zu bitten, dass ich mich in so intensiver Weise ins helle Licht stelle. Das hat aber mit innerer Unbescheidenheit schliesslich nichts zu tun. Soll nur ein Entwurf Deiner Aktion sein. Wenn Du in dieser Richtung in den Tagen wo du Kullmann sehen wirst einen Aktionsplan ausarbeiten könntest, so würde ich Dir unendlich dankbar sein. Mir scheint der besprochene Plan der glücklichste zu sein, den ich mir denken kann. Ich würde mich auch an dem Vita-Nova-Verlag beteiligen. Wir haben mit Roessler schon den Plan einer Zeitschrift erörtert, welche das eingegangene ORO ersetzen könnte.¹⁴⁷ Du siehst ich habe das Gefühl einer bevorstehenden Fahrt. Die Segel sind hochgezogen und warten nur auf Wind und Wetter.

Ich muss schliessen und will darum nur noch ganz kurz sagen dass ich seinerzeit mit ganz besonderem Interesse und auch mit künstlerischem Genuss Deine kleine Selbstbiographie gelesen habe die für mich vielleicht das Beste ist, was ich von Dir kenne. Vielleicht fühle ich so, weil diese Einheit von Erzählen, Denken und Bekennen meiner eigenen Art am nächsten kommt. Irgendwo sind wir alle egozentrisch.¹⁴⁸

Wir kamen nach Paris in der Hoffnung Euch alle zu sehen und mit Dir und Hanna ein Paar glückliche Stunden zu erleben. Leider werden wir diesen Plan fallen lassen müssen, da wir den 1-sten September spätestens in Dresden sein müssen um das neue Leben und den Umzug von Mama einzurichten.

Die herzlichsten Grüsse von Natascha und mir an die ganze Familie
[handschriftlich:] Dein Fedor

Ich erwarte eine Antwort noch nach Paris.

¹⁴⁷ Der „Vita-Nova-Verlag“ (Luzern) ist eine Gründung Rudolf Roesslers (1897–1958), der 1933 in die Schweiz emigriert war; vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 322, 463. Bei der zu ersetzenden Zeitschrift handelt es sich um: *Orient und Occident. Blätter für Theologie, Ethik und Soziologie*, H. 1, 1929 bis H. 17 (1934), Leipzig: Hinrichs, hg. von Paul Schütz und Fritz Lieb; N. F. H. 1–3: Bern: Gotthelf-Verlag, hg. von F. Lieb in Verbindung mit Nikolaj Berdjaev. Verhandlungen mit dem „Vita-Nova-Verlag“ scheiterten.

¹⁴⁸ In Tillichs *The Interpretation of History* war 1936 bei „Scribner“ in New York und London „On the Boundary“ erschienen. Entweder hatte Stepun das Buch vor sich oder die deutschsprachige Manuskriptfassung.

4) Paul Tillich an Fedor Stepun, s. l., 10. Oktober 1946¹⁴⁹

October 10, 1946

Lieber Fedor:

Aus Deinem letzten Brief an Richard, mit dem ich seit einigen Jahren in Union Theological Seminary zusammen bin, entnehme ich, dass Deine Adresse dieselbe ist. Ich habe nicht geantwortet, weil es damals noch nicht moeglich war und weil ich dann nicht wusste, ob die Adresse noch gueltig ist. Ich bin nun froh, zwei lange, unerhoert aufschlussreiche Briefe von Dir gelesen zu haben und zu wissen, wie es Dir innerlich und aeusserlich geht.¹⁵⁰ Was ich von uns zu schreiben habe, findest Du auf den nachfolgenden Seiten.¹⁵¹ Es ist so viel weniger als was jeder Brief, der aus Deutschland kommt, uns bringt. Ich stimme Deiner Analyse des Nationalsozialismus durchaus zu. Aber ich erlebe so manche Erscheinungen hier die mir zeigen, dass die Krankheit keineswegs auf ein Land beschaenkt ist und dass wenn die Umstaende guenstig oder besser unguenstig genug sind, ein akuter Ausbruch der Krankheit unvermeidlich ist. Gern wuerde ich viel mehr ueber all diese Dinge schreiben, aber das ist ja zur Zeit noch unmoeglich.

Ich freue mich, dass Du wieder in die akademische Arbeit zurueckkehrst, wo immer es sein mag, und ich bin wie immer fasziniert von der Kraft des Geistes und Wortes, die aus jedem Deiner Saetze spricht. Vor 10 Jahren haben wir meinen 50. Geburtstag in dem alten Turm oberhalb des Genfer Sees gefeiert.¹⁵² Ich werde diesen Tag nicht vergessen. Gruesse Nata-scha aufs Allerherzlichste. Ich hoffe, dass es ihr besser geht.

Falls Du Frau Bienert siehst, gruesse sie von mir und sage ihr, dass ich den Abschied aus Dresden mit der Gestapo hinter mir nie vergessen werde.¹⁵³

¹⁴⁹ Yale; maschinenschriftlich.

¹⁵⁰ Entsprechende Briefe Stepuns an Tillich lassen sich nicht mehr nachweisen; vgl. allerdings zum Kontakt zwischen Kroner und Stepun im Jahr 1946: Treiber, „Steppuhn in Heidelberg“ (Anm. 4), 84 f. Treiber bezieht sich hier auf zwei Briefe Kroners an Stepun vom 21. 4. 1946 und 18. 9. 1946; im September betont Kroner: „Ich habe alles verloren, was ich besessen habe: Geld, Möbel, Bücher, Briefe, Manuscripte. Am meisten bedaure ich die Briefe, z. B. Deine oder von Bergson, Simmel, Husserl, Münsterberg, Rickert, Max Weber, Wölfflin, Windelband etc. etc.“ (ebd., 85).

¹⁵¹ Rundbrief Tillichs vom 12. 10. 1946. In: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 299–302. Im Stepun-Nachlass vorhanden.

¹⁵² Siehe dazu die obige Einleitung.

¹⁵³ Im Oktober 1933 wäre Tillich bei einem Abschiedsbesuch in Dresden – so berichten es W. und M. Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 144 – fast von der Gestapo verhaftet worden: „Als er zu einem Imbiß bei Bienerts durch einen Wald fahren mußte, wurde er noch vor dem Haus von deren Sekretär angehalten. Er warnte Tillich, daß die Gestapo gerade im Haus gewesen sei, um ihn festzunehmen. Tillich hatte nämlich Bienert erzählt, Göring sei rauschgift-süchtig. Ferner hatte er die Wahlen der Nazis, den Reichstagsbrand und die Bücherverbrennungen hart kritisiert, nur um dann später zu erfahren, daß Frau Bienert, damals

Und dass Ihr Breughel, den sie mir hierher geschickt hat, noch immer das schoenste Buch meiner Bibliothek ist. Gib ihr auch, wenn Du willst, diesen Brief.

In alter Treue,
[handschriftlich:] Dein Paul
Prof. Paul Tillich

5) Paul Tillich an Fedor Stepun, s. l., 27. August 1947¹⁵⁴

August 27, 1947

Lieber Fedor:

Richard hat mir Deinen Brief gegeben in dem Du ueber Deine Produktion schreibst (nebst vielem andern Interessanten) und nach Deinem Buch ueber Russland fragst. Ich habe Richard geraten, wegen des letzten Punktes mit Niebuhr, der die Vorrede geschrieben hat, in Verbindung zu treten. Er kann eventuell einen Druck auf den Verlag ausüben.¹⁵⁵

Deine Bemerkung ueber meinen Rundbrief ist mir durchaus verstaendlich. Du bist nicht der einzige, der aehnlich reagiert hat. Viele haben die innere Unsicherheit, die dieser Brief zeigt, so verstanden wie ich es gemeint habe. Dass ich mich voellig ausser Stande fuehle von irgend einem hohen Ross ueber Deutschland zu reden und dass ich ueber die Weltsituation verzweifelt bin.¹⁵⁶ Einiges Persoenliche und einiges Sachliche wirst Du aus meinem 3. Rundbrief ersehen, den ich beifuege.¹⁵⁷ Im

schon eine ältliche Dame, ihren Friseur fragte, ob denn das alles wahr sei! Der Friseur, ein überzeugter Nazi, hatte daraufhin die Gestapo verständigt.“

¹⁵⁴ Yale; maschinenschriftlich.

¹⁵⁵ Stepun, *Russian Soul* (Anm. 115). Durch die Vermittlung von Richard Niebuhr war es möglich gewesen, dass Stepuns Buch auch bei Scribner erscheinen konnte; vgl. dazu die Angabe bei Treiber, „Steppuhn in Heidelberg“ (Anm. 4), 109 Anm. 72. Die Übersetzung enthält (S. v–vii) ein „Publisher’s Foreword“, das namentlich nicht gezeichnet ist und – trifft der Hinweis Tillichs zu – von Niebuhr für den Verlag formuliert wurde.

¹⁵⁶ Rundbrief Tillichs vom Jahresende 1946. In: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 303–305. Der Brief ist, handschriftlich datiert auf den 1. Januar 1947, im Stepun-Nachlass überliefert. Am Ende des Schreibens hat Tillich einen kurzen ebenfalls handschriftlichen Kommentar hinzugefügt: „Hast Du meinen Brief erhalten? Mir läge viel daran, eine Reaktion von Dir zu den Gedanken dieses Briefes zu erhalten.“ Auf Tillichs Brief vom 10. Oktober 1946 mit dem beigelegten Rundbrief vom 12. Oktober ist keine Antwort Stepuns überliefert.

¹⁵⁷ Rundbrief Tillichs vom Juni 1947. In: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 307–309. Im Stepun-Nachlass vorhanden.

uebrigen warte ich auf Deinen in dem Brief an Richard angekuendigten Brief an mich.

Viele Gruesse an Natasche und Dich,
Dein
[handschriftlich:] Paulus
Paulus.

6) Paul Tillich an Fedor und Natascha Stepun sowie andere Freunde, Serienbrief, 19. April 1948¹⁵⁸

April 19, 1948

Liebe Freunde:

Heute ist mein Pass und mein Military Permit fuer meine Reise nach Europa und Deutschland angekommen. Ich fahre am 8. Mai mit der Queen Mary ab und komme in Cherbourg am 13. Mai an. Ich fahre von dort ueber Paris nach Genf wo mein deutsches Reiseprogramm vom *Church World Service* ausgearbeitet wird.¹⁵⁹ Im Anfang, also etwa von [!] 20. Mai an, werde ich fuer vier Wochen in Marburg sein. Dann ist alles offen bis zum 10. September, an dem ich mit der *Britannic* von Southampton abfahren werde. An sonstigen Terminen sind ziemlich sicher ein Ferienkurs fuer Amerikaner in Marburg Ende Juli bis Anfang August und der International Congress of Philosophy in Amsterdam Ende August.¹⁶⁰ Meine Zentraladresse ist: per Adresse Dekan der Theologischen Fakultae, Marburg, Lahn. U. S. Zone.

Ich habe in den letzten Monaten nicht geschrieben weil das Warten auf Pass, Geld und permit mich in Spannung hielt. In Erwartung Euch wiederzusehen,

Euer,
Paul Tillich
[handschriftlich:] Paulus

¹⁵⁸ Yale; maschinenschriftlich.

¹⁵⁹ Vgl. Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 218.

¹⁶⁰ Der 10. Internationale Kongress fand vom 11. bis 18. August in Amsterdam statt; die „Weltkirchenkonferenz“ (World Council of Churches) vom 22. August bis zum 4. September; vgl. dazu Paul Tillich, „The Disintegration of Society in Christian Countries.“ In: *Man's Disorder and God's Design. The Amsterdam Assembly Series*, darin: Bd. II: *The Church's Witness to God's Design*, New York: Harper & Brothers, [1948], 53–64. – Zu Tillichs Reiseplan vgl. die Zeittafel in: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 310.

7) Paul Tillich an Fedor Stepun, Marburg, 29. Mai 1948¹⁶¹

Marburg, 29. 5. 48
Hotel Ritter.

Lieber Fjedor,

Seit 8 Tagen bin ich in Marburg. Das erste, was ich sagen möchte, ist mein Dank für Dein Buch, das so sehr mit meinen eigenen Kindheitserlebnissen harmoniert.¹⁶² Das zweite ist die Anfrage, ob es Du irgendeine Möglichkeit hast, einen Vortrag für mich in München zu besorgen. Mir wäre das liebste: eine kl. Gruppe von Menschen, von denen ich hören, und mit denen ich sprechen könnte. Ich könnte auch ohne all das kommen, aber es würde die äussere Situation erleichtern, wenn ich eine Art Auftrag hätte. Auf alle Fälle müssen wir uns sehen. Bitte mache Vorschläge, eventuell telegrafisch an obige Adresse. Am liebsten nach dem 23. Juni.

Aufs Wiedersehen freut sich sehr
Dein Paulus
[eigenhändig:] Paulus.

[eigenhändiger Zusatz:] Viele liebe Grüsse, lieber Herr Professor. Wie freuen uns sehr, Tillich hier zu haben.

Ihre
Nina Baring

[Zusatz:] Wir freuen uns hier sehr an Gesprächen mit Prof. Tillich und haben Ihrer gedacht.

Ihre Renate Albrecht¹⁶³

¹⁶¹ Yale; handschriftlich, Diktat, geschrieben von Nina Baring. Zu Baring vgl. nur Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 111 f.

¹⁶² Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 1.

¹⁶³ Im Stepun-Nachlass sind neun Briefe Renate Albrechts aus dem Zeitraum von Juli 1949 bis Februar 1964 vorhanden, in denen von ihr immer wieder auf die Zusammenarbeit mit Tillich in Übersetzungsfragen und schließlich auch bei der Herausgabe der *Gesammelten Werke* eingegangen wird. Am 18. Februar 1954 nimmt R. Albrecht auf das Dresdner Wintersemester 1929/30 Bezug: „Sie lasen: ‚Allgemeine deutsche Soziologie‘, beginnend mit Georg Simmel und endend mit O. Spann, nachdem Sie im Sommer zuvor ‚Masse und Führer‘ gelesen hatten. Beide Vorlesungen sind mir noch in sehr lebendiger Erinnerung; sie waren für mich eine neue Welt, denn es war ja mein erstes und zweites Semester und ich war genau 19 Jahre alt. [...] Es war damals wohl an der T. H. in Dresden ein besonders glückliches Zusammentreffen besonderer Menschen, denn es blieben mir noch zwei andere bedeutsame Beziehungen: die zu Kühn und zu Tillich. Besonders letztere hat sich in den vergangenen Jahren sehr vertieft. Ich sah Tillich bei jedem seiner Deutschlandbesuche und habe großen Anteil an seinen Arbeiten genommen.“

8) Fedor Stepun an Paul Tillich, München, 6. Juni 1948¹⁶⁴

F. Stepun
München 27

München, 6. Juni 1948

Mauerkircherstr. 52

Lieber Paulus,

also, endlich bist Du da. Wir freuen uns. Gleich nach Erhalt Deines Briefes habe ich mit dem Präsidenten Dr. Menzel telefoniert. Nach reiflichem Überlegen haben wir Deinen Vortrag, dem sich eine Diskussion anschliessen soll, auf Mittwoch, den 23. Juni festgesetzt. Später geht es nicht, weil Natascha und ich am Freitag, den 25. nach Frankfurt und Heidelberg verreisen (die lange zugesagten Vorträge liessen sich nicht mehr rückgängig machen). Am 30. halte ich mein Schlusskolleg. Vom 1. bis zum 3. Juli bin ich in einem russischen Jugendlager, in dem eine christliche Konferenz für die russischen DPs¹⁶⁵ eröffnet wird. [handschriftlicher Einschub: Den 4. reisen wir nach der Schweiz.] Wir würden dich sehr bitten, es so einzurichten, dass Du einen Tag für uns hast, wenn möglich Dienstag, den 22. Juni.

Ich teile nur noch rasch mit, dass Menzel Dich gut kennt (literarisch). Er ist Sozialdemokrat, arbeitete im Bund religiöser Sozialisten, ist ein Freund Grimmes.¹⁶⁶ Der Vortrag wird keine grossartige gesellschaftliche Angelegenheit, sondern hoffentlich eine gute Arbeitsstunde werden. Alles weitere mündlich. Natascha und ich grüssen Dich aufs herzlichste. Einen Gruss auch an Fräulein [Nina] Baring, Frau Renate Albrecht

[handschriftlich:] Dein Fedor Stepun

¹⁶⁴ Harvard; maschinenschriftlich.

¹⁶⁵ Displaced Persons.

¹⁶⁶ Hans Menzel (1887–1958), Verwaltungsjurist, von 1945 bis 1954 stand er dem Arbeitsamt Südbayern vor. Zu Menzel und Grimme vgl. Kai Burkhardt, *Adolf Grimme (1889–1963). Eine Biographie*, Köln u. a.: Böhlau, 2007, 182 f., 213.

9) Fedor Stepun an Paul Tillich, München, 24. Juni 1948¹⁶⁷

München, 24. Juni 1948

Liebster Paulus!

Daß Du den 23. nicht kommen konntest, war hier eine große Enttäuschung, besonders für uns. Meinen Brief hast Du nicht beantwortet; so daß ich nicht weiß, wie die Dinge nunmehr liegen. Dr. Menzel sagte, Du könntest erst Mitte Juli hier sein. Wir aber verreisen, wie Du ja weißt, ab 4. Juli nach der Schweiz. Zwischen 4. und 24. sind wir dort, wo wir uns das letzte mal bei Kullmanns gesehen haben. Bei den theologischen Kursen halte ich 2 Vorträge über die Ostkirche.

Wie ist es nun mit unserem Wiedersehen? Die Züge sind leer. Reisegeld wirst Du hoffentlich haben. Vielleicht ist Dir ein Abstecher immerhin möglich. Die Reise nach Frankfurt und Heidelberg ist zurückgestellt worden. Mir fehlte Zeit und den Veranstaltern das neue Geld. Ich bin hier ununterbrochen bis zum 1. Bis dahin wären wir also, falls Du telegraphiertest, für Dich frei. Wenn das nicht gelingt, ist wohl ein Wiedersehen in der Schweiz möglich, falls Du dahinfährst. In Erwartung einer raschen Antwort, damit ich mich mit einigen Arbeiten noch einrichten kann, und in aufrichtiger Sehnsucht nach Dir, bin ich mit den besten Grüßen, auch von Natascha, Dein

[handschriftlich:] Fedor. St
b.w.

P. S. Bitte schreibe doch ein paar Zeilen an Ida Bienert. Sie wohnt bei ihrer Tochter Ise Seidel. Die Adresse ist: Hohenaschauerstr. 21, München-Ramersdorf.

¹⁶⁷ Harvard; maschinenschriftlich.

10) Paul Tillich an Fedor Stepun, Marburg, 2. Juli 1948¹⁶⁸

Prof. P. Tillich

Marburg/Lahn, den 2. Juli 1948
Hotel Ritter

Lieber Fedor!

Herzlichen Dank für Deinen Brief, den ich erhielt, als ich nach 10-tägiger Fahrt von Hamburg zurückkam. Das erklärt, warum ich weder kommen noch schreiben noch telegrafieren konnte. Ich hatte auf Deinen Brief nicht geantwortet, weil ich dachte, daß Herr Dr. Menzel Dich sofort informiert hätte und Ihr gemeinsam den Termin angesetzt hättet. Ich bin nun sehr traurig, daß ich Dich in München nicht treffen werde. In zwei Tagen fliege ich nach Berlin und bin in der Zeit schwer zu erreichen. Bitte schreibe mir doch gleich Deine genauen Termine mit Ortsangaben von Ende Juli bis Ende August. Ich beabsichtige in die Schweiz zu kommen, kann es aber noch nicht genau sagen ob und wann. Wenn überhaupt, wahrscheinlich zwischen 12. und 25. August. Wir müßten uns dann unter allen Umständen sehen. Ich bin voll von unendlichen Eindrücken und hoffe, jetzt mehr sagen zu könne, als in meinem kümmerlichen Gestotter in den ersten Rundbriefen. Jedenfalls werde ich alles tun, um ein Wiedersehen zu ermöglichen. Der 23. Juni war schon deswegen unmöglich, weil ich an ihm die Universitätsgründungsrede in der Aula von Marburg halten mußte. Das kam unverhofft und konnte nicht abgelehnt werden. Also schreibe bitte Dein genaues Programm. Adresse immer: Marburg/Lahn, Hotel Ritter.

Herzliche Grüße an Natascha, in Treue
Dein
[handschriftlich:] Paulus

¹⁶⁸ Yale, Harvard; Durchschlag, maschinenschriftlich.

11) Paul Tillich an Fedor Stepun, Marburg, 25. Juli 1948¹⁶⁹

Abs. Prof. Dr. Paul Tillich.
Hotel Ritter.
Marburg, den 25. 7. 48.

Herrn Prof. Dr. Fedor Stepun.
Ecumenical Institut.
Chatea des Bossey. (Vaud)
par Celigny.

Lieber Freund,

nun war ich also in München, im Menzelkreis, bei Frau Bienert, bei Ilse und Hermann Usener, Walter Riezler¹⁷⁰ und vielen anderen, aber *Du* hast gefehlt. Man hat mir Deine Adresse in Bossey gegeben. Man wusste aber nicht, wie lange Ihr überhaupt dort in der Schweiz bleibt. Ich kann *vor* dem 15.8. nicht in die Schweiz kommen. Bist Du dann noch da und wo kann ich Dich treffen? Wenn Du früher nach Deutschland zurückkehrst, kannst Du da über Frankfurt fahren, sodass wir uns dann dort treffen können? Es wäre doch sehr traurig, wenn wir uns versäumen würden und überhaupt nicht sehen könnten. Bitte gib möglichst bald einen genauen Plan Deiner Reisesationen mit den Daten an und schick ihn mir gleich nach Marburg, wo ich bis zum 9. 8. erreichbar bin.

Es war sehr schön und menschlich sehr überwältigend in München.

Immer Dein, gez. Paul Tillich. (diktiert, aber nicht mehr unterschrieben)

i. A.

[handschriftlich:] Claudia Bader.

(Jugendpfarrerin in Marburg/Lahn.)¹⁷¹

¹⁶⁹ Yale; maschinenschriftlich, Diktat.

¹⁷⁰ Zu diesen engen Freunden Tillichs vgl. hier nur Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 11, 137 f. u. ö.; Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 268, 395.

¹⁷¹ Zu Claudia Bader (1900–1974) vgl. den Beitrag von Dietgard Meyer in: *Dem Himmel so nah – dem Pfarramt so fern. Erste evangelische Theologinnen im geistlichen Amt*, bearb. von Heike Köhler u. a., Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verlag, 1996, 7–11; dort Seite 9 zu Tillich, Martin Rade und Hermann Schafft.

12) Fedor Stepun an Paul Tillich, Genf, 30. Juli 1948¹⁷²

Genf, den 30.7.1948
route de Chêne 57

Lieber Paul,

Herzlichen Dank für Deinen letzten Brief. Wie schade, dass ich Dich in München bei Menzel nicht sprechen hören konnte. Wie lieb wäre es auch, wenn wir Dich in unserem neuen freilich sehr asketischen Heim empfangen hätte! Nun, die Dinge laufen nicht immer so, wie man sie wünscht. Jetzt kommt alles darauf an, dass wir uns hier nicht verfehlen. Wir wohnen z. Zt., wie die Adresse oben sagt, bei Gustav Kullmann. Maria kommt erst am 6. über Paris aus London hier an. Wir haben vor bis zum 12. hier zu bleiben und dann über Luzern und Zürich nach Basel so ungefähr zum 20. zurückzukommen. Dort sind wir bei unseren Freunden [Alexander und Madia] Ruperti, Arlsheim im See bei Basel, Bodenweg 16.¹⁷³ Den 28. fahren wir zurück. Es wäre schon sehr schön, wenn Du uns entweder in Genf oder in Basel erreichst. Vielleicht könnten wir bis zum 15. auf Dich hier warten. Das hängt noch von Luzerner Verlegern ab, mit denen ich ~~noch~~ zu verhandeln habe.

In Erwartung Deiner Nachricht grüssen Natascha und ich auf das allerherzlichste. Ich habe hier in Bossey und im Oekumenischen Rat in Genf recht interessante Beobachtungen gemacht, doch habe ich keine Zeit etwas zu schreiben.

In grösster Eile
Dein
[handschriftlich:] Fedor

Genève
Route de Chêne 57
chez Dr. G. Kullmann

Telegramm:

Treffen Basel 27. August. Erwartet dort meine Telegramm von Sils Maria Hotel Margna

¹⁷² Harvard; maschinenschriftlich.

¹⁷³ Zur Familie Ruperti vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 215.

13) Fedor Stepun an Paul Tillich, München, 29. September 1948¹⁷⁴

Prof. Dr. Fedor Stepun
München-27
Mauerkircherstrasse 52

Den 29. September 1948

Mein lieber Paulus!

Wir haben ja schon telefonisch miteinander gesprochen und doch tut es mir unendlich leid, dass wir uns nicht haben sehen können.¹⁷⁵ Eine längere Unterhaltung mit Dir wäre mir ganz besonders wichtig gewesen und ich habe mich auf dieselbe sehr gefreut. Nun müssen wir wieder, wie Du am Telefon sagtest, zwei Jahre warten. Wer weiss aber, was die nächsten zwei Jahre bringen werden.

Mein Freund von Martin¹⁷⁶ sagte mir, Du hättest einen hervorragenden Vortrag im Menzelkreis gehalten, den besten, den er dort im Verlauf von drei Jahren gehört hat. Seiner Meinung nach hättest Du dich sehr verändert. Du warst weniger geistreich und scharf wie sonst, dafür aber tiefer und schlichter, als er Dich früher gekannt hat. Für seine sehr kluge Tochter warst du sogar mit Deiner Zentrierung des Christentums in der Liebe gar zu schlicht, weil zu ruhig. Ihr fehlte in Deinem Vortrag der Sinn für den tragischen Gehalt der Welt, für den das Christentum ihrer Meinung nach besonders offen sei. So schwankt Dein Bild zwischen den Generationen. Auch von anderen hab ich so manches gehört, denn ich forschte eindringlich nach, ob und wohin Du Dich verändert hattest. Hast Du nicht etwas deutsch geschrieben, das ich lesen könnte. Es würde mich leidenschaftlich interessieren.

Die Welt verfinstert sich mit einer Geschwindigkeit, dass ich trotz meines Optimismus (nur Optimismus des wundersüchtigen Herzens, nicht des klaren Kopfes) nicht einmal sicher bin, ob es Dir noch möglich sein wird, das zu versuchen, worüber wir nur ein rasches Wort gewechselt haben. Ich glaube, dass ich nunmehr daran Denken muss, so sehr es mich schmerzt, unter Umständen Europa zu verlassen und über den Ozean zu gehen. Wie Du weisst, gehöre ich ja zu der Gruppe der im Jahre 1922 Ausgewiesenen,

¹⁷⁴ Harvard; maschinenschriftlich.

¹⁷⁵ Am Ende des einzigen überlieferten Schreibens von 1949, einem Rundbrief Tillichs vom September 1949 (in: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* [Anm. 34], 322–324) setzt Tillich handschriftlich hinzu: „Ich leide immer noch darunter, dass wir uns nicht gesehen haben. Hoffentlich das nächste Mal!“ Vgl. auch später die Ergänzungen zu den Rundbriefen von 1953 (in: ebd., 328 f.) und vom 24.4.1957 (in: ebd., 343–345): „Lieber Fedor! Wann und wo können wir uns sehen? Ich hoffe sehr darauf // Euer Paulus“; „Wann Wiedersehen?!? In Liebe“.

¹⁷⁶ Alfred von Martin (24. 7. 1882–11. 6. 1979), Soziologe und Historiker; lehrte von 1948 bis 1959 an der Universität München; vgl. Volker Kruse, *Historisch-soziologische Zeitdiagnosen in Westdeutschland nach 1945. Eduard Heimann, Alfred von Martin, Hans Freyer*, Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994.

die alle ein Papier unterschreiben mussten, dass sie der höchsten Strafe unterliegen, falls sie ohne Genehmigung des Sowjetstaates den Versuch machen würden, nach Russland zurückzukehren. In der Emigration habe ich mich jeglicher aktiven praktischen Politik enthalten, weil ich sie für sinnlos hielt, bin von rechts sehr stark angegriffen worden, als ultravioletter Kommunist bezeichnet; aber all das ist ja für die Sowjets keine Legitimation. Für sie bin ich ein finsterner Faschist, der wie ein „tollwütiger Hund“ sie in Büchern und Broschüren im Verlauf von 20 Jahren angebellt hat. Selbst mein Vortrag in Bossey ist in einer Petersburger Zeitung in diesem Sinne neuerdings angegriffen worden. Eine Begegnung mit meinen Landsleuten darf ich mir nicht erlauben. Ich lebe gern, habe unendlich viel vor, bin aber doch wiederum so alt und so vernünftig, dass ich mit 64 Jahren keinen Versuch machen würde, dem Tode zu entgehen, nur Verhöhnungen und Folterungen möchte ich mir ersparen, denn wenn ich an solche Dinge denke, packen mich Wut und noch mehr Ekel.

Aus all dem folgt nun die dringende Bitte an Dich, alle Deine Beziehungen in Bewegung zu setzen, von denen Du mir nur Andeutungen machen konntest (ein russisches theologisches Institut soll in benachbarte Räume einziehen) um eine Einladung für mich zu irgendwelchen Gastvorträgen (mein russischer Kollege, Professor Tschigewski¹⁷⁷, den Du in Marburg sicher kennengelernt hast, hat beispielsweise eine solche bekommen, erhält aber von der Militärregierung sonderbarerweise keine Einreiseerlaubnis) zu erhalten. Ich bitte um eine solche, wenn auch nur befristete Einladung erstens darum, weil ich glaube, dass sie leichter und rascher zu bekommen ist als eine Erlaubnis zur Einwanderung, und zweitens weil ich doch immer mit der Möglichkeit ~~nach~~ rechne, dass man am Krieg vorbeischiebt und darum hier nicht alle Positionen und Beziehungen auflösen möchte. Es wäre ja viel leichter für mich, nach der Schweiz zu gehen, was mir wahrscheinlich gelingen könnte, aber Kullmann, wie auch mein eigener Verstand sagen mir, dass das keine radikale Lösung ist, weil die Möglichkeit neutral zu bleiben sich in diesem 3. Kriege selbst für die Schweiz kaum ergeben wird. Jedenfalls will ich aber sofort alles unternehmen, um, falls es hier für mich gar zu gefährlich wird, zunächst einmal nach der Schweiz hinüber zu kommen, um eventuell von dort aus über See zu gehen.

Die beiden Schwierigkeiten, vor denen ich Angst habe, sind erstens meine Unkenntnis der amerikanischen Sprache (ich werde hoffentlich ziemlich leicht mich verständigen lernen, aber ich werde sicher keine Vorträge auf englisch halten können) und zweitens Geld. Ich habe schon an Kroner und auch an Dich vor längerer Zeit die Bitte gerichtet, bei dem Skribner-Verlag zu fragen, wie es meinem Buche „Das Antlitz Russlands und das Gesicht der Revolution“, ergangen ist. Nachdem ich eine ganz kleine Anzahlung bekommen, habe ich nichts weiter gehört (es ist ja auch kurz vor dem Kriege

¹⁷⁷ Dimitrij Tschizewskij (5. 4. 1894–18. 4. 1977), ab 1956 Professor für Slawistik in Heidelberg, davor in Halle (bis 1945), Marburg (bis 1951) und Harvard.

erschienen). Dass mein Buch während des Krieges keine Verbreitung finden konnte, vielleicht auch durfte, kann ich mir gut vorstellen, weil es ja ausgesprochen antibolschewistisch ist.¹⁷⁸ Seit einiger Zeit müsste sich doch aber die Situation günstig für mich gewandelt haben. Im Kampf zwischen Sorokin und Foster Dulles müsste es doch seinen Platz finden als eine tiefere Auffassung der russischen Revolution, als es die beiden Bücher vertreten.¹⁷⁹ Wenn diese meine Überlegungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, dann wäre vielleicht auch eine Möglichkeit gegeben (natürlich, wenn wir nicht schon übermorgen die Lösung aller Probleme den Atombomben überlassen), meine Autobiographie in Amerika oder in England erscheinen zu lassen.¹⁸⁰ Zu Weihnachten, vielleicht schon im November kommt der zweite Band heraus, in welchem das Phänomen des Bolschewismus in seiner ursprünglichen Form genauestens geschildert wird. Der Leser erlebt die Tragödie des russischen Liberalismus, ja des Liberalismus überhaupt mit der Intensität, mit welcher sie heute, wie mir scheint, erlebt werden muss. Der Band wird vielleicht weniger Poesie, dafür aber sehr viel mehr soziologische Einsichten und politische Warnungen enthalten. Vielleicht könnte auch ich etwas unternehmen, aber Deutschland ist zu sehr Provinz geworden, als dass man direkt von hier sich Gehör verschaffen könnte. Ich habe in der Schweiz mit einigen Verlegern verhandelt, die mir alle gesagt haben, dass eine Lizenz-Ausgabe in der Schweiz sicher möglich wäre, falls mein deutscher Verleger das Übersetzungsrecht in andere Sprachen abtreten würde, was er natürlich nicht tut. Deutsch lizenzierte Bücher will aber das Ausland teilweise aus politischen, teilweise aus wirtschaftlichen Gründen noch nicht haben. Also muss ich schon meine Freunde bitten, für mich zu sorgen.

In der gleichen Angelegenheit schreibe ich auch an einige russische Bekannte, an meinen Berliner Freund, den Bischof Johann Scharchowsky, New York¹⁸¹ und auch einige russische Professoren und Sozialdemokraten. Ich gebe Dir auf jeden Fall zwei bis drei Adressen, wenn es sich vielleicht vorteil-

¹⁷⁸ Vgl. den obigen Brief Tillichs an Stepun vom 27. 8. 1947 (Nr. 5). Noch am 9. August 1959 beklagte sich Stepun bei Kroner (LBI): „Da in Deutschland schon der Nationalsozialismus zum Kriege rüstete und Amerika nach Rußland als dem Verbündeten schielte, so hat das Buch nur in engen katholischen Kreisen gewirkt, ist aber so gut wie völlig unter den Tisch gefallen. Auch die Übersetzung soll nicht sehr gut gewesen sein.“

¹⁷⁹ Pitirim A. Sorokin [1889–1968], *Russia and the United States*, New York: E. P. Dutton and Company, inc., 1944; Foster Rhea Dulles [1900–1970], *The Road to Teheran: The Story of Russian and America, 1781–1943*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 1944; dt.: *Der Weg nach Teheran [...]*, New York: Overseas Ed., 1947/München: Verlag der Amerikanischen Armee, [1947].

¹⁸⁰ Stepuns Biographie wurde nicht ins Englische übersetzt.

¹⁸¹ Dimitrij Alekseevič Šahovskoj (sein kirchlich-geistlicher Name war „Ioann“), 1902–1989; er übernahm Anfang 1932 in Berlin eine Stelle als Pfarrer an St. Vladimir, 1937 Archimandrit, emigrierte über Paris 1946 in die USA, wo er im Mai 1947 Bischof von Brooklyn wurde. Šahovskoj war der Leiter des St. Vladimir's Theological Seminary in Crestwood, NY. 1950 wurde er Bischof von San Francisco und Westamerika, 1961 Erzbischof. Vgl. zu Šahovskoj den Artikel von Wolfram von Scheliha. In: *BBKL* Bd. XXX (2009), 1197–1206.

haft erweisen könnte, Euere Bemühungen zu vereinigen. Um das Thema abzuschliessen, will ich nur noch das hinzufügen, was sich von selbst versteht; wenn es nicht zu spät werden soll, dann muss die Sache bald gelingen. Wahrscheinlich übersiehst Du den Verlauf der Zukunft besser als ich. Immerhin wird ja die Zukunft von Amerika vielleicht mehr bestimmt als die des heutigen Deutschland. Wir haben hier keine Regierung, keine Botschafter und nur eine sehr mangelhafte Presse und darum muss ich es Deinem Augenmass überlassen, in welchem Tempo und mit welcher Intensität Du handeln wirst, falls Du überhaupt Hoffnungen hast, etwas tun zu können.

Russland liegt auch für mich dunkel und rätselhaft da. Obwohl ich die literarische Produktion der letzten Jahre gelesen habe, vor allen Dingen Kriegsbelletristik, mit den DPs mich eingehend unterhalten habe, durch Frau Kullmann so manches über die Kirchenfürsten gehört, habe ich doch gar kein Bild von dem, was sich hinter dem Vorhang tut. Ich weiss nur, von Freunden, die im Jahre 1940 noch in Moskau waren, dass meine beiden Brüder verhaftet und verschleppt sind, dass Nataschas Bruder ohne jeglichen Grund verhaftet gewesen war und nur nachdem er unter Folterungen eingestanden hat, dass er als Bakteriologe den Viehbestandteil des Turkestangebiets zu Gunsten der Deutschen vergiften wollte, auf freien Fuss gesetzt wurde. Auch alles andere, was man von Bekannten gehört hat, spricht die Sprache derselben finsternen und vollkommen unbegreiflichen Tat. Noch in Genf habe ich eine junge Schauspielerin kennengelernt, die unter dem [!] Regie meines Freundes gearbeitet hat und die mir Furchtbares erzählt hat von dem Ende dieses Menschen.¹⁸² Es ist nicht auszudenken, was für einem Schicksal Russland entgegengeht, wenn sich die Welt gegen es wendet. Und es ist noch furchtbarer zu wissen, dass man bei dieser Auseinandersetzung nicht auf der Seite seiner Heimat stehen wird, sondern als Vertreter aller russischen Konzentrationslager zu Amerika halten wird, dessen Schattenseiten einem nicht verborgen bleiben. Während der Auseinandersetzung zwischen Hitler und Russland war es in gewissem Sinn leichter, denn da konnte man noch trotz aller russischen Ruchlosigkeit mit seinem Lande fühlen. Immerhin war und ist der Bolschewismus ein schöpferischer Wahnsinn der Epoche demgegenüber der Nationalsozialismus mir nur als ein zukunftsloser rasch montierter Unsinn erschien. Die meisten der Verschleppten Personen, die im Kriege gewesen waren, erzählen furchtbares von den Methoden, mit denen sie zur Verteidigung ihres Vaterlands gezwungen wurden. Immer wieder hört man davon, dass die Soldaten an den Maschinengewehren bis zur Taille fest in die Erde eingegraben wurden, oder an Ketten gelegt, damit sie nicht weglaufen konnten. Auch gute deutsche Offiziere haben mir von diesen Mitteln erzählt. Wenn man aber die russische Kriegsliteratur liest, so herrscht ein ganz anderer Geist. So weit man es nicht mit einer Agitationsmakulatur zu tun hat, sondern mit ehrlichem Erzählen, trifft man nur selten auf Verherrlichungen von Stalin, aber immer auf ein lebendiges Ge-

¹⁸² Zum Schicksal der in der Sowjetunion verbliebenen Angehörigen Stepuns vgl. Hufen, *Stepun* (Anm. 4), 23 f., 123 Anm. 67; vgl. auch 454 Anm. 118.

fühl für das sowjetistische Vaterland. Sollte das alles Lüge sein und Verstellung? Ich glaube es kaum.

Ich könnte Dir noch stundenlang schreiben, aber ich habe erstens Angst, dass der Brief zu schwer wird und zweitens, dass Du keine Zeit haben wirst, denselben zu lesen. Darum beende ich bis auf weiteres meinen Redefluss. In drei Tagen fahre ich nach Heidelberg zu einem Vortrag, dann wieder nach Frankfurt, Stuttgart und anderen Städten. Für den April ist eine Vortragsreise geplant, an der sich zehn Städte beteiligen. Deutschland ist doch ein unendlich kräftiges und geistig lebendiges Land. Man war der Überzeugung, dass nach der Geldreform die Zahl der Studenten zurückgehen würde, sie hat sich beinahe an allen Universitäten um 30 % gesteigert. Man hatte Angst, die Verlage würden keine Bücher verkaufen können. Die Produktion wächst. Ich dachte, kein Mensch wird mehr Vorträge organisieren können. Jeden Tag kommen neue Einladungen. Das Land hat kein Geld, und doch sind in Bogenhausen in den letzten drei Monaten gegen 10 Häuser aus dem Boden gestampft worden. Und das alles trotz der Störungen, die mit der Unselbständigkeit des staatlichen Lebens und dem der Aufteilung Deutschlands zusammenhängen.

Nun muss ich aber allen Ernstes Schluss machen. Grüsse bitte von Natascha und mir Hanna und sei selber auf das allerherzlichste von uns beiden umarmt und gegrüsst. In Erwartung einer zunächst auch nur orientierenden Antwort bin ich dein

[handschriftlich:] Fedor Stepun |

PS: s. Rückseite

PS: Grüsse bitte auf das allerherzlichste Kroner. Ich glaube vieles aus Deinen knappen Worten über ihn verstanden zu haben. Sage ihm, ich würde mich sehr freuen, wenn er Zeit finden würde, etwas eingehender zu schreiben. Ich weiss gar nicht, was er geschrieben und möchte doch so gerne ein lebendiges Wort von ihm lesen. Als ich ihn das letzte Mal in Berlin gesehen habe, arbeitete er an einem Buch über die Grenzen des Guten, wenn ich mich nicht irre. Ist daraus etwas geworden?

Im Augenblick fällt mir noch etwas ein: Vor jetzt schon zwei Jahren wahrscheinlich hat ein Bekannter von Waldemar Gurian mich um Beiträge für seine Zeitschrift gebeten.¹⁸³ Ich habe die beiden Aufsätze, die im Hochland abgedruckt waren, eingeschickt, aber nicht direkt an Gurian, dessen Adresse ich verlegt hatte, sondern an Richard; er schrieb mir, er würde sie weiterleiten, aber ich weiss nicht, ob das geschehen ist.¹⁸⁴ Könntest Du ihn

¹⁸³ Waldemar Gurian (13. 2. 1902–26. 5. 1954); der in St. Petersburg geborene Politikwissenschaftler gab im US-amerikanischen Exil ab 1939 die Zeitschrift *The Review of Politics* (The University of Notre Dame) heraus; vgl. 10 (1948), 366–372: W. Gurian, „[Sammelrezension:] Russia – Past and Present“, dort 370 f., zu Stepuns erstem Band von *Verlangenes und Unvergängliches* von 1947 (Anm. 4).

¹⁸⁴ In Frage kommen hier an neueren Publikationen Stepuns aus dem *Hochland* nach 1945: „Die Pflicht zum Eigentum und das Recht der Enteignung.“ In: *Hochland* 39 (1946/47),

fragen? Demnächst will ich selbst an ihn schreiben. Aber das demnächst kann eventuell auch recht lang dauern. Ich habe gerade im Augenblick so viel zu tun, wie ich mein ganzes Leben lang nicht getan habe.¹⁸⁵ Ich eile sehr, den dritten Band fertig zu schreiben (es bleiben vielleicht nur noch 75 Seiten), damit das ganze Werk so weit es Erzählung ist, möglichst rasch fertig wird. Der vierte Band, der eine Deutung des Erzählten, eine Art Religionssoziologie der bolschewistischen Revolution enthalten soll, kann schliesslich nach einer grösseren Pause erscheinen.¹⁸⁶

Mit nochmaligen Grüssen
[handschriftlich:] Dein Fedor

14) Paul Tillich, Rundbrief, s. l., 14. März 1950: handschriftlicher Zusatz¹⁸⁷

Lieber Fjedor!

3 Monate hat dieser Brief gewartet, und nun sieht die Welt schon wieder anders aus. Es gehen hier immer Gerüchte, dass Du kommst. Aber was daran wahr ist kann ich nicht erfahren. Weder Fedotov noch Father Florovski¹⁸⁸ wissen etwas. Frau Bienert hat mir geschrieben und etwas von Dir erzählt. Ich leide sehr unter dem Mangel an Zeit, von dem ich oft fürchte dass er im Grunde ein Mangel an Ewigkeit ist. Das Schwerste daran ist, dass man die Freunde verliert, sicherlich nicht innerlich und potentiell, aber äusserlich und aktuell. – Ich schreibe jede freie Stunde an meiner systematischen Theologie. Aber wie viele freie Stunden lässt einem Amerika?

Dein Paulus

20–36; Die erste Begegnung mit Europa [Vorabdruck aus Bd. 1 von *Vergangenes und Unvergängliches*, Anm. 4], ebd., 149–160; „Die Wahrheit: Lehre und Antlitz.“ In: ebd., 40 (1947/48), 125–144; „Noch einmal: Die Wahrheit als Antlitz. Ein Schlußwort.“ In: ebd., 455–461.

¹⁸⁵ Entsprechende Briefe an Kroner ließen sich nicht nachweisen.

¹⁸⁶ Stepun, *Vergangenes* (Anm. 4), Bd. 3; ein vierter Band ist nicht erschienen; vgl. aber ders., *Der Bolschewismus und die christliche Existenz*, München: Kösel, 1959; 2., erw. Aufl., 1962.

¹⁸⁷ Yale; handschriftlich; der Rundbrief, in: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 325 f.

¹⁸⁸ Georgij Petrovic (George Petrovich) Fedotov (1886–1951), Historiker, russisch-orthodox; Fedotov lehrte am St. Vladimir's Theological Seminary in Crestwood, NY; vgl. den Personalartikel von Johannes Madey. In: *BBKL* Bd. XV (1999), 553 f. – Georgii Florovskij (1893–1979), renommierter orthodoxer Theologe, seit 1948 lehrte er auch am St. Vladimir's Theological Seminary; ab 1956 in Harvard an der Divinity School; vgl. den Personalartikel von Konrad Onasch. In: *BBKL* Bd. XIV (1998), 995 f.; ausführlich: Christoph Künkel, *Totus Christus. Die Theologie Georges V. Florovskys*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1991.

15) Paul Tillich an Fedor Stepun, New York, 20. Juli 1951¹⁸⁹

Union Theological Seminary
Broadway at 120th Street
New York 27, N. Y.

July 20th, 51

Lieber Fedor,

herzlichen Dank fuer Deinen Brief vom 30ten Juni, den ich auf meiner Blitzreise durch England und Westdeutschland nicht ausfuehrlich beantworten konnte.¹⁹⁰ Meine Antwort, dass Muenchen diesmal fuer mich unmoeglich ist, habt Ihr sicher inzwischen erhalten. Es tat mir fuerchtbar leid, dass wir uns wieder verfehlt haben, aber die Reise durch den Westen war sowieso schon jenseits der Grenzen des Moeglichen.: „Zehn Vortraege an zehn Orten in zehn Tagen“.

Es gibt auch in Amerika ein paar Flecken, wo man Briefe beantworten kann, z. B. East-Hampton auf Long Island am Meer, wo ich von nun an mein „sabbatical semester“ in akademischer Musse, bis Februar verleben will. Meine Absicht ist, hier den zweiten Band meiner systematischen Theologie zu schreiben, nachdem der erste im April erschienen ist. (Leider in Englisch, so dass Du ihn wohl kaum lesen kannst; er wird aber auf Deutsch erscheinen)[.] Ferner will ich meine Terry-lectures die ich unter dem Titel „The courage to be“ (Der Mut zum Sein) gegeben habe, druckfertig machen.¹⁹¹ Auch erscheint ein Buch ueber mich, von etwa einem Dutzend Professoren hier und in Europa, mit deren kritischen Beitragen ich mich in dem Buch auseinandersetzen muss.¹⁹²

¹⁸⁹ Yale; maschinenschriftlich mit handschriftlichem Zusatz.

¹⁹⁰ Dieser Brief lässt sich nicht mehr nachweisen.

¹⁹¹ Paul Tillich, *The Courage to Be*, New Haven: Yale University Press, 1952. – Am 3. August 1955 berichtet Stepun Kroner von seinem Lektüreeindruck (LBI): „über den Glanz der Formulierungen“ habe er sich „sehr gefreut, aber irgendwelche geistige Ernährung [...] nicht empfunden. Der eucharistische Wert des Buches ist für einen Religionsphilosophen doch recht gering. So viel von der Angst und dabei steht es in der Bibel: In der Welt habt ihr Angst, aber ich habe die Angst überwunden.“ Vgl. mit dieser Aussage die kritische Bemerkung über Tillich gegenüber Kroner am 4. November 1957 (LBI): „Sicher hat er etwas zu sagen und sicher schreibt er hervorragende Bücher, aber wenn ich sie lese, befinde ich mich eigentlich kaum in dem Raum, welchen ich als einen christlichen empfinde und in mir trage. Eine eucharistische Ernährung bringen mir seine Bücher nicht. Ich lerne viele sehr interessante und tiefe Gedanken kennen, aber ich fühle mich nicht von einer Seinserweiterung beschenkt. Ich glaube, die Erklärung ist darin zu suchen, daß er nur Apostelbriefe schreibt und keine Zeit hat zum persönlichen Verkehr mit den Menschen. Das Christentum ist aber in erster Linie keine Theologie, sondern Liebe zum Nächsten.“

¹⁹² Paul Tillich, „Autobiographical Reflections.“ In: *The Theology of Paul Tillich* (The Library of Living Theology, 1), ed. by Charles W. Kegley and Robert W. Bretall, New York:

Und nun zu Deinem Brief. Ich gehoere zu denen, die der Rationalitaet des grossen Schachspielers und den Hemmungen des demokratischen Prozesses mehr trauen als jeder Analyse des objektiven Geistes. Wie koennen uns irren, aber die Wahrscheinlichkeit ist ausserordentlich gross, dass der Kampf in Grenzscharmuetzeln weitergehen aber nicht zu einem totalen Krieg fuehren wird. Aber Deine wie unsere Auffassung ist eine Sache der Vermutung und des Risikos. Die Frage ist also, welches Risiko Du nehmen willst. Sicher ist die Gefahr fuer Dich sehr gross, wenn die Russen kommen. Wenn Du aber mit den Amerikanern in Verbindung stehst, werden sie Dich mit Ihren eigenen Leuten nach dem Westen evacuieren, wenigstens ist dafuer eine Chance vorhanden. Und wir koennen ja nur mit Wahrscheinlichkeiten rechnen. Aber darueber kann ich wenig sagen. Sehr viel kann ich dagegen ueber die Situation hier sagen. Ich habe fast jedesmal, wenn ich ihn sehe, und ich sehe ihn ziemlich oft, mit Vater Florovski ueber Deine Situation gesprochen. Er betont immer wieder, dass an seinem Institut kein Platz fuer Dich ist. Ob das lediglich finanzielle oder auch persoenliche Gruende hat, kann ich nicht beurteilen. Wenn diese Moeglichkeit weg faellt, dann bleiben nur Colleges, Universitaeten oder Forschungsinstitute. Colleges und Universitaeten haben die Altersgrenze von 65 oder 68 Jahren und wuerden Dich hoechstens fuer einen oder zwei Semester einladen koennen. Forschungsinstitute sind schwer zu erreichen und z. Zt. mit juengeren Leuten besetzt, die infolge der allgemeinen Wehrpflicht und des damit verbundenen Studentenschwundes keine Lehrpositionen erhalten koennen. Dass jemand von dem Ertrag seiner Buecher leben kann, ist aeusserst selten. Obgleich meine Buecher verhaeltnismaessig gut gehen, (zwei sind schon ausverkauft) koennte ich kaum einen Monat von dem Ertrag leben. Fuer Artikel muesstest Du entweder selber glaenzend Emglish [!] schreiben, oder jemanden bezahlen, der es uebersetzt, was den Gewinn vollstaendig aufzehren wuerde. Du kannst Dir das Leben hier nicht schwer genug vorstellen. Und so jung bist weder Du noch Natascha, dass Ihr in einen solchen Lebenskampf neu eintreten koenntet. Bei den meisten Emigranten (und ich habe als Vorsitzender eines Emigrantenkommittes zahllose solche Faelle kennen gelernt)¹⁹³ musste die Frau in den ersten Jahren Dienstaedchen spielen damit der Mann sich einarbeiten konnte, was ja fuer Natasha ~~auch~~ nicht mehr in Frage kommt. Wenn nicht ein gluecklicher Zufall Dir hier eine Existenzbasis verschafft, wuerde ich, trotzdem es herrlich waere, Euch hier zu haben, unbedingt abraten. Statt dessen wuerde ich einen gut funktionierenden Fluchtplan in die Schweiz und weiter nach Spanien vorbereiten. Und darueber hinaus das Gute, was das Leben Euch jetzt gibt, voll und ohne Angst bejahen. Nachdem ich in diesem

Macmillan, 1952, 3–21. In diesem Band sind unter anderem Beiträge von Theodor Siegfried, Reinhold Niebuhr, James Luther Adams und Eduard Heimann enthalten.

¹⁹³ Tillich hatte den Vorsitz der „Self-Help for Emigrees from Central Europe“ (Flüchtlingsselbsthilfe) inne, „einer Organisation von Emigranten für Emigranten, die jährlich Tausende von Neuankömmlingen, meistens Juden, mit Rat und Tat unterstützte“ (Paul Tillich, „Autobiographische Betrachtungen.“ In: ders., *Begegnungen* [Anm. 47], 58–77; hier 75).

Jahre 65 Jahre werde, und manche Anzeichen da sind, dass ich nicht mehr in den vierzigern bin, wird das Vorlaufen zum Tode (Heidegger) ja eine immer haeufigere Beschaeftigung.¹⁹⁴ Und trotzdem bejahe ich den Augenblick, der mir noch geschenckt ist. Es gibt ja zahllose Menschen in Berlin, die in derselben absoluten Gefaehrdung stehen wie Du, und deren erstaunliche Bejahung des Augenblicks und ihres Werkes ich Gelegenheit hatte zu bewundern.

Ich haette all dies viel lieber muendlich zu Dir gesagt, denn im lebendigen Austausch kommt manches heraus, was bei einseitigem Schreiben verborgen bleibt. Aber nimm dies als einen Ausdruck meiner Liebe und Freundschaft zu Dir und Natascha.

[handschriftlich:] Euer Paulus

Grüsse Ida [Bienert], herzlich, und Useners, wenn Du sie siehst. |

16) Paul Tillich, Rundbrief, Harvard, 12. Dezember 1957: handschriftlicher Zusatz¹⁹⁵

Ihr Lieben!

Oft höre ich indirekt von Euch, nie direkt. Wie geht es Euch? Saust Fedor noch durch Europa, wie ich durch Amerika? Liest Du noch in der Universität? Wie sieht die Welt durch Deine Augen aus? Was machen die Freunde? Frau Bienert? Ich hoffe auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr!

Euer Paulus

¹⁹⁴ Die Erwähnung Heideggers wird bei Stepun auf wenig Gegenliebe gestoßen sein. Er verachtete den Sprachmagier, seit dieser bei der 1923 in Marburg zu besetzenden außerordentlichen Professur Richard Kroner vorgezogen wurde. Noch am 9. August 1959 berichtet Stepun Kroner (LBI): „Ich habe in letzter Zeit zwei große Vorträge von Heidegger gehört, muß aber unbedingt behaupten, daß er der Überschrift seines Buches treu, sich auf die philosophischen Holzwege begeben hat. Ein philosophisches Denken, das so fest und unlösbar in einem Sprachvehikel liegt und aus ihm nicht herauszulösen ist, verliert seinen Universalismus. Ich habe bei den letzten Vorträgen das klare Gefühl gehabt, daß in Heideggers Gehirn ein phonologisches Exzem juckt, das ihn sehr stört. Seine Bedeutung, seine Denkkraft will ich nicht leugnen, aber es scheint der Zug der Zeit zu sein, daß auf dem richtigen Weg nur talentlose Menschen wandern und daß die besonders begabten in Labyrinth herumirren. Ich bin kein Rationalist, aber ich liebe ein klares Denken und glaube, daß ein christliches getauftes Denken die Tugend dieser Klarheit kultivieren muß.“

¹⁹⁵ Yale; handschriftlich; der Rundbrief, in: Tillich, *Ein Lebensbild in Dokumenten* (Anm. 34), 345 f.

17) Hannah und Paul Tillich an Fedor Stepun, [Herbst 1959]¹⁹⁶

Hannah Tillich

16 Chauncy Street Cambridge 38, Massachusetts

Lieber Fedor,

Paulus hat mich gebeten, Dir zu schreiben, ob Du einen jungen Freund von uns Prof der Soziologie Philip Rieff Universitaet Muenchen, Theresienstr. 3–5/V gut aufnehmen koenntest. Du wirst ihn sehr interessant und klug finden und er wuerde sich sehr freuen, Dich kennen zu lernen und vielleicht kannst Du ihn auch noch an ein paar Freunde von Dir weitergeben. Er ist in alles sehr interessiert und ich habe ihm Deine Adresse geschrieben, die hoffentlich noch dieselbe ist wie frueher.¹⁹⁷

Wir wuerden gerne mit Dir ueber die neuste Entwicklung in Russland reden und den Besuch von Krushew¹⁹⁸ und ~~last not~~ hoeren wie es Dir und Natasha geht Paulus arbeitet an dem letzten Teil seiner Dogmatik, wir hatten einen nassen nebligen heissen Sommer (schwuelen Sommer ist besser) und waren fuer vier Monate in unserem kleinen Haus am Meer. Jetzt wieder Cambridge ,,, Herbst fallende Blaetter und leuchtende Farben, wie wir sie hier nur haben Fuer mich die berauschendste Jahreszeit Wir werden vielleicht 1961 wieder rueber nach Deutschland kommen, Paulus wird in Hamburg lesen und ist nach Israel eingeladen, mit mir zusammen Und Mai 1960 Japan und eine Weltreise auch mit mir bezahlt. (ich fuerchte mich entsetzlich vor den jet-fliegern, werde es aber natuerlich machen) .. Und man braucht ~~man~~ nicht mehr so lange in einem Flugzeug zu sitzen ..

[handschriftlich:] Herzlichst
Hannah und
Paulus

¹⁹⁶ Yale; maschinenschriftlich.

¹⁹⁷ Philip Rieff (1922–2006), lehrte von 1961 bis 1992 an der University of Pennsylvania. Der Freud-Spezialist war einige Jahre (1950–1958) mit Susan Sontag verheiratet; vgl. nur sein einschlägiges Werk: *The Triumph of the Therapeutic: Uses of Faith After Freud*, New York: Harper & Row, 1966 (mehrfach wieder aufgelegt).

¹⁹⁸ Nikita Chruschtschow besuchte die USA vom 15. bis 27. September 1959.

18) Hannah Tillich an Fedor und Natascha Stepun [spätes Frühjahr 1961]¹⁹⁹

[handschriftlich:]

Natasha und Fedor Stepun
H. Tillich POB 1334 |

East Hampton
Long Island. New York

Liebe Stepuns,

wir werden am 28ten und 29ten Juli dieses Jahres in Muenchen sein, wohnen im Blauen Haus und wuerden Euch so gerne, am liebsten zum mittagessen im Blauen Haus (oder irgendwo, wo Ihr gerne hingehet) sehen. Bitte schreibt doch an Paulus, Hotel Reichshof, Hamburg ob Euch Freitag oder Sonnabend zum Mittag passt. Wir erwarten Freunde fuer den Abend von auswärts ... Darum waere uns der Mittag lieber.

Wir freuen uns sehr
Eure

[handschriftlich:] Hannah Tillich

19) Feodor Stepun an Paul Tillich, München, 17. Mai 1961²⁰⁰

München, den 17. Mai 1961

Lieber Paulus,

wir haben die freudige Nachricht aus New York, daß Ihr am 28. und 29. Juli in München sein werdet. Die Freude, Euch zu sehen, ist bei uns sehr große. Selbstverständlich können wir den 28. so auch den 29. für Euch reservieren. Das kann ja noch später ausgemacht werden. Das einzige, woran mir liegt, ist, daß wir nicht nur bei Euch Mittag essen, sondern daß ich Euch auch wirklich genauer sprechen kann. Ich habe gerade in letzter Zeit mit [!] mit Deiner Christologie beschäftigt und habe recht viele Fragen, die mich auch menschlich angehen.²⁰¹ Es wäre also schon sehr wesentlich, nach so viel Jahren wieder einmal miteinander zusammen zu sein und nicht nur aneinander mit altem, freundschaftlichem Gruß vorbeizugehen. Hanna schreibt, Ihr werdet

¹⁹⁹ Yale; maschinenschriftlich.

²⁰⁰ Yale; maschinenschriftlich, Durchschlag.

²⁰¹ Der zweite, für die Christologie wesentliche Band der *Systematic Theology* war 1957 in Chicago erschienen, die deutsche Übersetzung wurde zuerst 1958 veröffentlicht.

am Abend Freunde von auswärts bei Euch haben. Sie schreibt aber nicht, ob Ihr nur einen Abend in München bleiben werdet oder zwei. Dann könntet Ihr vielleicht den zweiten Abend bei uns im Hause verbringen wo es sich besser sprechen läßt.

Mit vielen lieben Grüßen von uns beiden

Dein

20) Paul Tillich an Fedor Stepun, Hamburg, 30. Mai 1961²⁰²

30. V. 1961

Herrn
Prof. Dr. Fedor Stepun
Ainmillerstr. 30
München 13

Lieber Fedor!

Herzlichen Dank für Deinen Brief. Ich freue mich sehr auf Euch. Da aber Hannah alle Arrangements für die Fahrt nach München macht, sende ich Deinen Brief an sie mit Unterstützung Deines Wunsches.

In alter Liebe
Dein
[handschriftlich:] Paulus |
Paul Tillich
Hamburg
Hotel Reichshof

²⁰² Yale; maschinenschriftlich.

21) Hannah und Paul Tillich an Fedor Stepun, 5. August 1961 (Poststempel, Postkarte)²⁰³

Prof. Fedor Stepun
30 Ainmillerstr.
München
Allemagne

En Avion Aus-Dessus De ...
VS 233 Crans s/ Sierre
Hôtel des Mélézes

Swisse

Lieber Fedor! Wir denken mit Liebe und Sorge and [!] Natasha u. Dich und mit grosser Freude an unsere gemeinsame Begegnung, die so vertraut wie je war – Wenn Du es kannst, lass uns mit einem Wort wissen, wie es geht.

Hannah u. Paulus

22) Paul Tillich an Fedor Stepun, Crans-sur-Sierre, 14. August 1961²⁰⁴

Crans-sur-Sierre, 14. Aug. 1961

Mein lieber Fedor!

Heut früh kam Deine Anzeige und Dein Bericht über Natascha's Tod.²⁰⁵ Wir waren voller Sorge als wir München verliessen, und unsere Sorge war begründet. Wir beiden liebten Natascha sehr, in den letzten Jahren mehr aus Erinnerung als aus realer Begegnung. Aber ihr Bild war immer da; sie gehörte für uns zu den Unvergesslichen. Aber wir wissen nicht nur, was sie an sich war, sondern auch was sie für Dich war: Mehr als eine Frau einem Mann in den meisten Ehen bedeutet. Und das in allen Dimensionen menschlichen Seins, von den äusserlichsten zu den innerlichsten. – So ist nun unsere Sorge, was Du tun wirst, und wie Du nicht nur für Dich, sondern für viele Deine schöpferische Kraft erhalten wirst.

Wir fühlten bei unserem Wiedersehen in München wie Du: Nichts an menschlicher Nähe war geändert. Ich dachte, was ich manchmal denke, dass eine Begegnung wie die unsere, die so lange eine Realität geblieben

²⁰³ Yale; handschriftlich.

²⁰⁴ Yale; handschriftlich.

²⁰⁵ Brief und Anzeige lassen sich nicht mehr nachweisen.

ist, die Dimension des Ewigen einschliesst; und in diese Dimension blicken wir von unserer Generation wohl alle (Heut früh, mit gleicher Post, kam die Nachricht, dass die zweite Frau meines Schwagers und nahesten Freundes seit der Studentenzeit unerwartet gestorben ist; auch sie war Freundin seit vielen Jahren).²⁰⁶ Auch ich kann die Frage: „Warum“, nicht stellen. Aber in mir ist ständig die Frage: Wohin?

In Liebe
Dein Paulus

23) Hannah Tillich an Fedor Stepun, Crans-sur-Sierre, 16. August 1961²⁰⁷

Aug. 16, 61
Hotel des Mélézes
Crans sur Sierre (Valais) Suisse

Lieber Fedor,

ich bin froh, dass Natasha in einem Augenblick des Glücks und nicht den Leidens hinübergangen ist.

Ich habe als junger Mensch einmal ganz tief erlebt, was es bedeutet, das ganz persönliche, leibliche Nahesein, das Da-sein eines Geliebten zu verlieren, und so kann ich vielleicht ein wenig mitfühlen wie schwer es sein mag für Dich –

Mach es gut, Fedor – Du wirst noch viele Aufgaben haben – Männer haben es so gut. Sie haben Aufgaben – Ich beneide Natasha, dass sie vor Dir sterben durfte – *Sie* hatte nur Dich – Und ich habe zwar nicht nur Paulus geliebt, aber vielleicht nur, weil „seine Aufgabe“ ihm nicht erlaubte, einen Menschen ganz zu lieben –

Deine
Hannah Tillich

²⁰⁶ Trude Fritz, geb. Horn (1883–1961); sie war die zweite Frau von Tillichs Schwager Alfred Fritz (1886–1963), der mit Johanna Tillich (1889–1920) verheiratet gewesen war.

²⁰⁷ Yale; handschriftlich.

24) Hannah und Paul Tillich an Fedor Stepun, Chicago, Oktober 1962 (Poststempel, Postkarte vom Hotel Windermere)²⁰⁸

Prof. F. Stepun
30 Ainmillerstr.
München
Germany

Dear Fedor, here ist unsere neue Adresse. 12ter Stock/Blick auf ein endloses Chicago. Es war gut Dich zu sehen, Frankfurt war eine wilde Feierei, ich hoffe der Klaus Ritter 1 Obere Zugspitzstr. München-Gauting, wird mal mit Dir reiten.²⁰⁹ Er liebt es und braucht es – Alles Gute Hannah u. Paulus

25) Paul Tillich, Serienbrief mit persönlichen Zusätzen an Fedor Stepun, Chicago, 24. Oktober 1962²¹⁰

University of Chicago, Chicago 37, Ill.
Swift Hall

October 24 1962.

Herr Fedor Stepun
Ainmillerstr. 30
Muenchen

Paul Tillich

This is only to give you my new address (the old is also valid), to which all official and personal letters should be addressed:

Swift Hall (or Divinity School), University of Chicago, Chicago 37 (Ill.)

Letters addressed to both of us or to Hannah alone, should be addressed:
Hotel Windermere, 1642 East 56 St. Chicago 37.

²⁰⁸ Yale; maschinenschriftlich.

²⁰⁹ Klaus Ritter (*1918), Jurist und Politikwissenschaftler, arbeitete für die „Organisation Gehlen“, den BND und die 1962 gegründete „Stiftung Wissenschaft und Politik“ (Ebenhausen bei München, jetzt Berlin), deren erster Direktor er wurde; 1959/60 Forschungsaufenthalt in den USA, Harvard (vgl. den Eintrag im „Munzinger-Archiv“; *Klaus Ritter zu seinem 90. Geburtstag. Reden anlässlich des Empfangs am 23. September 2008 in Berlin*, Berlin: Stiftung Wissenschaft und Politik, 2008).

²¹⁰ Yale; maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen.

We are staying in a beautiful apartment of this hotel on the 12th floor, overlooking parts of Chicago and the Lake Michigan. It ist 25 minutes in walking distance from my office – my daily exercise.

Paul Tillich.

[handschriftlicher Zusatz:] Lieber Fedor! Hannah hat mir viel von Eurem schönen Abend erzählt. Ich hätte dabei sein mögen. Ich werde Dir die Reden der Pauls-Kirche zusenden lassen. Es war ein für mich einzigartiges Erlebnis.²¹¹ – Ich habe mich sehr gefreut, von Hannah zu hören, wie frisch Du bist!

In alter Liebe
Dein Paulus

26) Paul und Hannah Tillich an Fedor Stepun, s. t. [1962] (Grußkarte)²¹²

[Vordruck:] The Season's Greetings
and Very Best Wishes |
Paulus and Hannah

Lieber Fedor Stepun, das war so ein guter Abend damals mit Ihnen in München –
Inzwischen sind wir in Chicago gelandet, und werden (wenn alles gut geht) nächsten November-Dezember in Zürich sein –

27) Paul Tillich, Rundbrief mit persönlichem Zusatz an Fedor Stepun, Chicago, 26. April 1963²¹³

Liebe Freunde,

Am 7. Mai wird Miss Marion Hausner in Deutschland eintreffen und sich zunächst nach Berlin begeben. Sie plant zusammen mit Dr. Jaroslav Pelikan,

²¹¹ Zur Verleihung des Friedenspreises an Tillich s. *Paul Tillich. Vier Ansprachen anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels*, Frankfurt am Main: Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V., 1962; *Friedenspreisträger Paul Tillich. Stimmen zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 1962 mit der Laudatio von Bischof Dibelius und der Friedenspreisrede von Paul Tillich*, Stuttgart: Evangelisches Verlagswerk, 1963.

²¹² Yale; handschriftlich (H. Tillich); die Grußkarte hat als Motiv Picassos „Child with Dove“.

²¹³ Yale; maschinenschriftlich mit handschriftlichen Zusätzen.

einem Kirchenhistoriker an der Yale Universitaet, eine Biographie ueber mich zu schreiben.²¹⁴ Beide erhielten diesen Auftrag von dem Verlag Harper & Bros., in dem die Festschrift zu meinem 70. Geburtstag erschienen ist.²¹⁵

Miss Hausner beabsichtigt, 2 bis 3 Monate in Deutschland zu verbringen, um Material fuer diese Biographie zu sammeln. Ich habe ihr Eure Namen und Adressen gegeben und bitte Euch herzlich, ihr in jeder Weise behilflich zu sein, vor allem aber ihr alles mitzuteilen, woran Ihr Euch erinnert, und das von Wert fuer die Arbeit sein kann. Jeder von Euch wird einen persönlichen Brief von ihr erhalten, um Genaueres ueber die zeitlichen Moeglichkeiten zu erfahren.²¹⁶ Ihr Reiseplan ist folgender: Berlin, Hamburg, (Bremen), Goettingen, Marburg, Frankfurt, Bonn, Koeln, Dueren, Stuttgart, Muenchen, Bern und auf der Rueckfahrt London.

Miss Hausner ist eine fruere Schuelerin von mir. Sie wurde spaeter Religious Books Editor bei dem New Yorker Zweig der Oxford University Press und erhielt ein Stipendium fuer ihre Deutschlandreise. Obwohl sie gebuertige Amerikanerin ist, spricht sie fluessend deutsch.

Herzliche Gruesse und vielen Dank
Euer

[handschriftlich:] Paulus |
Paul Tillich

Dauernde Adresse:

The Divinity School
University of Chicago
Chicago 37, Illinois USA

[handschriftlicher Zusatz:] Dresden! Tags und Nachts.
Genf 36! (50. Geburtstag!)

²¹⁴ J. Pelikan schied aus dem Unternehmen aus. Wilhelm und Marion Pauck, geb. Hausner, veröffentlichten dann ihre Tillich-Biographie 1976: *Paul Tillich. His Life and Thought*. Volume 1, Life, New York: Harper & Row; dt.: Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29).

²¹⁵ Walter Leibrecht (Hg.), *Religion and Culture. Essays in Honour of Paul Tillich*, New York: Harper & Row, 1959.

²¹⁶ Vgl. den Rundbrief Marion Hausners an Tillichs Freunde vom 1. Mai 1963 (Yale) mit einem Reisplan in der Anlage: „Inzwischen wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Bilder, Briefe, Dokumente, Erlebnisse, Anekdoten usw. – kurz alles, was Sie mit Paul Tillich verbindet, oder was Sie sonst ueber ihn wissen – fuer mich bereit halten wuerden.“ M. Hausner schrieb Stepun am 29. Juni 1963 auch einen persönlichen Brief, um sich anzukundigen (Yale, Box 34, Folder 1164). Sie wolle vom 6. bis zum 9. Juli in München sein und im Hotel Bayerischer Hof wohnen. Ihre Reise sei bislang anregend und ertragreich gewesen: „ich habe ungeheuer viel Material gesammelt, und überall waren die Leute nett, offen, und hoch intelligent. Da Paulus sehr von Ihnen geschwärmt hat, freue [ich] mich sehr Sie bald persönlich kennen zu lernen.“ Vgl. zur Aufnahme Stepuns in die Biographie: Pauck/Pauck, *Tillich* (Anm. 29), 11, 111, 117, 122, 181, 224 und 247.

28) Paul und Hannah Tillich an Fedor Stepun, Chicago, s. t. [1963 oder 1964] (Grußkarte)²¹⁷

[Vordruck:] The Season's Greetings
and Very Best Wishes |
von Paulus a. Hannah Tillich

Lieber Feodor! Wie geht es? Wir denken an Dich und unsere gemeinsame Vergangenheit in diesen Tagen und bedauern es, dass wir nicht ~~wieder~~ zusammen sein können für eine gute „Austausch“stunde – Paulus geht es gut, er war viel krank, ist viel dünner geworden, schreibt und arbeitet weiter –
Mrs. Paul Tillich / 1642 East 56th Street, Chicago/Illinois

Abstract

This edition contains the correspondence between Paul Tillich and his friend Fedor Stepun, a sociologist and philosopher of religion. Tillich and Stepun had been colleagues at *Technische Universität Dresden* in the mid 1920s. The correspondence covers the period between 1934 and 1964. The early letters address the situation in Germany during the onset of National Socialism: the so-called *Röhm-Putsch*, the *Kirchenkampf*, the institutional changes in the university system and, later, the dismissal of Stepun as professor in Dresden in 1937. After a hiatus of several years, the correspondence continues in 1946. The correspondence shows the search for a new positioning in the postwar years, from the perspective of the émigré Paul Tillich and Stepun, the expert on Russia, who from Munich observed the political developments of the Cold War with great concern. Stepun consistently proves an acute critic of the political theologian Paul Tillich. In particular, Tillich's Christology and his program of religious socialism met with his friend's fierce criticism.

²¹⁷ Yale; handschriftlich (H. Tillich); die Grußkarte hat als Motiv Marc Chagalls „The Blue Donkey“ aus dem Kunstmuseum Basel und trägt den Zusatz: „Proceeds to Selfhelp Inc., 265 West 14th Street, New York, N. Y. 10011“.